F. Fleischmann fec:

Vlrich von Hütten.

Norimb: Frid: Campe. ex:

Ulrich von Hutten

nach

seinem Leben, seinem Karakter

und

seinen Schriften,

geschildert

von

C. J. Wagenseil,

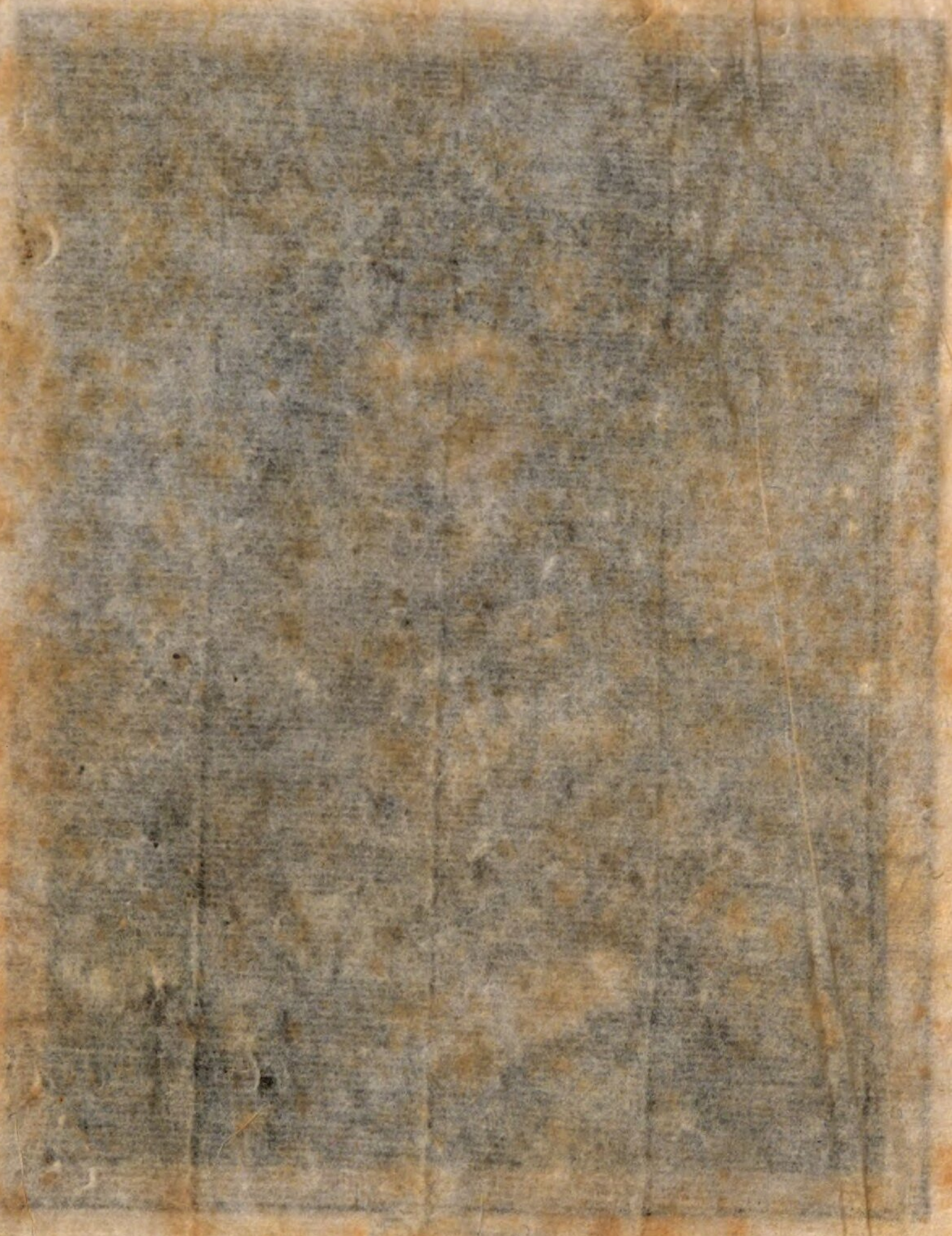
königlich baierischem Regierungsrathe zu Augsburg und korrespondirendem Mitgliede der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München.

Jacta est alea.

Mit Huttens Bildniß.

Nürnberg,
bei Friedrich Campe,
1823.

Dieser Titel ist statt des angedruckten vorzubinden, und die Sub
titel einzuheften; man bittet auf das Werk beim Schlagen zu b



[illegible] von Hütten.

Ulrich von Hutten

nach

seinem Leben, seinem Karakter

und

seinen Schriften,

geschildert

von

C. J. Wagenseil,

Königlich baiernschem Regierungsrathe zu Augsburg und korrespondirendem Mitgliede der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München.

Jacta est alea.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Mit Huttens Bildniß.

Nürnberg,
bei Friedrich Campe,
1823.

Dieser Titel ist statt des angedrukten vorzubinden; und die Subscribenten ge[…]
Orts einzuschieben; man bittet auch das Werk beim Schlagen zu durchschieß[…]

Sr. Königlichen Hoheit

Karl August,

Großherzogen

zu Sachsen-Weimar und Eisenach 2c.

unterthänigst geweiht

vom

Verfasser.

Durchlauchtigster Großherzog,

Gnädigster Fürst und Herr!

In meinen Jünglingsjahren zeichnete ich die ersten Grundlinien dieser dem Andenken eines großen deutschen Mannes geweihten Schrift, — am Abende meines Lebens vollende ich sie und wage es, sie demjenigen vortrefflichen Fürsten in tiefster Ehrfurcht zu überreichen, von dem während seiner Regierung für deutsche Wissenschaft und Kunst so vieles geschehen ist.

Mögen Ew. Königliche Hoheit sich noch lange der schönen Früchte Ihrer Bemühungen freuen, und fortfahren in dem ruhmwürdigen Streben für des Vaterlandes Verherrlichung! Dafür wird einst noch eine dankbare Nachwelt den Sohn der hochgefeyerten Anna Amalia mit innigster Rührung segnen und seinen Namen, den unsterblichen Namen Kurfürst

Friedrichs des Weisen, Ernsts des Frommen und Ernsts II. von Gotha beygesellt, im Tempel des Ruhmes auf unvergängliche Tafeln schreiben.

Geruhen Ew. Königliche Hoheit mein Unternehmen mit gewohnter Huld zu betrachten

und mir das Glück zu gönnen, mich in tiefester Ehrfurcht nennen zu dürfen

Ew. Königlichen Hoheit

unterthänigsten Verehrer

C. J. Wagenseil.

Vorbericht.

Es fehlen nur wenige Jahre, so wäre es gerade ein halbes Jahrhundert, seitdem ich mich mit Ulrich von Hutten und seinen Schriften beschäftige. Die Geschichte seines Lebens und Wirkens sollte der Schlußstein des Denkmals werden, das ich ihm durch die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke stiften wollte; aber mein Wunsch, diese Ausgabe zu vollenden, blieb unerfüllt; nur meine Verehrung des großen Mannes hatte nichts gelitten. Ich fuhr fort, seine Schriften fleißig

zu lesen, sammelte zur Darstellung seines Lebens und Karakters aus ihnen, was ich finden konnte, ließ mich jede durch andere gemachte neue Entdeckung herzlich freuen und zur Prüfung ermuntern, so daß ich immer mehr zur Ueberzeugung gelangte, es sey noch nicht alles für Hutten gethan, was man thun müßte, und es wäre um so mehr der Mühe werth, sein „Leben" neu zu bearbeiten, als jetzt schwerlich mehr neue Aufklärungen zu erwarten seyn dürften. Und so übergebe ich dem Publikum die Frucht einer durch fünf und vierzig Jahre fortgesetzten Bemühung mit dem Wunsche, daß sie nicht verkannt, sondern freundlich aufgenommen werden wolle.

Es sey mir erlaubt, in gegenwärtigem Vorberichte das vorzüglichste desjenigen mit einigen Bemerkungen begleitet anzuzeigen, was über Huttens Leben und seinen sowohl sittlichen als

schriftstellerischen Karakter bis jetzt herausgekommen ist.

1) In Heinrich Pantaleons Heldenbuch deutscher Nation. Fol. Basel 1568,

findet sich eine kurze Nachricht, die im „Deutschen Merkur" (Februar 1776) abgedruckt ist. Weitläufiger handelt von ihm

2) Melchior Adam in seinen „Vitis Jureconsultorum germanorum" Frankfurt a. M. 1705.

Es ist nicht recht einzusehen, wie Hutten in eine Sammlung von Biographieen deutscher Rechtsgelehrten komme. Unter Poeten, Rednern oder Beförderern der Reformation wäre er mehr an seinem Platze gewesen. Daher ist aber auch begreiflich, warum seine Lebensgeschichte so mager ausfallen konnte, weil er aus einem ganz falschen Gesichtspunkte genommen ward.

3) Theodor Beza, Jakob Boissard, Nikolaus Reusner, Johann Peter Lotich, Paul Freher und ein Ungenannter in den „Auserlesenen Anmerkungen über allerhand

wichtige Materien und Schriften" III. Th. S. 86 ff. auch alle „Historische Wörterbücher" gedenken Huttens mehr oder weniger.

4) Peter Eckermann gab zwey Dissertationen über des Ritters Leben und Schriften heraus.

Ich fand sie ganz zufällig in einem Bande verschiedener alter Disputationen, die dem ehmaligen Pfarrer Seifried zu Kaufbeuren, einem zu seiner Zeit wackern Literator, gehörten, dem ich in der Bücherkenntniß manches verdanke, und eben darum hier namentlich seiner gedenke. Beyde betragen nur 4½ Bogen, und man kann leicht denken, daß sie der Vollständigkeit mangeln.

5) Equitis et animi et ingenii viribus praestantissimi Ulrichi de Hutten ad B. Pirkheimer, Patric. Norimb. Epistola, qua et vitae rationem et temporum, in quae aetas ipsius incidit, conditionem luculenter descripsit, in lucem protulit et Commentarium, quo illustris huius equitis fata et merita exponuntur, subiecit Jacobus Burkhard, illustr.

Gymn. Hildburgh. P.P. Wolfenb. 1717 — 1722.

Dieses Werk in drey Oktavbänden ist eines der vollständigsten — vielleicht das allervollständigste — über Huttens Leben und Schriften. Der Verfasser desselben hat alles verdunkelt, was vor ihm über diesen Gegenstand geschrieben wurde. Es ist mit großem Fleiß und Kenntniß gearbeitet, und bey dem zweyten Band befinden sich „Analecta ad priorem partem."

6) Commentatio de moribus, scriptis et imaginibus Ulrici de Hutten. 4. 1727, von Professor Christ in Leipzig.

Ich habe diese Schrift aller angewandten Mühe ohngeachtet nie zu sehen bekommen können.

7) Niceron Memoires pour servir a l'histoire des hommes illustres dans la republique des lettres.

Im XVten Bande dieses Werks. — Es ist weniger auf die Lebensumstände, als vielmehr auf die Schriften Rücksicht genommen; aber auch in diesem Betrachte

hat der deutsche Fleiß weit mehr, als der französische Literator, geleistet.

8) Gegen Burckhards Kommentar erschien von dem berüchtigten Klopffechter Johann Nikolaus Weißlinger ein: „Huttenus delarvatus, das ist: Wahrhafte Nachricht von dem Authore oder Vrheber der verschreyten Epistolarum obscurorum virorum." 8. Konstanz und Augsburg 1730.

Dieses Buch, das ich durch die Güte des Herrn von Retzer in Wien besitze, hat sich selten gemacht, denn es ist 1734 selbst von der römischen Büchercensur verboten worden. Wenn es sich der Mühe lohnte, so könnte ein namhaftes Verzeichniß von Schimpfwörtern mitgetheilt werden, womit dieser wüthende Zelote noch nach mehr als zweyhundert Jahren den armen Hutten überschüttete, und worunter: „Muster eines erzfrechen „Buben" — „rasende Bestie" — „höl- „lische Kanaille" nicht die allerstärkesten sind. In Schelhorns „Ergötzlichkeiten aus der Kirchen- und Gelehrtenhistorie" I. S. 170 findet sich ein Aufsatz: „Von dem Schicksal zweyer Schriften

Weißlingers", worinn der Verfasser von dem Verbot des „Huttenus delarvatus" Nachricht giebt, das im Indice librorum prohibitorum von 1734 steht und 1744, 1752 und 1758 wiederholt ist. Die andere Schrift ist ein heftiges Libell gegen die „Revokationspredigt eines ausgesprungenen Kapuziners" wovon aber nur acht Bogen abgedruckt waren, als der Bischof von Konstanz den weitern Druck untersagte. Hier schimpfte der Wildfang beynahe noch ärger, als im „entlarvten Hutten", und warf mit: „stirnlosen Erz = Kanaillen" — „spitzbübischen Verfälschern" — „Ehrendieben" — „boshaften Ketzeradvokaten" u. s. w. um sich *). Gegen Weißlinger gab

*) Einige katholische Schriftsteller konnten es bey Gelegenheit der protestantischen Säkularfeyer von 1817 noch nicht unterlassen, Luthern Grobheit, Schmähsucht ꝛc. vorzuwerfen, die doch kein billiges Mitglied der von ihm gestifteten Kirche je gebilligt hat. Sie hätten doch nur an Weißlinger und Konsorten denken sollen, die viel später gelebt und in einer weniger rohen Zeit noch viel ungezogener geschimpft und gebellt haben.

9) Johann Zacharias Gleichmann einen „Huttenus redivivus“ heraus.

Haller hat in der „Bibliothek der Schweitzergeschichte“ — doch nicht aus eigener Ansicht, sondern nur durch einen Auszug aus der Leipziger Gelehrten Zeitung vom Jahr 1732 — diese Schrift bekannter gemacht.

10) Ulrich von Hutten, im „Deutschen Merkur“ Februar 1776.

Dieser Aufsatz beträgt nur wenige Seiten, und der Verfasser gesteht es selbst, daß blos Pantaleon und Adam genützt worden seyen, worüber man sich um so mehr wundern muß, als die reichhaltigere Quelle (Burkhards Kommentar) demselben schwerlich unbekannt gewesen ist. Dieser Aufsatz erinnerte aber den seligen Herder an ein altes Gelübde, und so gab er in eins der spätern Stücke des „Merkurs“ sein

11) Denkmal Ulrichs von Hutten, das eigentlich den Ritter erst recht bekannt machte.

Der Verfasser nannte seinen Namen nicht, man rieth auf Göthe, und so kam der Aufsatz in einen Nachdruck von

des letztern Schriften. Erst durch den fünften Band der „Zerstreuten Blätter“ erfuhr man den wahren Verfasser des „Denkmals“ wo er es „ein etwas wildes Gewächs“ nennt, dem er so viel genommen habe, — „daß es wenigstens bey Leben bliebe.“ Der Ton, der in demselben herrscht, war freylich mehr geeignet, für Hutten zu begeistern, als alle gelehrte Untersuchung und noch so emsige literarische Genauigkeit, so schätzbar diese sonst an und für sich sind.

12) Ulrich von Hutten, von Ludwig Schubart. 8. Leipzig 1791.

Meiners hat sehr richtig geurtheilt: daß eine solche Arbeit einem jungen Manne allzeit Ehre mache. Indessen hat sie nicht nur rücksichtlich des „historischen“ ihre Mängel, das der junge Verfasser übersah, auch ist manches erst durch spätere Forschungen entdeckt worden, sondern die Schreibart ist auch nicht so mässig, als die historische wohl seyn sollte. Sie schweift nicht selten in ein Pathos und diejenige Kraftsprache aus, in der einst sein Vater sich so wohl gefiel und die in

der ehmaligen „Sturm- und Drangs-Epoche“ genial hieß.

13) Leben Ulrichs von Hutten, von Christoph Meiners, gr. 8. Zürch 1797.

Dieses Werk hat rücksichtlich des historischen und literarischen sichtbare Vorzüge vor dem Schubartschen, nur ist es mehr ein gelehrtes, als ein Werk für die Nation und den deutschen Bürger von einiger Bildung, das doch ein „Leben Huttens“ eigentlich seyn sollte. Ein solches muß, wenn es seinem Gegenstand entsprechen soll, beydes mit einander vereinigen: literarische Genauigkeit und Wärme der Darstellung; aber ohne Pomp und Bombast, von denen gewöhnlich junge Schriftsteller glauben, daß sie wunderschön seyen, so viel ihnen auch von Nachahmung der edeln Simplicität der Alten gesagt wird. Wärme der Darstellung freylich fehlt Meiners dickem Buche, es ist zu trocken, zu reichlich mit Citaten und Auszügen im Texte selbst versehen, die den Gang der Erzählung zu sehr unterbrechen; manches ist zu sehr ausgesponnen, manches andere zu kurz

berührt, und so bekam das Ganze eine etwas unverhältnißmässige Gestalt. Endlich ist der Ton mehr der eines vom Katheder lehrenden Professors, als eines Schriftstellers für das Volk, der seinen Mann lebendig und kräftig darstellen und für ihn erwärmen soll.

Während Schubart und Meiners an ihren Lebensgeschichten Huttens arbeiteten, beschäftigte ich mich gleichfalls mit einem ähnlichen Versuche, der im Pantheon der Deutschen dritter Band (Leipzig 1800) erschien:

14) Ulrich von Hutten, geschildert von C. J. Wagenseil.

Es ist ein Mittelding zwischen einer Biographie und einem Elogium, womit nachsichtige Beurtheiler besser zufrieden waren, als ich selbst es wenige Jahre nach seiner Erscheinung war. Daher nahm ich es von neuem vor, besserte, vermehrte, verkürzte, nützte nur das davon, was ich für richtig und gut hielt, nahm in der neuen Arbeit alle mir bekannt gewordenen spätern Entdeckungen und Berichtigungen nach nochmaliger Prüfung auf, und glaub-

te, daß ich nun endlich auf dem rechten Wege sey, etwas zu liefern, das ich mich nicht scheuen dürfte, neben die Arbeiten meiner Vorgänger zu stellen.

15) In den „Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren" (Leipzig 1803 ꝛc.) findet sich auch eine Biographie Huttens.

Sie ist in einem ruhigen und anständigen Tone geschrieben, enthält aber nichts neues, das bemerkenswerth wäre.

16) Ulrich von Hutten im „Deutschen Plutarch" von Christian Niemeyer. Dritte Abtheilung. 8. Halle und Berlin 1812.

In dieser Lebensgeschichte vermisse ich Plutarchs Geist und Sprache, denn eine solche Tuba ließ der alte Grieche wohl nie ertönen. Hier ist beynahe Schubart senior. Von alten Fehlern und Irrthümern, die noch immer mit unterlaufen, will ich lieber ganz schweigen; das einzige kann ich nicht übergehen, daß das Herdersche Denkmal noch Göthe zugeschrieben ist, das man doch 1812 schon besser wußte. Solche Fehler sollten nicht mehr nachgeschrieben werden.

17) Küttner hat in seiner Karakteristick deutscher Dichter und Prosaisten" auch Hutten aufgenommen, deßgleichen

18) Fueßli in das „Schweitzersche Museum", Vter und VIter Jahrgang.

Ich habe beyde nicht gesehen, und kann also davon auch nicht urtheilen. — Was ich selbst im zweyten Jahrgange des „Reformations Almanachs" (Erfurt 1818) einrücken ließ, verdient der Rede nicht. Was kann man über einen solchen gediegenen Mann sagen, wenn — wie mir geschah — beynahe die Seiten bestimmt werden, die der Aufsatz sollte enthalten dürfen? Deßhalb umgehe ich auch mehrere andere kurze Biographieen des Ritters, die sich hie und da in allerley Sammlungen befinden. Manches hatte zu einer größern der verstorbene Ritterhauptmann von Hutten gesammelt, und seine sämtlichen Papiere dem Herrn von Holzschuher in Nürnberg zugesendet; wo sie aber nach dessen Tod hingekommen seyn mögen, ist mir nicht bekannt.

19) Ulrich von Hutten gegen Desiderius Erasmus und Desiderius Erasmus ge-

gen Ulrich von Hutten, Zwey Streitschriften aus dem sechzehnten Jahrhundert. Aus dem Lateinischen übersetzt, mit den nöthigen Notitzen versehen, und beurtheilt von Dr. Johann Jakob Stolz, Bürger zu Zürch. gr. 8. Aarau 1813.

Wenn man auch der Meynung des Herausgebers bey weitem nicht in allen Stücken seyn kann, so darf man ihm doch ohne Unbilligkeit Dank für seine Arbeit nicht versagen. Wollte man uns andere, die wir vielleicht in dem und jenem anders denken, darüber anfeinden, so würde mancher von uns über Intoleranz bitterlich klagen. Also wollen wir billig seyn. Ich bekenne recht gerne, aus dieser Schrift unterschiedliches gelernt zu haben, was ich vorher nicht wußte, wenn ich gleich eben so freymüthig gestehe, daß ich mit vielen Aeusserungen des Verfassers nicht einverstanden seyn kann.

20) Ulrichi Hutteni in Wedegum Loetz et filium eius Henningum Querelarum libri duo. 8. Grypswaldiae 1816. Zwey Bände mit Erläuterungen, biographisch-

literarischen Nachrichten und einer Jugendgeschichte Huttens.

Diese Jugendgeschichte und Erläuterungen sind mit einer Genauigkeit, Scharfsinn, Prüfungsgeist und so gründlicher Untersuchungsgabe geschrieben, daß man es dem Vorzüglichsten über Hutten beyzählen darf. Der deutschen Uebersetzung der „Klagen" möchte man zuweilen mehr Rundung und vollendetere Verse wünschen.

21) Panzer über Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht. gr. 8. Nürnberg 1798.

Ebenfalls ein für seinen Zweck sehr schätzbares Buch. Der Lebensumstände wird darinn nur kurz erwähnt, aber die Nachrichten über die Schriften und deren verschiedene Ausgaben sind mit großem Fleiße gesammelt.

Dieß möchte so ziemlich alles seyn, was über Hutten geschrieben worden ist, denn auf jedes einzelne Urtheil über ihn, oder jede gelegenheitliche Erwähnung seiner, kann ich mich ohnmög-

lich einlassen, eben so wenig, als auf die in unzähligen historischen Sammlungen befindliche kurze Lebensgeschichten, von denen selten eine mehr sagt, als die andere. Manche schneidende Urtheile über den Ritter verdienen wohl auch keine Antwort, denn da sie gewöhnlich von Leuten kommen, die bey keiner Gelegenheit ihren Widerwillen gegen die Reformation und ihre Beförderer verbergen können, so muß man diesen schon den Eifer, mit dem sie sich um ihre neue Konfession verdient zu machen streben, zu gute halten.

Obwohl ich selbst mich beflissen zu haben glaube, in gegenwärtiger Lebensgeschichte so gemässigt zu schreiben, als es bey diesem Gegenstande und bey meiner unvertilgbaren Begeisterung für Luther, Hutten und alle die großen, herrlichen Männer, die die Reformation zu predigen, zu schreiben und zu handeln, hervorrief,

nur möglich war, so werde ich es doch schwerlich hindern können, daß nicht unberufene Eiferer mich verläumden und anfeinden werden. Es ist nun einmal schon so, daß wenn man doch augenscheinlich nur von ehmals lebenden Miethlingen und faulen Bauchpfaffen, — von geldgierigen Römlingen und solchen Menschen spricht, die dem Licht und der Wahrheit absichtlich und geflissentlich die Thore sperren wollten, weil ihr eigenes Interesse gefährdet zu werden schien, man immer angeklagt wird, als ob man die Kirche selbst meyne, welcher sie angehörten und für welche sie zu kämpfen vorgaben, daher man gewöhnlich mit dem Namen eines Intoleranten, wenn nicht mit einem noch ärgeren, gebrandmarkt wird. Ich habe es schon einmal gesagt *)

*) Im Vorbericht zu meiner „Kurzgefaßten Geschichte der Reformation." 8. Nördlingen 1817.

und wiederhole es zum Ueberflusse hier noch einmal, daß mir Unduldsamkeit von Jugend an ein Gräuel gewesen sey, weil ich die heillosen Folgen derselben, gebohren in einer Stadt, wo Protestanten und Katholiken neben einander wohnten — besonders so lange der Jesuiterorden existirte — nur gar zu auffallend kennen gelernt habe und daß mir derjenige grosses Unrecht thun würde, der mich derselben fähig hielte. Darum aber bin ich noch weit entfernt, Thatsachen zu verkennen, die die Geschichte aufbewahrt hat, und die kein billigdenkender Katholik läugnet. Man lese z. B. Villers über den Geist und die Wirkungen der Reformation Luthers, — Royko's Kirchengeschichte — Sarpi's Geschichte des trientinischen Konziliums, — Schmidts Geschichte der Deutschen *), und von ältern Schriftstellern Platina,

*) Denn so sehr er auch die Reformationsgeschichte entstellt und offen genug darthut, daß er Doktor Luthers guter

Baronius, Petrus de Vineis und andere. Dann aber sage man aufrichtig, ob nicht diese Katholiken von Päpsten, päpstlicher Kurie und dem Klerus überhaupt viel ärgeres erzählt und gesprochen haben, als ich, der protestantische Verfasser von Ulrich von Huttens Leben. Wer diesen Mann zu schildern unternimmt, kann es schlechterdings nicht umgehen, von unwissenden, rohen Bettelmönchen, von absichtlichen Finsterlingen und Nachtmännern, von Beförderern kras-

---

Freund nicht sey, so ist er doch damit ganz verstanden, daß sich grosses Verderben in die Kirche eingeschlichen habe, und schon seit Jahrhunderten eine Verbesserung derselben an Haupt und Gliedern mit größtem Rechte nicht nur gewünscht, sondern auch laut gefodert worden sey. Er widerspricht daher nicht, daß eine Reformation nothwendig kommen mußte, sondern meynt nur, sie hätte anders betrieben werden sollen. Diese Meynung aber verleitet ihn zu offenbaren Ungerechtigkeiten.

sen Aberglaubens und wissenschaftlicher Geschmacklosigkeit zu reden. (Darüber zu spotten hat selbst der feine und vorsichtige Erasmus von Rotterdam nicht unterlassen). —

Es ist nicht zu vermeiden, die unangenehme Saite von dem Leben der frühern Päpste zu berühren; man muß des Joches erwähnen, das von Rom aus auf Deutschland gewälzt ward, und das noch härter hätte werden sollen. Das sind Thatsachen, die alle unpartheyischen Historiker, ohne Unterschied der Konfession, aufgezeichnet haben. Selbst die minder freymüthigen bedauern, daß es so gewesen sey, und die feinern derselben suchen sich nur damit zu helfen, daß sie jene Flecken auf die allgemeine Schwäche und Gebrechlichkeit der mensch-

lichen Natur schieben und es beklagen, daß der Feind so gerne Unkraut unter den Waitzen säe.

Unbefangene Leser werden es leicht bemerken, daß ich Huttens ungestümme Heftigkeit und sein oft gar zu rücksichtloses Benehmen nicht gebilligt oder in Schutz genommen, und daß ich freymüthig getadelt habe, was mir tadelnswerth schien. Billigen Leuten brauche ich also nichts zu sagen; — borstigen Zeloten aber, die immer glauben, der Tempel des Herrn brenne schon, wenn doch nur der erste Stral der Morgensonne seine Kuppel vergoldet, antworte ich blos mit dem, was der ehrwürdige Tzschirner — dieser Mann voll klarer Ansicht, Würde des Ausdrucks, Ernstes, Muthes und Glaubens, daß das Bessere ohngeachtet aller im Wege stehenden Hindernisse dennoch siegen werde — in seiner

trefflichen Schrift: „Ueber Protestantismus und Katholizismus aus dem Gesichtspunkte der Politik betrachtet" (Leipzig 1822) die ich jedem vernünftigen Protestanten und Katholiken in die Hände wünschen möchte *), gesagt hat: „Unbekümmert, ob meine Rede gefalle, „oder nicht, will ich jederzeit ausspre„chen frey und offen, wie's dem Manne „ziemt und dem Mitgliede der freyen „Kirche, was ich als wahr und recht er„kenne, will es vertheidigen in Wort „und Schrift, wie und wo ichs vermag, „und nie — ob auch mancher ihr untreu „würde — will ich die Sache des Lich„tes und der Freyheit verlassen."

---

*) So wie die meisterhafte Schrift: „Die Gefahr einer deutschen Revolution." Leipzig 1823. in die Hände jedes Fürsten und jedes denkenden Privatmannes.

So stelle ich denn mein Gemälde von Ulrich von Hutten vor die Augen des Publikums und erwarte billige Richter. Ihr Beyfall wird meiner Arbeit den Kranz aufsetzen, nach dem ich so lange schon ringe, und sollte er mir versagt werden, so bliebe mir freylich nichts übrig, als zu bedauern, daß meine Kräfte mit meinem guten Willen nicht gleichen Schritt gehalten hätten.

Zum Schlusse habe ich nur noch zu sagen, daß ich den Verlag des gegenwärtigen Buches dem für Hutten äusserst gut gesinnten Herrn Friedrich Campe zu Nürnberg nach seinem Wunsch abgetreten habe, der auch diese Wohlneigung durch schönen Druck und Papier, so wie das vorzüglich gut gearbeitete Portrait, womit er es verschönern ließ, bewiesen hat. An diesen haben sich also künftige Käufer zu wenden, und

ich wünsche angelegenst, daß ihm der gemachte Aufwand für Hutten, und sein Zutrauen zu mir reichlich vergütet werden möge.

Augsburg, den 18ten Februar
1823.

Wagenseil.

Subscribenten-Verzeichniß.

	Velin-papier.	Schreib-papier.	Druck-papier.
Se. Durchlaucht der Prinz Karl von Oettingen Wallerstein	—	1	—
Ansbach 6 Ex.			
Herr Ritter von Lang	—	—	6
Augsburg, 24.			
Herr Burkhard, Pfarrer bey St. Ulrich	—	—	1
— Degmair, Johannes, Diakonus bey St. Anna	—	1	—
— Degmair, Paul, Königl. Advokat .	—	1	—
— Degmair, Lic., Thomas . . .	—	1	—
— Geuder, Anton, Pfarrer bey St. Anna	—	1	—

***

	Velin-papier.	Schreib-papier.	Druck-papier.
Madame Hasel, Wilhelmine, Juweliers-Wittwe	—	1	—
Herr Hederer, Magistratsrath . . .	—	1	—
— Heinrich, Magistratsrath . . .	—	1	—
— Hofmann, Med. Dr.	—	2	—
— Krauß, Dekan und Stadtpfarrer .	—	1	—
— Krauß, Pfarrer zu Reichenschwand im Rezatkreise	—	—	1
— Loder, Pfarrer bey St. Jakob . .	—	—	1
— Löffler, 2ter Diakonus bey den Barfüssern	—	—	1
— Dr. Mayer, k. Regierungs-Assessor	—	—	1
— Popp, Karl Friedrich, Handlungs-Commis	—	1	—
— Schürer, Kaufmann	—	1	—
— Trenkle, 1ter Diakonus bey den Barfüssern	—	—	1
— Dr. Wagner, k. Hofrath und Studien-Rektor	—	1	—
— von Weidenbach, Dr. Med. . .	—	1	—
— Wiedemann, Johann Peter, Handlungs-Commis	—	1	—
Die königl. Kreis- und Stadt-Bibliothek .	—	1	—
Zwey Ungenannte	—	—	2
Berlin, 1.			
Herr von Goeckingkh, königl. Geheimer Finanzrath rc.	—	1	—
Biberach, 15.			
Herr Haas zur blauen Ente	—	—	1
— Heiß, Johann Georg, Kaufmann .	—	1	—
— von Heider, Stadtpfleger . . .	—	1	—
— von Heider, Kirchenpfleger . . .	—	1	—
— M. Hocheisen, Stadtpfarrer . .	—	1	—

	Velin-papier.	Schreib-papier.	Druck-papier.
Herr Keller, Konditor	—	—	1
— Maurer und Lieb, Kaufleute . .	—	1	—
— Mayr, Konditor	—	—	1
— Rock und Graner, Kaufleute . .	—	1	—
— Staib, Christ. Friedrich, Kaufmann	—	1	—
— Schläpfer, Kaufmann	—	1	—
— Stecher, Johann Daniel, Konditor	—	1	—
— Stecher, Apotheker	—	1	—
— M. Volz, Geistlicher Rath und Dekan	—	1	—
Die Schul-Bibliothek	—	1	—

Bonn, 6.

Die königliche Universitäts-Bibliothek . .	1	—	—
Herr Giesoler, Professor	—	—	1
— Koch, Oberbergrath	—	1	—
— Lücke, Professor	—	—	1
— Sack, Professor	—	1	—
Ein Ungenannter	—	1	—

Breslau, 1.

Die Kornsche Buchhandlung	—	—	1

Darmstadt, 25.

Die Leskesche Hof-Buchhandlung . . .	—	—	25

Donaueschingen, 8.

Herr Dr. Becker, Hofprediger . . .	—	—	1
— Brummel, Rechtspraktikant . .	—	—	1
— Graf von Enzberg	—	—	1

	Velinpapier.	Schreibpapier.	Druckpapier.
Herr Hägelin, Erzieher der Prinzen von Hohenlohe	—	—	1
— von Koller, fürstl. Fürstenbergischer Jagdjunker	—	—	1
— Lender, Professor	—	—	1
— Müller, Erzieher d. Graf. von Enzberg	—	—	1
— Seemann, Fiskal-Assistent . .	—	—	1
Ederheim (Dekanats Nördlingen), 2.			
Herr Mandel, Pfarrer	—	—	2
Forheim (Dekanats Nördlingen), 1.			
Herr Erdmannsdörfer, Pfarrer . .	—	—	1
St. Georgen bey Baireuth 2.			
Herr Leers, Magistratsrath	—	—	1
— Reuter, Pfarrer	—	—	1
Gotha, 1.			
Die Beckersche Buchhandlung	—	—	1
Göttingen, 1.			
Herr Dr. Bouterweck, Professor . .	—	1	—
Grosselfingen, (Dekanats Nördlingen) 1.			
Herr Gunther, Pfarrer	—	—	1
Heidelberg, 1.			
Herr Schlemmer, königlicher Regierungsrath in Speier.	—	—	1

	Velin-papier.	Schreib-papier.	Druck-papier.
Karlsruhe, 7.			
Herr Bohm, Rentey-Administrations Direktor	—	1	—
— Doll, Kirchenrath	—	1	—
— Fueßlin, Kaufmann	—	1	—
— Gerstlacher, Hofkammerrath . .	—	1	—
— Häuser, Ministerial-Praktikant .	—	1	—
— Mühling, Stadtkaplan . . .	—	—	1
— von Vierordt, Geheimer Rath .	—	1	—
Kempten, 1.			
Herr Geyer, Diakonus	—	—	1
Lindau, 9.			
Herr Egg, Johann Friedrich, Kaufmann	—	—	1
— Ganzmann, Apotheker . . .	—	—	1
— Dr. Hörner, Direktor des Erziehungsinstituts	—	—	1
— Porzelius, Pfarrer zu Reuty . .	—	—	1
— Porzelius, Zacharias, Kaufmann	—	—	1
— Rietmayr, Elisäus, Kaufmann .	—	—	1
— Roth, königl. Rentbeamter . . .	—	—	1
— Thoma, Stadtpfarrer	—	—	1
Die Stadt-Bibliothek	—	—	1
Memmingen, 6.			
Herr Abrell, Lehrer der protestantischen Mädchen-Schule, 3ter Klasse . .	—	—	1
— von Ehrne, Friedrich, königl. Advokat	—	—	1
— von Hartlieb, David, Großhändler	—	—	1
— von Schütz auf Wald, quiesc. Burgermeister	—	1	—
— v. Wachter, Dekan und Hauptprediger	—	—	1

	Velin-papier.	Schreib-papier.	Druck-papier.
Herr Zangmeister, Stadtpfarrer und Kapitels-Senior	—	—	1
München, 3.			
Herr von Barth, Königl. Ministerialrath.	—	1	—
— Dr. Kiefhaber, Königl. Archivrath.	—	1	—
— von Roth, Königl. Ministerialrath.	—	1	—
Nassau-Weilburg, 7.			
Herr Ammann, Kirchenrath und Dekan zu Weilburg.	—	1	—
— Dreßler, Professor am Gymnasium.	—	1	—
— Dr. Eichhof, Prof. am Gymnasium.	—	1	—
— John, Buchbinder zu Weilburg. .	—	1	—
— Metzler, Konrektor am Gymnasium zu Dillenburg.	—	1	—
— Müller, Doktor der Theologie und Generalsuperintendent zu Wiesbaden.	—	1	—
Die Bibliothek des Gymnasiums zu Weilburg.	—	1	—
Neresheim, 4.			
Herr Bühler, Ober-Zollverwalter. .	—	1	—
— Dr. von Fricker, Königl. Wirtemb. Oberamts Arzt.	—	—	1
— von Keller, Fürstl. Taxischer Justitzrath und Ober-Renntmeister. .	—	—	1
— Nännich, Stadt-Substitut. .	—	—	1
Nördlingen, 16.			
Herr M. Beck, Dekan und Hauptprediger.	—	1	6
— Doppelmair, Rechtsrath. . .	—	—	1
— Müller, Volks-Schullehrer. . .	—	—	1
— Müller, Kupferarbeiter. . . .	—	—	1
— Nägelin, Oberlehrer.	—	—	1

	Velin-papier.	Schreib-papier.	Druck-papier.
Herr Roscher, Konrektor.	—	—	1
— Scheuffelhut, Stadtpfarrer. .	—	—	1
— Schöpperlin, Diakonus. . .	—	—	1
— Schreiber, Stadtschreiber. . .	—	—	1
— Wolf, Magistratsrath. . . .	—	—	1
Regensburg, 12.			
Herr Betz, Diakonus.	—	—	1
— Egler — Martin — Gymnasiaste.	—	—	1
— M. Gambert, Dekan. . . .	—	—	2
— Haas, Georg, Kaufmann. . .	—	—	1
— Heß, Michael, Gymnasiaste. . .	—	—	1
— Lorenz, Kondiakonus.	—	—	1
— Mämminger, quiesc. Landrichter.	—	—	1
— Meyer, Peter, Gymnasiaste. .	—	—	1
— Popp, Karl, Gymnasiaste. . . .	—	—	1
— Schneider, Zacharias, Gymnasiaste.	—	—	1
— Wiener, Oberrechnungs-Kommissär.	—	—	1
Stuttgart, 20.			
Herr Eisenwein, Präceptor. . . .	—	—	1
— Fleischhauer, Gymnasiaste. . .	—	—	1
— Hartmann, Gymnasiaste. . .	—	—	1
— Haselmeyer, Referendar. . . .	—	—	1
— Klett, Studiosus in Tübingen. .	—	—	1
— Klumpp, Professor.	—	1	—
— Lempp, Gymnasiaste.	—	—	1
— Müller von Oehringen, Gymnasiaste.	—	—	1
— Dr. Mayer, Advokat.	—	—	1
— Pfeilsticker, Gymnasiaste. . .	—	—	1
— Reinfelder, Advokat.	—	—	1
— Riecke, Studiosus zu Tübingen. .	—	—	1
— Schäuffelin, Kandidat der Medic.	—	1	—
— Schott, Gymnasiaste.	—	—	1
— Schulz, Gymnasiaste.	—	—	1
— Spittler, Gymnasiaste. . . .	—	—	1

	Velin-papier.	Schreib-papier.	Druck-papier.
Herr Süßkind, Gymnasiaste. . . .	—	—	1
— M. Tafel.	—	—	1
— Varnbühler, Gymnasiaste. . .	—	—	1
— Zeppelin, Gymnasiaste. . . .	—	—	1
Tübingen, 7.			
— M. Bührer.	—	—	5
Die Bibliothek des Seminariums. . .	—	—	1
Das Universitäts Museum.	—	1	—
Ulm, 12.			
Herr Abt, Pfarrer in Jungingen. . .	—	1	—
— Haßler, Stadtrath.	—	1	—
— Heinkel, Professor am Gymnasium.	—	1	—
— Kinderlen, Joh. Ludw., Kaufm.	—	1	—
— Kindervater, Th. Aug., Kaufm.	—	1	—
— Mann, Rechnungsrevisor. . . .	—	1	—
— Müller, Direktor der Finanz-Kammer.	—	1	—
— M. Neuffer, Stadtpfarrer am Münster.	—	1	—
— M. Schwarz, Professor des Gymnasiums.	—	1	—
— M. Beesenmeyer, deßgleichen. .	—	1	—
— Weiß, Regimentsarzt.	—	1	—
Die Lesegesellschaft auf der obern Stube. .	—	1	—
Wallerstein, 4.			
Herr Cramer, Kammer-Assessor. . .	—	—	1
— Gruner, Hofkammerrath. . . .	—	—	1
— Steck, Assessor.	—	1	—
Zürch, 12.			
Die Geßnersche Buchhandlung. . . .	—	—	12
	1	54	113
	1	69	145

Später eingekommene Subscribenten.

	Velin-papier.	Schreib-papier.	Druck-papier.
Berlin, 2 Ex.			
Th. Chr. Enslinsche Buchhandlung .	—	—	2
Frankfurt am Mayn, 1.			
Eichenbergsche Buchhandlung	—	—	1
Freiburg im Breißgau, 17.			
Herr Professor Münch.	—	—	17
Schloß Helfenberg bei Heilbronn, 3.			
Herr von Gaupp, Kgl. Wirtemb. Hauptmann in Schwäbisch-Hall . . .	—	—	1
— Baron von Gaißberg auf Helfenberg	—	—	1
— — — Uttenhofen in Schwäbisch-Hall	—	—	1
Neustadt an der Hardt, 10.			
Herr von Bühl, Kaufmann	—	—	1
— Bruckner — Friedrich — Kandidat der Theologie in Mutterstadt . . .	—	—	3
— Schönemann, Pfarrer in Neustadt a. d. H.	—	—	2
— Schuster — August — Chemik. allda	—	—	3
— von Thüngen — Hans Karl — Studiosus zu Heidelberg	—	—	1

	Velin-papier.	Schreib-papier.	Druck-papier.
Herübertrag	—	—	33
Nürnberg, 6.			
Herr Diakonus Mayer.	—	1	—
— — Michaheller. . . .	—	1	—
— Stadtpfarrer (reform.) Michel . .	—	1	—
— Diakonus Seiler.	—	1	—
— Dekan D. Veillodter	—	1	—
— Diakonus Wilder	—	1	—
Tann, im Ober-Mainkreise.			
Herr Heinrich, Freih. von der Tann, Großherzoglich toskanischer Kämmerer	—	2	—
	—	8	33
Herübertrag	1	69	145
Summa	1	77	178
			77
			1
Im Ganzen	—	—	256

Ulrich von Hutten

nach seinem

Leben, Karakter und Schriften.

Einleitung.

Daß das Christenthum, diese wohlthätigste und menschenfreundlichste unter allen Religionen, die jemals auf dem Erdboden gelehrt und bekannt wurden, nicht so rein geblieben sey, wie es aus den Händen seines Stifters kam, sondern mit einer Menge Menschensatzungen überschwemmt wurde, wovon die Apostel und die Bekenner Jesu in den ersten Jahrhunderten der Kirche nichts wußten, ist eine zu ausgemachte Wahrheit, als daß sie erst eines weitläufigen Beweises bedürfte. Wie sehr das Verderben späterhin um sich gegriffen haben müsse, läßt sich schon daraus ermessen, wenn man bedenkt, daß einst in den Tempeln des Herrn ärgerliche Narren- und Eselsfeste gefeiert wurden und schamlose Franziskanermönche ungescheut den Wahn verbreiten durften: „wenn der Satan ein Kleid vom Orden des heiligen Franz anzöge, so könnte wohl auch er noch ein Kind der Seligkeit werden" — oder wenn sie be-

haupteten: „Gott habe durch die Bettelmönche ein besseres Gesetz in die Welt gesendet, als das mosaische.“ Und so wie tiefe Finsterniß sich über der Kirche lagerte, so umzog sie auch das Feld der Wissenschaften. Beinahe bis zum neunten Jahrhunderte fehlte es an guten Schulen, die erst Karl der Große stiften mußte, damit das arme Volk im Schlamme der Unwissenheit und des Aberglaubens nicht ganz versinken möchte. Bald nahmen die scholastischen Grübeleyen über philosophische und theologische Gegenstände überhand, und schon mit Ende des zwölften Jahrhunderts klagte man über den Verfall der Wissenschaften und Sprachen. Noch im fünfzehnten wurden in England Männer, die Griechisch verstanden, verfolgt, und selbst dann, als eine schöne Morgenröthe für die Wissenschaften bereits angebrochen war, behauptete die theologische Fakultät zu Paris *) noch, „daß es um die Religion geschehen sey, wenn man das Studium der griechischen und hebräischen Sprachen nicht hindere.“

Zu dieser Vermehrung des menschlichen Elendes trug aber ausserdem die immer höher steigende Macht der Hierarchie das ihrige redlich bei. Aus demüthigen Aeltesten der Kirche wurden Bischöfe, Erzbischöfe, und zuletzt — Päpste, nachdem es dem römischen Bischof gelungen war, über seine Kollegen zu Konstantinopel, Alexandrien und Antiochien rücksichtlich des ersten Ran-

*) Villers „Darstellnng der Reformation Luthers, ihres Geistes und ihrer Wirkungen“ deutsche Uebersetzung mit Rosenmüllers Vorrede. 8. Leipzig 1805. S. 45 in der Anmerkung.

ges den Sieg davon zu tragen. Aber das war noch nicht genug, denn aus dem ersten Bischof ward auch ein unumschränkter weltlicher Monarch, ein Besitzer weitläufiger Staaten, ein Allmächtiger, der Kronen nach Belieben wegschenkte, durch Striche auf der Landkarte Länder in fernen Erdtheilen zerschnitt und vertheilte, die weltlichen Regenten zur Eroberung des heiligen Landes nach Asien schickte, um in Europa selbst desto freier walten zu können, — auf dessen Wink ein Kaiser im Bußhemde erscheinen, mit bloßen Füßen im Schnee stehen und um Vergebung betteln mußte, — der für Geld Vergebung der Sünden verkaufte und die erlößten Summen in Wollüsten verpraßte. Das Beispiel des Oberhirten wirkte schlimm genug auf den niedern Klerus, dessen Hauptbeschäftigung in Jagen, Fressen, Saufen nnd andern Unsittlichkeiten bestand, der die Kirche — Kirche seyn ließ und dafür seinem Vergnügen nachlief*). Bei solchen Priestern konnte freilich der Gottesdienst — besonders der im Geist und in der Wahrheit — ohnmöglich gedeihen; aber ein solches Verderben führte auch das Bessere herbei, denn Seelenhirten solcher Art mußten nur zu bald verächtlich werden. Schon im achten christlichen Jahrhundert entstanden die

---

*) Es gieng sogar so weit, daß man noch auf dem Reichstage zu Augsburg vom Jahr 1530 — wie Arnoldi in seinen „Historischen Denkwürdigkeiten" erzählt, den Domherren verbieten mußte, „sich aufs Rauben zu legen, oder dieses Handwerk durch ihre berittenen Knechte ausüben zu lassen." Verglichen Wagenseil „Geschichte der Stadt Augsburg" 2ter Band, S. 166.

Vallenser oder „Thalleute“, später die Albigenser, (von der Stadt Albi in Languedoc also genannt) dann die Waldenser, die Wiclefiten in England, die Hussiten in Böhmen, die alle eine Religion der Bibel bekannten und menschliche Zusätze verwarfen. Die Unglücklichen wurden Märtyrer ihrer Ueberzeugung, zu Tausenden verbrannt, oder auf andere schmähliche Art hingerichtet. Nebenbei erhob sich die päpstliche Macht zur fürchterlichsten Höhe. Im mittlern Italien entstand der sogenannte „Kirchenstaat.“ Rom, wo die deutschen Kaiser sonst immer noch einige Gerichtsbarkeit ausgeübt hatten, ward dessen Hauptstadt, und die Hohenstaufen mußten die Gewalt des Oberbischofes furchtbar fühlen; der Enkel Friedrichs I. blutete zu Neapel unter der Hand des Henkers. Viele Fürsten setzten sich solchen Anmassungen standhaft entgegen, besonders der treffliche Kaiser Ludwig der Baier. Er hatte den Muth, sich trotz der päpstlichen Widersprüche in Rom krönen und sogar einen neuen Papst wählen zu lassen. Er achtete nicht den Bann, der über ihn ausgesprochen wurde und nahm diejenige Gelehrte, die gegen den Papst und dessen Anmassungen schrieben, kräftigst in seinen Schutz. Unter seinem Schilde wagte man es, den Satz zu behaupten, daß die geistliche Macht der weltlichen untergeordnet seyn müsse, und so erzeugte die Unterdrückung — Widerstand, und hob gerade da den Muth empor, wo er durch Priestergewalt gebeugt werden sollte. Indessen dauerte der Kampf um die Alleinherrschaft, so wie der zwischen Licht und Finsterniß, noch Jahrhunderte. Die Geistlichkeit behielt lange —

geschützt von Aberglauben und Unwissenheit — den Sieg; kaum wagten die Laien mehr ein Wort zu reden. Die Fürsten mußten den Bann, die Gelehrten den Scheiterhaufen fürchten, wenn ihre Stimmen laut werden wollten. Als aber gegen die zweyte Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts die Buchdruckerei erfunden wurde, als man neue Universitäten stiftete, als die Behauptung einiger Kirchenversammlungen: „daß ihre Schlüsse mehr gälten, als päpstliche Bullen“ kein Geheimniß mehr bleiben konnten, — da erwachten die Geister auf einmal. Mit dem Schlusse des fünfzehnten und dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts entstand gleichsam eine Verbrüderung der besten Köpfe in allen Ländern Europa's, die Nacht der Barbarey mit Ernst zu bekämpfen und das Anbrechen eines schönen Tages zu befördern. Die Unwissenheit wurde mit Spott gegeißelt und der allgemeinen Verachtung Preis gegeben, — das ungeistliche Leben der Geistlichen an das Licht gezogen, und wie Feuer vom Himmel traf der Tadel der Bessern die Häupter der Unwürdigen. Als man vollends diese Dinge in deutschen Knittelversen zur Sprache und unter das Volk brachte, dem lange verhaltenen Unmuth in Gassenhauern Luft machte und satyrische Holzschnitte ausfliegen ließ; — als Männer wie Franz von Sickingen, Hartmuth von Cronenberg und andere des dentschen Adels aufstanden und gelobten, den geistlichen Uebermuth, wenn es ja nicht anders seyn könnte, am Ende mit dem Schwerde zu brechen und die von Rom aus zu Boden getretene deutsche religiöse und politische Freiheit an ihren Feinden und Widersachern

zu rächen — da ward endlich eine neue bessere Zeit, und von der alten blieb nur noch das Andenken zurück.

Unter die trefflichen Männer, die den großen Kampf mitkämpften, gehört auch Ulrich von Hutten, und er verdient in dem Bunde der Edeln eine der ersten Stellen. Daß er ein Mann im höchsten Sinne des Wortes gewesen sey, daß er für das Vaterland vieles gethan und gelitten, gegen die Anmassungen der päpstlichen Kurie rastlos gekämpft *) und dafür sich der Achtung aller seiner bessern Zeitgenossen werth gemacht habe, — daß auch die späte Nachwelt ihm für das, was er zum Theil wirklich that, zum Theil thun wollte, aber von Umständen gehindert ward, sein Werk hinauszuführen, Dank schuldig sey, lehrt die Geschichte seines Lebens auf allen Blättern. Aber in einer so bewegten Zeit, wie die seinige war, in welcher das Alte, durch eine Dauer von Jahrhunderten gleichsam Geheiligte, umgestürzt und an seiner Stelle Neues aufgerichtet werden sollte; zu einer Zeit des heftigsten Kampfes zwischen der Nacht und dem Lichte, in welchem es auf beyden Seiten um

*) Hr. Professor Schröckh verkannte Hutten, wenn er in seinem „Leben Luthers" sagte: „Wäre es bloß bey „den witzigen Spöttereien geblieben, die Erasmus „und Hutten ausstreuten, so ꝛc. Man mußte Sturm „laufen auf das Vatikan." Ich glaube Niemand hat mehr zum Sturme geholfen, als eben er. Hatte er doch, ehe noch Luther seine Theses anschlug, schon den Vorbericht zu der Schrift: „von der erlogenen Schenkung „Konstantins" und später die Mark und Bein erschütternde „Trias romana" geschrieben.

Tod und Leben galt, konnte ein Mann von kräftigem Geiste kaum etwas anders erwarten, als Lob auf der einen, Tadel auf der andern Seite, beydes ohne alle Grenzen; warme — ja wohl feurige Vertheidiger, und eben so entschiedene schonungslose Gegner, aufgeregte Feinde, die ihn lebend verfolgten und selbst als er nicht mehr war, noch an dem todten Löwen mit den Zähnen nagten. Beydes ward Hutten reichlich und so sey denn die Nachwelt gerechter, urtheile über ihn ohne Haß und ohne Vorliebe und lege dem Märtyrer der Wahrheit, dem edeln starken Freiheitsvertheidiger, dem kräftigen Dichter und Redner, dem glühenden Vaterlandsfreunde den Kranz auf sein Grab, den er durch so viele Leiden und Aufopferungen redlich verdient hat.

I.

Hutten's Leben.

Das Geschlecht, aus welchem der fränkische Ritter Ulrich von Hutten stammte, war schon in der zweyten Hälfte des zehnten Jahrhunderts bekannt; Fürsten, Helden und Staatsmänner giengen aus demselben hervor, und alle hatten sich rühmlich ausgezeichnet. Unter Maximilian dem Ersten standen allein dreyßig Hutten in Kriegs- und Civildiensten. — Das Stammschloß dieser Familie, genannt Steckelberg, lag zwei Meilen von Fulda, an der äußersten nördlichen Spitze des Spessarts und den lieblichen Ufern des Maines, auf einem hohen Felsen. Noch besaßen die von Hutten ein anderes Schloß, das Frankenberg hieß und schon in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts theilte sich der Stamm in zwei Hauptäste, die Steckelbergische und Frankenbergische Linie, aber erst mehr als hundert Jahre später wurde auf dem Schlosse Steckelberg Ulrich von Hutten am ein- oder zwei und zwanzigsten April 1488 gebohren. Sein Vater, gleiches Namens, war reich an Gütern und eben so reich an Thaten, denn er hatte sich unter dem Heere Maximilians I. mehrmals im Kriege rühm-

lichst ausgezeichnet *). Seine Mutter war Ottilia, aus dem altadelichen Geschlechte von Eberstein, und Ulrich der älteste von vier aus dieser Ehe entsprossenen Söhnen **).

Erst von seinem eilften Jahr an läßt sich etwas Gewisses von Ulrich von Hutten erzählen; von seiner frühern Jugend wissen wir nichts, als daß er sehr zeitig zu Künsten und Wissenschaften gebildet worden, seine körperliche Konstitution aber etwas schwächlich gewesen sey. Der Vater war von ziemlich rauher und heftiger Natur, das sich auch von einem damaligen Ritter, der den größten Theil seines Lebens im Felde und unter Kriegsgetümmel zugebracht hatte, wohl vermuthen läßt, — die Mutter aber sanften und frommen Sinnes. Der ritterlich gesinnte Vater mag wohl

---

*) Nach dem Zeugniß des Sohnes in der 10ten Elegie des ersten Buches der „Klagen" gegen Wedag Loetz ꝛc.:

Auch nicht Schlachten allein verherrlichen ihn, den Erzeuger,
Schlachten, würdig, daß stets ehrend der Griffel sie nenn'.
Viel der Städte begehrten ihn auch zum Lauf der Geschäfte,
Mächtigen Fürsten sogar dienet sein rathender Mund.

Nach Mohnicke's Uebersetzung.

**) Wäre er, wie mehrere unrichtig angenommen haben, der jüngste gewesen, so hätte er — wie wir später hören werden — sein Vorrecht zum Besitze der Familiengüter seinen Brüdern nicht wohl abtreten können. Von diesen Brüdern schweigt übrigens die Geschichte ganz, und es scheint, sie sind ganz gemeine Landjunker gewesen, wie es ehemals gegeben hat, und noch giebt.

zuweilen des Knaben gezürnt haben, der ihm ein Schwächling zu seyn schien, von dem nicht viel zu erwarten sey, wenigstens keine großen und glänzenden Thaten, indessen die mildere Mutter ihn desto tiefer ins Herz schloß. Wahrscheinlich lag in der Art, wie ihn der Vater behandelte, und die wir als ungestümm voraussetzen dürfen, schon der Keim derjenigen Mißhelligkeiten, die zwischen ihm und dem Sohne fast immer obschwebten und es verursachten, daß sie sich je länger desto mehr von einander entfernten; aber aus der Mischung der väterlichen und mütterlichen Gefühle dürfte wohl der Gedanke entstanden seyn, den Erstgebohrnen dem Kloster zu weihen. Zuverläßig nährte die Mutter in sich das damals ziemlich allgemeine religiöse Vorurtheil, es könne Eltern kein größers Glück begegnen, als wenn ein geliebtes Kind ins Kloster träte und so — entfernt von der bösen sündigen Welt — Gott und der ewigen Seligkeit immer näher rücke. Der Vater mochte wohl andere Gründe dazu gehabt haben, die er indessen nicht laut äusserte. Ulrich erzählt später in einer seiner merkwürdigsten Schriften *): „Etwa in meiner Ju„gend, nemlich da ich eilf Jahr alt gewesen, haben „mich mein Vater und Mutter aus andächtiger Meynung „in das Stift Fulda mit dem Vorsatz gethan, ich soll „darin verharren und ein Mönch werden“ **) u. s. w.

*) Entschuldigung wyder etlicher vnwahrhaffter Ausgaben von ym. 4. 1520 Abgedruckt in Burkhard de vita, fatis ac meritis Ulrichi Hutteni, P. II. p. 206 ff. und in Meiners Leben Ulrichs von Hutten, S. 468 ff.

**) Hiedurch widerlegt sich, was Camerarius im „Le=

auch setzte er diesem bey: man habe den Seinigen glänzende Aussichten eröffnet, wenn er diesen Schritt thun wollte. Wahrscheinlich machte man ihnen Hoffnung, er könne dereinst Abt werden und diese Aussicht war dem Vater, der sich nun einmal überzeugt hatte, sein Sohn werde sich nie im Waffendienst auszeichnen, schon genug. Als aber auch diese Aussicht — nur zu bald — verschwand, so war es freylich kein Wunder, daß sich derselbe darüber ärgerte, denn er sah sich in seinen Erwartungen gar zu sehr getäuscht.

In Fulda war damals eine der berühmtesten Klosterschulen. Sie blühte schon siebenhundert Jahre vorher unter Rabanus Maurus, den man — wie später Melanchthon — „den Lehrmeister Deutschlands" (Praeceptorem Germaniae) nannte. Schon damals wurden die dortigen Mönche nicht nur in den ihrem Stande zunächst liegenden Kenntnissen unterrichtet, sondern auch die klassische Literatur wurde mit seltenem Eifer getrieben. Dieser Geist herrschte noch zu Huttens Zeit in dem Institute und darum konnte er auch

---

ben Melanchthons" sagt: „der junge Hutten sey nicht sowohl darum in das Kloster zu Fulda geschickt worden, um darinn für sein ganzes Leben zu bleiben, als vielmehr, um daselbst wissenschaftlichen Unterricht zu erhalten." Jene Angabe ist nicht nur durch nichts erwiesen, sondern wir müssen wohl Hutten, der doch schon über dreißig Jahre alt war, als er die angeführte Stelle schrieb, und am besten wissen konnte, warum er so zeitig aus seiner Eltern Haus gebracht worden sey, mehr glauben, als einem Dritten.

auf dem im Wissen bereits gelegten guten Grunde glücklich fortbauen. Seine wissenschaftlichen Fortschritte blieben dem damals regierenden Abte nicht verborgen und darum wünschte er sehr, den vielversprechenden jungen Mann dem Kloster zu gewinnen, obwohl der verdiente Ritter Eitelwolf von Stein*), der jedes aufkeimende Talent so gerne mit Rath und That unterstützte und in den Werken der Alten lebte und webte, die bedenklichen Worte aussprach: „Wolltest du diesen Geist zu Grunde richten?“ (Tune hoc ingenium perderes?) Eben darum lag er auch Huttens Eltern dringend an, den Gedanken aufzugeben, ihn für die engen Klostermauern erziehen zu lassen, denn er scheint es vorausgesehen zu haben, was der Jüngling bald selber fühlen werde und was er auch später in folgenden Worten sagte **): „Da ich ein wenig das Leben „erkannte, und mich däuchte, ich wüßte in einem an„dern Stande meiner Natur nach Gott und der Welt ge„fälliger zu dienen, bin ich aus dem Kloster gegangen, „und habe mich zu andern Dingen geschickt zu machen „gestrebt“ u. s. w. Eitelwolf richtete mit allen seinen Vorstellungen weder bey dem Abte, noch bey den Eltern

*) Er stammte aus einem sehr verdienten schwäbischen Rittergeschlechte, ward 1465 oder 1466 gebohren, trat nach vollendeten Universitätsstudien in churfürstlich brandenburgische Dienste und starb im Jahr 1515. Er liebte die klassische Literatur ausserordentlich, förderte ihr Fortkommen so viel er konnte, und war ein Mann von dem besten Herzen.

**) Entschuldigung ꝛc.

Huttens etwas aus, und der junge Mensch sollte schlechterdings ein Mönch werden. Glücklicherweise hatte er noch nicht Profeß gethan *), und da er kein anders Mittel kannte, der ewigen Einsperrung zu entrinnen, die ihm — dem nirgend wohl war, als überall — **) nicht zusagen konnte, so entwich er nach einem Aufenthalt von fünf Jahren zu Fulda im Jahr 1504 heimlich aus dem Kloster. Schwerlich hat irgend jemand um dieses Vorhaben gewußt, dazu gerathen, oder gar geholfen und daher darf man ohne Bedenken annehmen: der Leichtsinn des sechszehnjährigen Jünglings habe das Wagestück auf eigene Faust ausgeführt, in Hoffnung, das Glück werde weiter helfen ***). In diesem Glauben

---

*) Selbst der ärgste seiner spätern Widersacher, Weißlinger, im „Huttenus delarvatus" spricht ihn in dieser Hinsicht frey und sagt: „Weil ihm das Klosterleben nicht anstund, so gieng er, ehe er noch Profeß gethan, auf die hohe Schule zu Köln."

**) Nusquam habitare magis quam me delectat ubique,
Undique sunt patriae rura, domusque mea.

Querel. contra Lossium.

Nirgend so sehr gefällts, als überall, mir, zu wohnen,
Wo ich weile, da ist Haus mir und heimische Flur.

Mohnicke's Uebersetzung.

***) Unrichtig hat man sonst allgemein angenommen, sein Jugendfreund Crotus sey mit Hutten zugleich, und zwar nach Cöln, entflohen; allein beyde waren nicht zu gleicher Zeit zu Fulda. Crotus studirte bereits zu Erfurt die höhern Wissenschaften, als Hutten das Kloster verließ. Eben so wenig wußte Eitelwolf von Stein von dieser Flucht, wovon Niemeyer im „Deutschen

wanderte er nach Erfurt. Hier lebten damals Crotus Rubianus, von Dornheim in Thüringen gebürtig, ein freyer, heiterer und lebensfroher Musenfreund, der der Mönche, ihrer verkehrten Lebensweise und ihres gelehrten Dünkels mit beißendem Witze spottete, — Eoban Heß aus Franken *) und Temo-

Plutarch" ohne einen Gewährsmann anzuführen, das Gegentheil als nicht zu bezweifelnde Wahrheit behauptet. Der um Hutten und die Geschichte seines Jugendlebens sehr verdiente Pastor Mohnicke in Stralsund hat in den von ihm herausgegebenen und mit so vielem Scharfsinn als Gründlichkeit kommentirten „Klagen gegen Loetz" (Greifswalde 1816 in 2 Bänden) die Sache der Wahrheit so nahe gebracht, daß ich ihm mit ganzer Ueberzeugung beystimme. „Hutten," — sagt er — „ist wohl ohne Jemands Vorwissen aus Fulda nach Erfurt geflohen, wo er wahrscheinlich ein Jahr lang geblieben ist, und sowohl in der klassischen Literatur, als in andern wissenschaftlichen Gegenständen sehr bedeutende Fortschritte gemacht hat." — Schubart will uns in seinem „Leben Huttens" gar bereden: der Vater, von den Mönchen zu Fulda längst gewonnen und für ihren Zweck begeistert, sey von Eitelwolf ganz umgestimmt worden. Hievon findet sich nirgends ein Beweis, dagegen aber ist zuverläßig wahr, daß derselbe über den zu raschen Schritt seines Sohnes sehr aufgebracht gewesen sey, daß er seine Hand völlig von ihm abgezogen und ihn sich selbst überlassen habe. Man lese bey Mohnicke die Beweise nach.

*) Hutten nennt ihn in der Ueberschrift der achten Elegie des zweyten Buchs der Querelarum contra Losium „vivacissimum poetam" und sagt in der zehnten von ihm: Nil te haec tempora maius habent." (Die gegenwärtige Zeit hat keinen größern Mann, als dich.)

nius, den wir aber mehr aus den Werken seiner Freunde kennen, als aus eigenen, und andere mehr. In diesen Dichterbund wurde der neu angekommene Jüngling Ulrich von Hutten aufgenommen. So lang er lebte, freute er sich desselben und war stolz darauf, von solchen jungen Männern geliebt zu seyn, denen Wissenschaft, Lebenslust, Unabhängigkeit und Freyheit eben so sehr, als ihm selbst, Bedürfniß waren. Und so erhielten damals zu Erfurt Jünglinge, die später, nachdem sie kaum in das männliche Alter getreten waren, die Welt erschütterten und das Reich des Papstes aus seinen Angeln hoben, ihre Weihe für die Zukunft. Hier setzte Hutten, geleitet von erfahrenern Freunden, das Studium der alten Klassiker fort und vielleicht hat er hier seine poetischen Schwingen zuerst zu heben versucht. Da er von seinem Vater nicht auf die geringste Unterstützung mehr rechnen durfte, so mußte diese allein aus Freundeshand kommen. Wahrscheinlich haben seine Vetter Froben und Ludwig von Hutten*), Eitelwolf von Stein und Marquard von Hatstein, deren er in seinen Briefen und Gedichten als vorzügli-

---

*) Es läßt sich um so weniger bezweifeln, als folgende Stellen es zu beweisen scheinen. Von Froben von Hutten sagt Ulrich unter anderm in der Vorrede zum Lobgesang auf Albert von Mainz: „In juvando me benignitate ac munificentia perspectus est“ und von Ludwig von Hutten in einem Brief an Marquard von Hatstein: „Nosti summam hominis erga me benignitatem, qua studia mea liberalitate juverit.“

cher Wohlthäter gedenkt, sich seiner thätig und milde angenommen.

Im Sommer des Jahrs 1505 wurde Erfurt von einer ansteckenden Krankheit heimgesucht *), weßhalb mehrere Lehrer und Studenten diesen Musensitz verließen. Auch Hutten und Crotus entfernten sich und giengen nach Köln, wo bereits über hundert Jahre eine Universität geblüht hatte, die in großem Ruf stand. Johann Rhagius, Cäsarius und Graf Nuenar strebten hier nebst einigen andern weniger bekannten hellen Köpfen, Licht zu verbreiten, aber hier schwirrten zu gleicher Zeit der stattliche Ortuinus Gratius, der Ketzermeister Jakob Hogstraten, Arnold von Tungern und andere Nachtvögel, deren Bemühung dahin gieng, die Finsternisse der scholastischen Philosophie und Theologie des mittlern Zeitalters zu erhalten. Hier übte sich Hutten eine Zeit lang in der damals beliebten Disputierkunst und lernte in Syllogismen fechten,**) hörte unter anderm auch den „scharfsinnigen***) Scotus“, den „seraphischen Bonaventura“, den

*) Vielleicht war es die Franzosenkrankheit, denn es ist bekannt, daß sie, wie später die Kinderblattern, damals pestartig wüthete, daß der Hauch ansteckte, und daß man sogar von Orten, wo sie sich einfand, auswanderte, um von ihr verschont zu bleiben. Vielleicht hat Hutten von hier schon seinen Theil mit hinweggetragen

**) „Syllogismis fulminare“ nennt er es in der Vorrede zum „Nemo.“

***) Nach Huttens Ausdruck „subtilis“ etwa: spitzfündig.

„zwiefach heiligen Thomas“ und ähnliche Leute mit vollen Backen als Männer anpreisen, dergleichen vor und nach ihrer Zeit nie gewesen seyen, bekam aber vor ihren Bewunderern zeitig genug einen solchen Abscheu, daß er ihnen die undankbare Bemühung, die sie sich machten, seinen Geist — wenn es möglich gewesen wäre — zu verkrüppeln, in der Folge reichlich mit der Geißel der Satyre lohnte. Wenn Crotus, wie kaum zu zweifeln ist, an den „Briefen der Dunkelmänner“ mitgearbeitet hat, so wurden gewiß schon damals die Materialien dazu gesammelt und die Originale haben zu den Gemälden gesessen.

Schon um diese Zeit knüpfte Hutten manch schönes Freundschaftsband, denn er schloß sich so gerne an jeden an, bey dem er lebendigen Sinn für das Bessere wahrnahm, und wie willkommen mag nicht solchen Männern auch der seltene junge Edelmann gewesen seyn, der die alten Klassiker kannte, liebte und überhaupt für das wiedererwachende Licht der Wissenschaften so empfänglich schien. Unter denen, die ihm mit Freundschaft begegneten, zeichneten sich vorzüglich aus: Jakob Wimpfeling, Prediger zu Speier, ein Mann von großen Kenntnissen, hinreissender Beredsamkeit und ein warmer Verehrer lernbegieriger Jünglinge, Sebastian Brandt, der berühmte Verfasser des „Narrenschifs“; der gelehrte und witzige Schwabe Heinrich Bebel, und später Veit Berler, der schon im Knaben Hutten den künftigen kraftvollen Mann ahnete und ihn ungemein hochschätzte, so bald er ihn — viel-

leicht zu Leipzig — persönlich kennen gelernt hatte *). Ob Hutten den ehrwürdigen Reuchlin auch schon um diese Zeit von Angesicht gekannt habe, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten.

Unter seinen Lehrern zu Köln liebte und schätzte Hutten vorzüglich den bereits genannten Rhagius Aesticampianus, der die alten Sprachen lehrte und die Schriftsteller in denselben, besonders die Dichter, mit vielem Beyfall erläuterte. Aber eben dieser Beyfall zog ihm den unvertilgbarsten Haß der Mönche und Mönchsgenossen zu **). Diese seine Feinde verschrieen den wackern und gelehrten Mann als „einen Neuerer, der durch falsche Lehren die Jugend irre leite", und ruhten nicht eher, als bis sie es dahin gebracht hatten, daß Rhagius auf zehn Jahre aus der Stadt verwiesen ward. Er gieng nach Frankfurt an der Oder, wo der Kurfürst Joachim von Brandenburg wenige

*) Heumann Docum. literaria pag. 294: „ubi cum illuc adolescentulus forme bonas literas non omnino infeliciter profiteretur, ita mihi primo statim gustu placuit, ut spem illico de homine conceperim et amplam et raram.

**) So war es damals, und so auch später. Ein Humanist hieß den orthodoxen Theologen in der Regel ein Ketzer. Dieß beklagte auch Erasmus in den Worten: „Alles, was den Theologen nicht gefällt, heißt ihnen Ketzerey. Griechisch verstehen ist ihnen Ketzerey, zierlich reden — Ketzerey, was sie nicht verstehen, ist — Ketzerey." So nöthigte man die bessern Köpfe selbst, sich an Luther anzuschliessen.

Zeit vorher auf den Rath Eitelwolfs von Stein, der damals in seinen Diensten stand, eine neue Universität errichtet hatte. Dahin begleitete ihn neben andern hoffnungsvollen Jünglingen auch Ulrich von Hutten. Crotus blieb noch einige Zeit in Köln und die beyden bisher so enge verbundenen Freunde sahen sich seitdem nie wieder *), ob sie gleich durch Briefwechsel bis an des erstern Tod verbunden blieben.

Nach dem Wunsch Eitelwolfs von Stein sollte Frankfurt „ein neues Athen der schönen und freyen Weisheit“ werden, aber es gieng nicht nach seinem Wunsch, und oft beklagte er es in vertraulichen Gesprächen gegen Hutten, **) daß er zur Errichtung dieser Universität gerathen habe, weil er sie nur zu bald — nicht mit Freunden der Griechen und Römer — sondern mit Menschen besetzt sah, die einem spätern Alterthum huldigten, Pedantismus und unnützes Wissen höher achteten, als heitere Lebensweisheit und freysinnige Wahrheit.

Hutten war als ein Jüngling von achtzehn Jahren bey der Einweihung des neuen Musensitzes am

---

*) Crotus wurde später ein eifriger Verehrer Luthers, verließ ihn aber wieder um der fetten Pfründen willen, die ihm der Erzbischof Albert von Mainz angeboten hatte. Hutten erlebte diese Verirrung nicht mehr, aber es läßt sich denken, wie dieser Feuerkopf so etwas angesehen hätte, das ihm als Hochverrath am Heiligthume der Wahrheit erschienen seyn würde.

**) Man sehe den Brief an Jakob Fuchs in meiner Sammlung von Huttens Werken (Leipzig 1783) Seite 69.

27 April des Jahres 1506 zugegen und einer der ersten, der hier die Magisterwürde erhielt, auch gab ihm diese Feyerlichkeit die erste Gelegenheit, sich öffentlich als Dichter anzukünden, denn er ließ das „Carmen in Marchiam“ drucken, auf dessen Titel er sich „Rhagius Schüler“ nannte, zum Beweis, welchen Werth er auf diesen Mann und seinen Unterricht legte. Dieses Gedicht zeigt aber auch, wie weit Hutten schon damals in seiner Geistesbildung gekommen sey.

Drey Jahre weilte er mit Vergnügen zu Frankfurt. Hier genoß er den Frühling seines Lebens, schwelgte in den Reitzen der Wissenschaften, besonders der Dichtkunst, und machte sowohl unter den Lehrern als den Studirenden sehr schätzbare Bekanntschaften, unter denen wahrscheinlich auch die mit den Gebrüdern von der Osthen war, deren in der Folge noch gedacht werden wird. Indessen scheint es, daß ihm das stille Leben im Schooß der Wissenschaften allein nicht habe zusagen wollen, und darum machte er sich auf, Welt und Menschen zu sehen und wanderte im Norden von Deutschland herum, obwohl er sich schon damals nicht mehr der festesten Gesundheit freute, denn er kämpfte bereits mit der fürchterlichen Franzosenkrankheit, *) die ihm den größten Theil seiner folgenden Jahre verbitterte.

---

*) Zwar glaubt Herder in seinem oft gedruckten „Denkmal Ulrichs von Hutten“ der Ritter sey erst während der Belagerung von Padua 1513 damit befallen worden, allein dieser Irrthum scheint daher zu rühren, daß er — verlet=

Wenn man auch Hutten gerade für keinen Heiligen und Unbefleckten preisen will, so ist es doch nicht nur möglich, daß er auch auf andere Art als durch Ausschweifungen zu dieser häßlichen Krankheit gekommen seyn konnte, sondern wahrscheinlich, denn von etwas, dessen man sich vor sittlichen Menschen zu schämen hat, spricht man wenigstens nicht so offen und unverholen, als Er gethan hat. Dieses fürchterliche Uebel wüthete in Europa zuerst gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gleich einer pestartigen Krankheit, und wir wissen aus Heuslers, Walchs, Sprengels und anderer Aerzte Geschichten der sogenannten „Lustseuche", daß davon die reinsten Menschen befallen werden konnten, und wirklich befallen worden sind. Fürsten und Herren, Päpste und andere Geistliche litten daran so gut, als gemeine Leute, sprachen und schrieben aber von ihren Leiden so unbefangen, als von jeder andern Krankheit; nur war das Uebel um so gefährlicher, weil man die rechten Heilmittel dagegen nicht kannte. Daß der Jüngling Hutten von seinen Feinden *) so lange er

---

tet von Burkhard — (Comment. I. 69 und III. 27) eine frühere Belagerung dieser Stadt, bey welcher Hutten gewesen seyn sollte, annahm. Indessen da dieser sowohl in den „Klagen gegen Loetz", als auch anderswo, ziemlich deutlich von einer Seuche (lues) spricht, die er schon auf seiner ersten Wanderschaft mit sich herumgetragen, so ist nicht zu zweifeln, daß sie sich bereits zu Erfurt oder Frankfurt an seinen Fuß gesetzt haben müsse.

*) Das Allerlächerlichste, was in dieser Rücksicht zu Tage kam, war der Vorwurf, den ihm Raynald in den An-

lebte und noch nach seinem Tode als ein Unmäßiger, der sich sein Elend durch thierische Stillung heftiger Begierden selbst zugezogen habe, verschrieen wurde, gieng ganz natürlich zu. Es war ihnen ein sehr angenehmes Ereigniß, etwas gefunden zu haben, wodurch sie ihm wehe thun konnten. Wie leicht hätten sie Entschuldigungsgründe finden können, wenn es ihnen darum zu thun gewesen wäre, und wenn — aufrichtig zu sagen — Hutten ihrer Schwächen ebenfalls mehr geschont und sie nicht gar zu sehr gegen sich gereitzt hätte *).

Die erste Wanderschaft Huttens war von sehr traurigen Umständen begleitet. Er litt Schiffbruch auf der Ostsee, mußte sich das Brod vor fremden Thüren erbetteln, in den schmutzigsten Hütten einkehren und in solchen ein armseliges Nachtlager halten. Oft wurde er von hartherzigen Menschen abgewiesen und mußte mit dem nächtlichen Himmel statt eines Ob-

---

nalibus ecclesiae gemacht hat, nemlich: „Diese Krankheit sey für Hutten eine gerechte Strafe Gottes für seinen Abfall von der römischen Kirche zum Lutherthum gewesen." Also eine Strafe, ohngefähr um zwölf Jahre früher, als das angebliche Verbrechen geschehen war? denn erst im Jahre 1520 schloß sich Hutten an Luther an.

*) Sehr richtig schrieb später der augsburgische Kanonikus Adelmann an Pirkheimer: „Nemini parcit, ut nosti, Huttenus meritus, ut nemo quoque sibi parcat." (Du weißt, daß der würdige Hutten niemanden schont, damit auch seiner niemand schone). Heumann Docum. lit. pag. 195.

daches vorlieb nehmen. Gefoltert vom fürchterlichsten Frost eines viertägigen Fiebers mußte er dann wieder weiter ziehen, so daß ihm das Leben gleichgültig wurde und der Tod eine Wohlthat schien. Er hätte gerne mehrere Gelehrte besucht, aber seine Krankheit gestattete es nicht; es verließ ihn sogar die Hoffnung, wieder hergestellt zu werden *). In dieser jämmerlichen Gestalt kam er nach Greifswalde, wo er unter die Studirenden eingeschrieben wurde, ohne etwas dafür bezahlen zu dürfen, denn schon jetzt war sein Name als der eines sich auszeichnenden Dichters nicht mehr unbekannt. Wahrscheinlich veranlaßte diese Berühmtheit den Professor Henning Loetz, ihn freundschaftlich bey sich aufzunehmen und von Zeit zu Zeit mit Geld zu unterstützen. Dieser Loez war ein stolzer, einbildischer und ziemlich unwissender Mann, der aber doch dafür angesehen seyn wollte, als vermöge er, die Geister zu prüfen. Das gute Verhältniß zwischen ihm und Hutten dauerte nicht lange, denn der vermeynte Wohlthäter, und sein Vater, der Burgermeister Wedag Loetz, maßten sich einer Herrschaft über ihn an, wollten ihn ganz von sich abhängig machen, und behandelten ihn mit kränkendem Uebermuthe. Dieß that

---

*) Dieß alles sagt er in der Elegie an Coban Heß, der achten des zweyten Buches der „Klagen gegen Loetz" und in dem Buche „Ueber das Franzosenholz" unverholen, mit dem Beysatz: „daß er jedem, zu dem er gekommen wäre, eine Last hätte seyn müssen, weßhalb er sich lieber zurückgezogen habe."

dem freysinnigen Jüngling wehe; er beschloß, den Wanderstab wieder zu ergreifen und seinen Weg weiter zu suchen, besonders weil ein redlicher Freund, Ulrich Pavonius, ihn lange zuvor gewarnt hatte, er sollte sein gutes Herz nicht unbedingt walten lassen, und dem falschen Loetz nicht zu viel trauen. Dieser letztere versagte seine Zustimmung zu Huttens Entfernung, denn er war demselben noch schuldig, und erst nach längerer Zeit gab er sie.

Es war ein schöner, heiterer, aber schneidend kalter Wintertag, kurz vor Weihnachten im Jahre 1509, als Hutten, der an nichts Arges dachte, Greifswalde verließ, um sein Glük in Rostock zu suchen. Was er auf dem Leibe trug und ein Bündelchen mit Gedichten, war all seine Habschaft. Kaum hatte der fieberkranke und von schmerzenden Wunden geplagte Wanderer den Ort seines bisherigen Aufenthaltes im Rücken, so reute es den Professor Loetz, daß er ihn hatte ziehen lassen, und der nicht minder harte Vater desselben rieth, dem Unglücklichen durch reitende Diener nachsetzen, ihn nackend ausziehen zu lassen, und dann sich nicht weiter um ihn zu bekümmern *). Er war noch nicht weit von der Stadt ent-

*) Der Vater — Bürgermeister Loetz — bekam, was man dem armen Jüngling abgenommen hatte, denn in den „Klagen" kommt die Stelle vor:

„Doch der Erzeuger erhielt den Raub, darum werden beschrieben,
„Wie sie verdienen, zugleich, beyde, der Vater und Sohn.

fernt, als schon die bewaffneten Diener hinter ihm herstürmten, und mit drohendem Zuruf ihm stille zu stehen geboten. Als sie ihn bey einem gefrornen Sumpf, über den er gegangen war, erreicht hatten, befahlen sie ihm, alles herauszugeben, was er an und bey sich trage. Der überraschte Jüngling bat und flehte mit gerungenen, hochgehobenen Händen, seiner zu schonen, aber vergebens. Die Knechte rießen ihm, ohngeachtet der furchtbaren Kälte, die Kleider vom Leibe und spotteten noch überdieses des Unglücklichen mit den Worten: „er solle nur ruhig seyn, es werde bald gut mit ihm werden,“ — und als er lautschreyend jammerte, setzte ihm einer der Grausamen die Spitze einer Lanze auf die Brust und drohte, ihn zu durchstossen, woferne er nur noch einen Laut von sich hören ließe. Der schändlich Veranbte gab nun stillschweigend alles hin, was er hatte, nur mit der Liebe eines Vaters für sein einziges Kind hielt er die Gedichte noch in krampfiger Hand; aber auch diese entriessen sie ihm unter Hohn und Spott, und nun war er ganz arm. Die wilden Menschen hatten ihn überdieß mit Schlägen und Stößen dergestalt gemißhandelt, daß er noch nach zwey Jahren seinen Freunden in Wien die Narben der damals erhaltenen Wunden zeigen konnte.

So zerschlagen, beraubt, fast nackend, mit Gefahren ringend und von Wunden bedeckt, vom Fieber und von schrecklicher Kälte gefoltert, kam der unglückliche Hutten nach Rostock, wo er Erbarmen und Freunde fand. Jedermann beklagte, was er gelitten hatte und kam ihm mit Trost und Hilfe entgegen; aber

er dachte selbst in seinem Elende zu groß, als daß er sich lange müssig ernähren lassen sollte. Kaum hatte er sich ein wenig erholt, so gab er einigen Studirenden Unterricht, erklärte ihnen die alten Klassiker und schrieb in eben diesem Zeitpuukt auch die „Klagen gegen Loetz" in zwey Büchern, von denen jedes zehn Elegien enthält, deßgleichen auch eine Satyre unter dem Titel „Lossius", deren Inhalt aber, da sie nicht gedruckt wurde, nicht angezeigt werden kann. Allem Vermuthen nach hat er darinn den Burgermeister und seinen Sohn noch ärger, als in den Elegien, dargestellt.

Egbert von Harlem war der erste, der sich des geplünderten Hutten erbarmte. Denn als dieser von der Mißhandlung und dem noch immer dauernden Fieber in einer geringen Wohnung und auf einer elenden Matratze krank darnieder lag, besuchte ihn jener Menschenfreund und nahm den Verlassenen an seinen Tisch *). So handelten auch andere Gelehrte und besonders Professoren der Universität an ihm, der von den Seinigen so weit entfernt war, denn diese wußten

*) Daher sagt auch Hutten in der vierten Elegie des ersten Buches:

Was der Vater mir ist, was Mutter und Haufe der Schwestern,
Was von Liebe nur ist gegen den Bruder in mir,
Du empfiengst sie von mir, dir bin ich geweiht und ergeben,
Was du wünschest, mit Recht kannst du verlangen von mir.

lange nicht, wo der Unstät' und Flüchtige in der Welt herumirre. Erst dann erfuhren sie, daß er wenigstens noch lebe, als die „Klagen" im Jahre 1510 gedruckt wurden. Crotus hatte des Abwesenden nie vergessen und bewies es thätig, denn er nahm sich desselben sowohl gegen die Mönche zu Fulda an, die es ihm nicht verzeihen konnten, daß er ihnen entlaufen war, als auch gegen den Vater, der seinen Ulrich doch im Herzen trug, wenn er gleich über ihn grollte und ihn zur Strafe seines unerwarteten Schrittes vor der Hand hilflos ließ. Als Hutten im Jahre 1511 zu Wittenberg wieder sichtbar wurde, wo er — wenn anders nicht schon zu Rostock — die Verskunst (Ars versificatoria), sein zweytes größeres Werk, bearbeitete, schrieb ihm Crotus *): „daß sich sein Vater oft nach ihm erkundige. Zwar spotte er über seine Studien und meyne, daß sie keinen Pfeiffenstiel werth seyen, dennoch höre er es recht gerne, wenn man das Söhnlein lobe, und lasse sich's fleißig wiederholen. Obwohl er aber den Mönchen hoch uud theuer schwöre, er wolle

---

Fordr' es, ich dringe sogleich in dichter Feinde Getümmel,
Meine Tapferkeit soll fühlen das größeste Heer.
Fordr' es, ich stürz' in die Flut und stürz' in wüthende Flammen
Ohne Verzug, und für dich duld' ich ein jegliches gern.
(Mohnike).

*) Er war damals Lehrer sowohl an der Kloster= als der Laienschule zu Fulda.

den Entlaufenen entweder wieder in das Kloster zurückbringen, oder gar nichts mehr von ihm wissen, so sey das doch nichts weniger, als sein Ernst, denn er berge es gegen vertraute Personen nicht, daß ein schlechter Mönch aus ihm geworden seyn würde. Ihm scheine es, der Vater habe im Sinn, ihn zu einem Verwandten nach Italien zu schicken, der ein großer Rechtsgelehrter geworden sey, wenn er seinen Thorheiten, der Poesie und andern humanistischen Studien, entsagen wolle.“ Eben darum rieth Crotus auch Hutten in einem frühern aber verloren gegangenen Schreiben, auf welches er sich in dem, von welchem hier die Rede ist, beruft, in das väterliche Haus zurück zu kehren, oder wenigstens sich so lange bey Freunden und Verwandten aufzuhalten, bis er und sein Vater mit einander ausgesöhnt seyen. Sollte das aber gegen Erwarten nicht möglich seyn, so stehe ihm dann immer noch die ganze Welt offen und er möge thun, was ihm gut dünke.

Nur den letzten Theil des Raths des guten Freundes befolgte Hutten, denn als die „Verskunst“ fertig war, die hauptsächlich darum Bewunderung verdient, weil er sie gleichsam nur im Flug und noch überdieß in einer Krankheit geschrieben hatte, — kaum daß sie in die Hände der beyden hoffnungsvollen jungen pommerschen Edelleute, Johann und Alexander von Osthen*), denen er sie dedicirt hatte, gekommen war,

*) In der Vorrede machte er ihnen große Lobsprüche, daß sie sich mit so glücklichem Erfolg auf die Wissenschaften legten, welches bey dem Adel dieser Zeit eine große Seltenheit sey.

so fand er, Wittenberg sey ihm zu enge. In schmutziger und zerlumpter Kleidung machte er sich auf und durchzog Böhmen und Mähren ohne Geld in der Tasche, weil er auf die Gastfreundschaft guter und die Wissenschaften ehrender Menschen rechnete, welche Hofnung ihn auch nicht betrog. Besonders gute Aufnahme fand er zu Olmütz, wo ihn der Bischof, Stanislaus Turzo, freundlich aufnahm, beym Abschied aber mit einem köstlichen Pferd und einer nicht unbedeutenden Geldsumme beschenkte. Der Propst Augustin verehrte ihm einen goldenen Ring mit einem Stein und mit diesen Geschenken kam er nach Wien zu dem biedern Schweitzer Vadian *), der sich nebst andern Musenfreunden der Ankunft des Vielerfahrenen freute.

Eben jetzt führte Kaiser Maximilian I. Krieg mit den Venetianern, die ihn unwürdig behandelt, und sogar einige ihm gehörige Provinzen feindlich besetzt hatten. Sie machten ihm den Durchzug mit einer Armee auf seinem Römerzug streitig, weil sie fürchteten, er möchte ihnen das wieder nehmen, was sie ihm

*) Vadian, eigentlich Joachim von Wall, gebürtig von St. Gallen, hatte sich in Wien gebildet und war in der Folge einer der bessern Lehrer der Wissenschaften daselbst. Nach zehn Jahren, während welcher er Medizin studirte, gieng er wieder in sein Vaterland, verwaltete mehrere bürgerliche Aemter und starb 1551. Er war einer der ersten, der die verbesserte Glaubenslehre annahm und erwarb sich durch seine Schriften, besonders eine Ausgabe des Pomponius Mela, einen bedeutenden Namen.

zuvor genommen hatten. Die Umstände aber hinderten ihn so, daß er — selbst als er die Waffen ergriffen hatte — nicht durchdringen konnte. Er mußte, als er nach Deutschland zurückzog, sich mit der bloßen Drohung begnügen: „daß er bald wieder kommen werde.“ Dafür ließen ihn die Venetianer auf einem Krebs reitend mahlen, mit der Beyschrift: Tendimus in Latium. Maximilian blieb ruhig, bis es ihm gelang, den König von Frankreich, Ludwig XII., auf seine Seite zu ziehen. So kam die berühmte Ligue von Cambray zu Stande, und der Krieg gegen die Venetianer brach aus. — Der wandernde Hutten, immer glühend für die Ehre des Vaterlandes, ermunterte während seines abentheuerlichen Zuges nach Wien, den Kaiser in einem lateinischen Gedichte: „Ad Maximilianum, Romanorum imperatorem, ut bellum in Venetos coeptum prosequatur, exhortatorium“ muthig in seinem Beginnen fortzufahren. Diesen auf einzelne Blätter hingeworfenen Herzenserguß las er Vadian und seinen Freunden vor. Sie schrieben das Gedicht nebst einigen Epigrammen ab *), und ließen die Sammlung — freylich ohne des Verfassers Wissen und Willen — drucken. Wie wenig Hutten damit zufrieden gewesen sey, erhellet daraus, daß er diese Gedichte später, vermehrt mit einigen andern, selbst herausgab.

---

*) Alle haben Bezug auf den venetianischen Krieg, auch züchtigen sie neben den Venetianern die Franzosen und den Papst.

Ein so unstätes Leben ohne Zweck und Plan fortzusetzen, konnte freylich einer künftigen Bestimmung nicht näher führen. Dieß mochte Hutten wohl selbst eingesehen haben, auch kannte er den Willen seines Vaters, daß er ein geschickter Rechtsgelehrter werden sollte, wenn er kein Mönch werden wolle. Italien war damals das Land, wo Leute dieser Art vorzüglich gebildet werden konnten, und darum beschloß er, seinem Vater, obwohl ihn dieser bis jetzt ohne alle Hilfe gelassen hatte, die Freude zu machen, dahin zu gehen, und die Rechte zu studiren *). Im April 1812 kam er nach Pavia, hatte aber kaum drey Monate auf der neubetretenen Bahn ruhig gewandelt, als die Unruhe, die ihn seine ganze Lebenszeit verfolgte, schon wieder zurückkehrte. Die Ligue von Cambray hatte sich zeitig getrennt, denn nur der Kaiser und der König von Frankreich blieben ihrem gegebenen Worte treu, aber der Papst Julius II. und andere Verbündete traten nicht nur eidbrüchig von dem Bund ab, sondern gelobten überdieß einander, die Franzosen ganz aus Italien zu jagen, zu welchem Vorhaben auch die Schweitzer sechstausend Mann Hilfstruppen stellten, wofür sie der Papst — weil sich denn doch die Religion zu allem

*) Dieß war Huttens erste Reise nach Italien, denn was seit Burkhards Zeiten fast alle Biographen des Ritters von einer frühern vermuthet und gesagt haben, ist nicht zu erweisen, vielmehr nach neuern Untersuchungen geradezu unrichtig.

brauchen und mißbrauchen lassen muß — mit dem vornehmen Titel: „Vertheidiger des katholischen Glaubens“ beehrte. Der König von Spanien und Heinrich VIII. von England traten ebenfalls diesem Bunde bey, auch die Venetianer, nachdem sie ihrer eigenen Sicherheit wegen dem Papst wieder herausgegeben, was sie ihm früher vom Kirchenstaat genommen hatten. Und da es einmal so weit war, ruhte Julius II. nicht eher, als bis auch Maximilian von der französischen Allianz abwendig gemacht ward, den er zu überzeugen suchte, daß Ludwig falsch gegen ihn gesinnt sey. Nun stand zwar Frankreich allein gegen eine solche Macht, gewann aber demohngeachtet eine große Schlacht bey Ravenna, und besetzte neben andern Plätzen auch Pavia. Die Schweitzer belagerten den letzten Ort und während dieses geschah, wurde Hutten von den Franzosen, mit denen er sich schon lange nicht vertragen konnte, ohngeachtet er eben an einem heftigen Fieber krank lag, drey Tage lang in einem entlegenen Winkel eingesperrt und unbarmherzig behandelt. Er glaubte nicht anders, als daß sein Ende nahe sey, und machte sich in dieser Noth vorläufig folgende poetische Grabschrift:

Qui misere natus, miserabile transiit aevum,
  Saepe malum terra, saepeque passus aqua.
Hic jacet Huttenus, Galli, nil tale merenti,
  Insontem gladiis eripuere animam.
Si fuit ex fato, ut tot male viveret annos,
  Optatum est, quod tam corruit ille cito.

Ipse suas coluit mille per pericula Musas,
Et quanti potuit carminis auctor erat. *)

Die Schweitzer eroberten Pavia und nun war für Hutten zwar keine Todesgefahr mehr zu fürchten, aber Mißhandlungen konnte er nicht entgehen, denn sie glaubten, er habe unter den Franzosen gedient. Er wurde gefangen genommeu, ausgeplündert, und rettete sich mit genauer Noth aus den Händen seiner Verfolger. Nun gieng er auf die hohe Schule zu Bologna, um seine Studien fortzusetzen, allein zu dem, daß ihm die Rechtsgelehrsamkeit keineswegs zusagen wollte, plagte ihn das Fieber noch ärger als vorher; der Mangel an Unterstützung ward ihm täglich fühlbarer und empfindlicher und es fehlte wenig mehr zu völliger Armuth. **) Wohl hätte der Kardinal und Bischof von

---

*) Er, den elend die Mutter gebahr, und den, weil er lebte,
Nichts als Elend und Noth drückte zu Wasser und Land,
Hutten liegt hier begraben. Ihn, der es nimmer verschuldet,
Mordete tödtend dahin wüthender Gallier Schwerd.
Wollt' es also das Schicksal, und sollt' er nur Jammer erdulden,
Wohl ihm, daß nur so kurz daurte sein Lauf an das Ziel!
Unter tausend Gefahren hat er der Musen gepfleget,
Sang der Lieder so viel, als er hienieden vermocht.

*) Darum schrieb er an den Nürnberger Patrizier Pirkheimer: „Sed ea, quae tum alibi, tum vel praecipue in Italia pertuli, — — ordine si tibi recenseam, miram et snpra fidem lugubrem Tragoediam audias. Und kurz

Gurk, der Augsburger Matthäus Lang, der als Gesandter des Kaisers an den Papst zu eben der Zeit nach Bologna kam, als sich Hutten dort aufhielt, sein Elend mindern können, wenn er — gewollt hätte; aber er nahm sich seiner nicht nur nicht an, sondern behandelte ihn wohl gar wegwerfend und verächtlich, bewies bey Gelegenheit, daß ihm die deutschen studirenden Jünglinge ein von Hutten verfertigtes Gedicht überreichten, sich auffallend gleichgültig, und war nicht zu bewegen, den jungen Dichter in sein Gefolge aufzunehmen, um das man ihn gebeten hatte; ja er ließ ihn sogar unter seinen Augen elend und verlassen herumwandern *). Hutten blieb also, um sein elendes Daseyn mühselig durchzuschleppen, nichts übrig, als unter dem Heer des Kaisers Maximilian Dienste zu nehmen und gemeiner Soldat zu werden. Als solcher machte er im Jahr 1513 die Belagerung von Padua mit; aber wie lange er gedient habe, und zu welcher Zeit er von dem Heer wieder abgegangen sey, läßt sich

vorher: nonnunquam eo res redibant, ut, quod ederem, non haberem, multo minus quo vestirer. Dieser Brief, eine Hauptquelle von Huttens Leben, steht in meinen Operibus Hutteni T. I. Lips. 1783, S. 145 ff. Bekanntlich hat Jakob Burkhardt ihn mit einem schönen Kommentar herausgegeben. (Vorbericht Nr. 5.)

*) Der Kardinal Lang war sonst nicht ohne Sinn für Wohlthätigkeit, um so mehr muß man sich wundern, daß er sich hier so unfreundlich benahm. Sein „Leben" findet man in Paul von Stetten d. J. Lebensbeschreibungen zur Erweckung und Unterhaltung bürgerlicher Tugend. 2te Sammlung, Augsburg 1782.

aus Mangel bestimmter Nachrichten nicht sagen. Lange kann er nicht wohl im Dienste gewesen seyn, denn ein Auswuchs an der linken Ferse — eine Folge seiner Krankheit — ließ es nicht zu. So viel ist gewiß, daß er 1514 wieder nach Deutschland gegangen ist, doch nicht auf das elterliche Schloß, denn die Spannung zwischen ihm und seinem Vater dauerte um diese Zeit noch immer fort. Dieß sagte er laut genug in der Vorrede zu seinem scherzhaften Gedichte: „der Niemand" (Nemo) in den Worten: „die Stimmung in der Familie sey dergestalt gegen ihn gewesen, daß man ihn, wie den verlornen Sohn behandelt, und zu den Trebern der Schweine verwiesen habe."

Hutten war in das Baad zu Ems gegangen, um seine Gesundheit herzustellen, und hier erfuhr er jenes Familienunglück, das ihm Gelegenheit gab, sich als einen jungen Mann von großer Kraft zu zeigen, der von jetzt an aller Augen auf sich zog. — Der Vorgang war folgender. Einer der vier Söhne Ludwigs von Hutten, Johann, war in die Dienste des Herzogs Ulrich von Würtenberg getreten und hatte die Tochter des Erbmarschalls von Thumb geheyrathet, mit der der Fürst schon lange in einem zweydeutigen Verhältnisse stand. Selbst nach seiner Vermählung mit der Prinzessin Sabina von Baiern setzte er den Umgang fort, denn er liebte seine Gemahlin nicht, mit der er sich ohnehin mehr aus Konvenienz, als aus Neigung, verbunden hatte*), und sie that ebenfalls nichts, wo-

*) Ueber die Geschichte dieser Heyrath findet man sehr gute

durch sie vielleicht seine Liebe hätte gewinnen können. Anfangs reitzte sie den Gemahl durch Mißtrauen, Empfindlichkeit, Zanksucht und Geist des Widerspruchs nicht selten zum Zorn, später hatte er sie — ob mit Recht oder Unrecht, läßt sich nicht behaupten — im Verdacht der Untreue, jedoch ohne sie deren förmlich anzuklagen, wozu er doch, besonders nachdem sie ihm heimlich entflohen war, Gelegenheit genug gehabt hätte. So keimte die Eifersucht in der Brust des Herzogs, und war dessen Verhältniß mit der Fräulein von Thumb vielleicht anfangs ganz unschuldig und blos in die Grenzen der Freundschaft und eines erheiternden Umgangs eingeschränkt, so blieb es doch schwerlich auch in der Folge das nemliche, da das Benehmen der Gemahlin die Galle des ohnehin für heftige Leidenschaften empfänglichen Fürsten gereitzt hatte.*) Herzog Ulrich

---

Aufschlüsse in der „Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder" 2ter Band (München 1816) S. 76 ff.

*) So schildert ihn selbst Sattler im ersten Band der „Geschichte Würtenbergs unter den Herzogen" mit den Worten: „Ich muß bekennen, daß dieser mit „vortreflichen Gemüthsgaben gezierte Fürst auch seine „fürstlichen Erbsünden gehabt habe. Sein Feuer verleitete „ihn oftmals zu übereilten Ausschweifungen. Dahin „gehört ohne Zweifel sein Benehmen in dem Huttenschen „Handel, u. s. w." Von des Herzogs Hang zur Grausamkeit erzählt Spittler in der „Geschichte Würtenbergs" Seite 112 auffallende Beyspiele, z. B. Er habe einen seiner Räthe, der — gleich andern — den Blaubeurer Vertrag in Wirksamkeit zu setzen versucht, bey einem Kohlenfeuer an Armen und Beinen braten, dann den Leib

behandelte Johann von Hutten als seinen Freund, denn die Familie des letztern hatte sich um den Fürsten auf vielfältige Art verdient gemacht. Alles schien gut zu stehen, aber die Leidenschaft des Herzogs verdarb alles. Er wurde gegen Johanns Gemahlin dergestalt zudringlich, daß diese, um des fürstlichen Wollüstlings los zu werden, seine Begehrlichkeit ihrem Mann eröffnete. Dieser nahm Gelegenheit, dem Herzog ins Gewissen zu reden, und ihn zur Zähmung seiner so weit gediehenen Leidenschaft zu ermahnen. Wenn aber die beleidigte und tief gekränkte huttensche Familie in ihrer Gegenschrift auf des Herzogs öffentliche Anklage die Sache nicht übertrieben und die lautere Unwahrheit gesagt hat, wie kaum zu glauben ist, so war der Herzog darüber dergestalt ausser sich, daß er vor dem warnenden Gatten, der die Ehre seiner Frau sicher zu stellen suchte, auf die Kniee fiel und flehentlich bat: „er möchte ihm den Umgang mit derselben nicht versagen, wogegen er ihm die gleiche Freyheit bey seiner Gemahlin

---

mit Branntewein begiessen und endlich anzünden lassen. Einen andern, der sich nach seinem Willen zu handeln nicht bequemen wollen, einen achtzigjährigen Greisen, habe er enthaupten und viertheilen lassen. Man sehe auch Paulus Sophronizon, 2ten Jahrgangs 4tes Heft, wo die Original- oder urkundliche Erzählung von dieser Grausamkeit abgedruckt ist. Noch mehrere Urkunden zur Geschichte des Herzogs Ulrich von Würtenberg finden sich in Meusels Beyträgen zur Erweiterung der Geschichtkunde (Augsburg 1780) 1 Theil. Nr. IX von Seite 231 bis 308.

gerne gestatten wolle.« — So auffallend diese Beschuldigung ist, so scheint sie doch nicht ganz unwahr gewesen zu seyn, denn Ludwig von Hutten erbot sich, sie nicht nur durch seines Sohnes eigenhändige, sondern selbst durch die Briefe seines Schwiegervaters, des herzoglichen Erbmarschalls von Thumb, zu beweisen, und dieser Beweis wurde vom Gegentheil nicht gefodert.

Der Vater des unglücklichen Johann von Hutten hatte seinem Sohne längst gerathen, die Dienste des Herzogs zu verlassen, aber der letztere hatte nicht Lust, die Entlassung zu gewähren und schlug sie ab. Als Hutten unter einem schicklichen Vorwande von Stuttgard wegzukommen suchte, und dazu Urlaub begehrte, suchte ihn Herzog Ulrich unter allerley Vorwand zurück zu halten. Vollends da Johanns Bruder, Ludwig, vom Vater gesendet, den Herzog um die Entlassung des Bruders bat, so war leicht zu erwarten, daß der bisherige Liebling die fürstlichen Dienste bald verlassen, und die Geliebte ihrem Manne zeitig genug werde nachfolgen müssen. Zwar versprach der Herzog, die Entlassung seines Höflings nach einigen Tagen zu gewähren, nur gab er vor, er habe mit Johann noch einiges in Geheim abzuthun, aber es war ihm kein Ernst, er wollte seiner auf andere Art los werden, und lud ihn deßhalb zu einem Spazierritt ein. Die sie begleitenden Ritter und Herren wurden zeitig entfernt, nur ein einziger Reitknecht blieb bey Hutten und dem Herzoge zurück, und auch dieser mußte Halt machen, als man an den Beblinger-Wald gekommen

war. Ob der Herzog und Johann, als sie tiefer hineingeritten waren, in Verdruß gerathen seyen und einander Vorwürfe gemacht haben; ob der Herzog seinen vormaligen Liebling rückwärts angefallen, oder ob sie die Degen gegen einander gezogen haben, und also Hutten in einem Zweykampf gefallen sey *), liegt — so wie vieles von dieser Geschichte — im Dunkeln, und läßt sich nicht mit Wahrheit bestimmen, so wie schon die Veranlassung nicht einmal ganz ausgemacht ist. Von Seiten der fürstlichen Parthey sagte man: Hutten habe mit der Herzogin in einem geheimen unsittlichen Verhältnisse gestanden **) habe ihren Trauring öffentlich am Finger getragen und daher grossen Verdacht auf sich geladen, auch den Herzog, dem ein Trompeter vieles hinterbracht haben soll, das ihm unerwartet gewesen, zu heftiger Eifersucht gereitzt. Die von Hutten hingegen sprachen ihren Sohn, Vet-

*) Selbst der Herzog gab es in seiner Vertheidigung dafür nicht an, wie man bey Sattler am angeführten Ort unter den Beylagen findet, (S. 198. Nro. 84), sondern sagt nur: er habe ihn wegen verschiedener Verbrechen bestrafen wollen, und aus Schonung ihm zugerufen: er sollte sich seiner Haut wehren. In den angezogenen Beylagen finden sich sogar Zeugnisse, daß selbst dem Erbmarschall der Umgang des Herzogs mit seiner Tochter anstößig war, und daß er sie gerne mit ihrem Manne hätte ziehen lassen.

**) Dies behauptete der Herzog selbst nicht geradezu, sondern es blieb von seiner Seite blos unerwiesener Verdacht. Zeitschrift für Baiern ꝛc. München 1816. 2r Band.

ter und Bruder ganz frey, wälzten alle Schuld auf den Herzog und wollten den Grund seiner That blos in dem Aerger finden, dem ihm Johanns Bestreben, sich vom Hof zu entfernen, und somit ihm seine Geliebte zu entführen, gemacht habe.

An seinen Wunden, deren der Herzog ihm mehrere beygebracht hatte, starb der unglückliche Günstling, und nun hieng jener den von Staub und Blut entstellten Körper an den Gürtel des Erschlagenen an einem Eichbaum auf. Verheelen ließ sich die schauerliche That nun freylich nicht, auch wollte das der Herzog nicht, denn kaum war sie geschehen, so erzählte er selbst seinen Leuten, was vorgegangen sey. Nur einen Mantel versuchte er, dem Verbrechen umzuhängen, um es, wie er glaubte, in ein milderes Licht zu stellen. Er gab vor: „Hutten habe sich gröblich an ihm vergangen, und da er als wissender westphälischer Freyschöffe berechtigt gewesen, ihn dafür zu strafen, so habe er auch keinen Anstand genommen, es zu thun, ja er habe sogar weit milder an dem Verräther gehandelt, als er eigentlich hätte thun sollen.“ Indessen wollte diese Ausflucht niemand glauben, ganz Deutschland klagte den Herzog als einen offenbaren Mörder an und sein böser Ruf tönte an allen Enden und Orten *).

---

*) Im literarischen Anzeiger 1798, November. Nro. 173 — 176 ist diese Geschichte blos nach Sattler höchst partheyisch und mit allerley hämischen Vermuthungen durchflochten erzählt, besonders sollte Ulrich von Hutten im nachtheiligsten Licht und als Lügner erschei-

Nicht genug, daß der Trompeter, von dem vorher die Rede war, vor einer kaiserlichen Kommission seine Anklage Huttens und der Herzogin Sabina zurücknahm, — daß er erklärte: „er habe das ihm angeschuldigte nicht gesagt, und wäre es geschehen, so hätte er seiner gnädigen Frau Unrecht gethan, indem er nichts von ihr wisse, als was einer hochgebornen frommen Fürstin gezieme", — sondern achtzehn Grafen, die in des Herzogs Diensten gestanden hatten, foderten alle auf einmal wegen dieses Vorganges ihren Abschied. Der Kaiser erklärte den Herzog Ulrich in

---

nen, weil der Kanonikus zu Bamberg, Lorenz Behaim, an Pirkheimer geschrieben hatte: Legit mihi ultimam suam invectivam, (die vierte Rede) quam in Ducem Wirtenbergensem scripsit. Certe vafer est. Nam multa, quae mera sunt mendacia, (et ipse fassus est) inseruit in illa. Ohne den Kanonikus über das „et ipse fassus est" Lügen zu strafen, sey es uns erlaubt, daran wenigstens zu zweifeln, denn offenbare Lügen drucken zu lassen, und selbst zu bekennen, daß es Lügen seyen, sieht ein für allemal Huttens ganzem Charakter, wie er in seinem Denken und Thun so offen daliegt, gar nicht ähnlich. Das konnte nur ein Mann unbedingt annehmen, der in jenem Aufsatz (allg. Lit. Anz.) ohne Ziel und Zweck nicht nur von des Ritters Krankheit Langes und Breites vorbringt, sondern auch große Lust hat, dem braven Sickingen „modische Ausschweifungen", wie er sagt, anzudichten. Der Eifer im lit. Anz. hatte übrigens seine besondere Ursachen, die nicht für's Publikum gehören, und da der Eiferer längst todt ist, wollen wir sie lieber mit dem Mantel frommer Nächstenliebe bedecken. Ein großer Irrthum findet sich in Hrn. Prof.

die Reichsacht *), seine Gemahlin floh zu ihren Brüdern nach München, der ganze fränkische Adel bot Ludwigen von Hutten seine Dienste gegen den fürstlichen Mörder an, und das Volk sang die Unthat ohne Scheu öffentlich in Gassenhauern. Wenn der Herzog diesen Mord auch aus Verdacht begieng, so konnte er diesen doch nicht erweisen, und daher scheint es, er habe den schrecklichen Schritt eigentlich aus Rache gegen Hutten gethan, der nun eigentlich nicht mehr in seiner Nähe bleiben und den vertrauten Umgang mit seiner Gattin abgebrochen haben wollte. Auch ist nicht wenig verdächtig, daß die letztere nach der Ermordung ihres Mannes nicht zu dessen Verwandten floh, wo sie

---

Münchs Op. Hutteni II. Pg. 577. der die Stelle: Legit mihi etc. dem Freund Huttens, Pirkheimer, zuschreibt, da sie doch in Behaims Brief steht, den man in Heumann docum - liter. S. 258. nachlesen kann. Spittler widerlegt in der Geschichte Wirtenbergs die von Behaim und dem Rec. im Anzeiger vorgebrachte Armseligkeit mit folgenden Worten: „Vielleicht hat sich selbst in den rohesten Fehdezeiten keine That dieser Art gefunden, in deren Geschichte nicht jeder einzelne Zug, wie sie selbst aus des Herzogs Mund bekannt worden ist, die That noch schwärzer gemacht hat,“ und in seiner ganzen Erzählung zeigt sich genugsam, was er von derselben gehalten habe.

*) Diese Reichsacht wurde indessen, nachdem sich die Partheyen verglichen hatten, bald wieder aufgehoben, nur hielt der Herzog den Vertrag nicht, und darum kamen zur Vergeltung die fünf feuervollen Reden Ulrichs von Hutten gegen ihn an das Licht.

doch eine sichere Freystätte gefunden hätte, sondern daß sie ohne alles Bedenken in Stuttgard blieb, dem Herzoge nicht nur nach wie vor Zutritt zu sich gestattete, sondern wohl gar an seinen Hof zog.

Im Herzen Ulrichs von Hutten wiederhallte tief die Kunde von der fürchterlichen That. Seine erste Empfindung war Jammer über das Unglück, das jetzt einen Mann bestürmte, dem er so vielen Dank schuldig war. Hiezu gesellte sich bald eine andere, nemlich das Gefühl des schreyendsten Unrechtes, das der Ermordete, die Familie, ja der ganze freye deutsche Ritterstand erlitten habe, und sein ohnehin leicht erregbares Blut kam in Wallung. Diese Gefühle wurden nun laut gegen den fürstlichen Mörder. Briefe, Gedichte und Reden straften die unerhörte That, und der Name des Verfassers dieser Schriften wurde berühmter, als er je zuvor gewesen war *). Diese Herzensergiessungen, die erst einzeln, dann im Jahre 1519 zusammengedruckt erschienen, thaten dem Herzoge weher, als alles andere, und mit Recht sagt Spittler **): „Zwanzig befehdende Ritter hätten ihm nicht so viel schaden können, als ihm dieser einzige Mann geschadet hat. Er schilderte die Ermordung seines Vetters mit so lebendigen Farben, hatte bey seiner treflichen Schreibart und meisterhaften Darstellungskunst ein so großes

*) Sämmtliche den würtenbergischen Handel betreffende Schriften findet man unten in der dritten Abtheilung: „Hutten nach seinen Schriften" unter Nro. 9 bis 15 verzeichnet.

**) In der Geschichte Würtenbergs, S. 109.

Publikum, und wirkte auf den kaiserlichen Hof so kräftig, daß der Schlag, der den Herzog treffen sollte, selbst wenn er auch sonst keine weitere Veranlassung zu seinem Unglück gegeben hätte, vielleicht doch nicht abzuwenden gewesen wäre.“ — Das Tyrannengespräch „Phalarismus“ war das erste, was 1517 von diesen Schriften herauskam, und zwar mit den Worten, die Zeitlebens Huttens Wahlspruch geblieben sind: „Jacta est alea!“ („Die Würfel liegen“ oder „Ich habs gewagt“), und dem weitern Denkspruch: „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.“ (Aus unsern Gebeinen wird ein Rächer erwachen).

Dieses Familienunglück war aber nicht der einzige Schlag, der Hutten nach seiner Zurückkunft aus Italien traf, denn auch den wackern Eitelwolf von Stein, der immer so väterlich für ihn sorgte, und ihn gewiß länger in Mainz erhalten hätte, wohin er von Ems aus gieng, — der ihn auch von manchem in stürmischer Jugendhitze gewagten Schritt abgehalten haben würde, raubte ihm der Tod. Er goß seinen Schmerz in die Brust eines andern geliebten Freundes, des Jakob Fuchs, Kanonikus von Bamberg und Würzburg, aus *). „Eben jetzt“, — schreibt er — „zu einer Zeit, wo er mir und den Wissenschaften am nützlichsten hätte werden können, nimmt das Schicksal ihn weg.“ — Er erzählt ferner, daß Eitelwolf ihn seinem Fürsten so angelegentlich empfohlen habe, und daß er alles von ihm hätte erwarten dürfen. Er schil-

*) Opera Hutteni, Lips. 1783. pag. 72. sqq.

dert ihn als einen sehr vorzüglich gebildeten Mann, der so fertig als richtig Latein gesprochen, und alle seine Aufsätze so zierlich als gründlich entworfen habe, der humaner gewesen sey, als man von einem Hofmanne hätte erwarten sollen, — daß man seine Briefe nicht ohne Bewunderung lesen könne, — daß ihm derselbe von dem Fürsten ein Geschenk von zweihundert Goldgulden zur Fortsetzung seiner Studien und die zuverlässige Aussicht zu einer vortheilhaften Anstellung verschafft habe, u. s. w. — Mit diesem Zeugniß legte er einen schönen von Liebe und Dankbarkeit gewundenen Kranz auf das Grab seines Erretters, Freundes und Wohlthäters.

Die Zeitfolge führt uns nun auf den Reuchlinschen Handel, an welchem Hutten Antheil genommen hat.

Im Jahre 1503 gieng ein Jude, Namens Joh. Pfefferkorn, mit seiner Familie zur christlichen Kirche über, und hielt sich einige Zeit in Köln auf, wo er mit etlichen Theologen, die längst als unkluge Eiferer und Feinde der Wiederhersteller der schönen Wissenschaften bekannt waren; namentlich dem berühmten Ketzermeister Jakob Hogstraten Umgang gepflogen hatte. Dieser alles Bessere hassende Bund kam auf den Einfall, durch einen einzigen Gewaltstreich den Juden alle hebräischen Bücher zu entreissen und es dahin zu bringen, daß — mit Ausnahme des alten Testaments — alle verbrannt würden. Der Kaiser Maximilian I. erlaubte dem Pfefferkorn, in allen jüdischen Schulen und Privathäusern unter Beyziehung der polizeylichen Obrigkeit und eines

jeweiligen Ortspfarrers, alle Schriften, die man bey den Juden finden würde, zu untersuchen, und nach Befinden wegzunehmen. Mit diesem kaiserlichen Mandat gerüstet, gieng Pfefferkorn sogleich nach Frankfurt am Main, um da das peinliche Gericht über die Bücher der Juden zu beginnen*). Der reichsstädtische Magistrat war nicht ungeneigt, zu dieser Untersuchung willig die Hand zu bieten, und den Juden wurde eine große Anzahl Bücher weggenommen. Diese bestürmten nun den Kaiser, daß er eine solche Willkührlichkeit nicht gestatten, und einem, der von ihrem Religionsbekenntniß abgetreten sey, eine Untersuchung ihrer Bücher nicht auftragen, sondern daß er dazu gelehrte, sachkundige und unpartheyische Männer erwählen möchte. Der Kaiser mochte eingesehen haben, daß er etwas zu voreilig erlaubt habe, und übertrug daher diese Untersuchung dem Kurfürsten Uriel von Köln, der statt seiner den Jakob Hogstraten, Johann Reuchlin und Viktor Carben**) zu Kommissarien ernannte. Ein wenig sonderbar scheint es freylich, daß der Eiferer Hogstraten, der —

---

*) Ob dieser Gedanke aus fanatischem Religionseifer entsprang, oder ob man dadurch von den Juden Geld zu fischen hoffte, wenn man verspräche, das Ungewitter abzuwenden, wie einige vermuthen, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen.

**) Auch dieser Viktor Carben war früher Rabbiner und später katholischer Weltpriester. Weißlinger im Huttenus delarvatus. S. 23.

wenigstens mithelfend — das Feuer angeblasen hatte, und ein getaufter Jude, von dem eben auch nicht viele Mäßigung zu erwarten war, da gemeiniglich die Apostaten gegen die von ihnen verlassene Parthey weit heftiger und zudringlicher sind, als die andern Mitglieder ihrer Kirche, sich diesem Geschäft neben einem einzigen christlichen Weisen unterziehen sollte. Man hoffte wohl zu viel, wenn man glaubte, des letztern Wissenschaft und Geradheit werde über seine Kollegen den Sieg davontragen, und darum konnte der Erfolg auf keinen Fall erwünscht seyn. Reuchlins Gutachten gieng dahin: „Man müsse unter den hebräischen Büchern der Juden einen Unterschied machen. Den Talmud und die Ausleger desselben dürfe man allerdings verschonen, da man sich ihrer selbst gegen die Juden bedienen könne; das nemliche gelte von philosophischen, historischen, medizinischen und dergleichen Büchern, auch diese brauchten nicht verbrannt zu werden; hingegen solche, welche Schmähungen gegen Christum und seine Mutter, auch gegen die Lehrsätze der katholischen Kirche enthielten, möchte man immerhin zum Feuer verdammen.

Dieses Gutachten schickte Reuchlin versiegelt und durch einen eigenen Boten an den Kurfürsten von Köln, um es an den Kaiser zu befördern, der aber die Unvorsichtigkeit begieng, es dem Pfefferkorn lesen zu lassen. Dieser schlug nun sogleich Lärmen, und schrieb einen so betittelten „Handspiegel“ *) in welchem

*) Nach andern soll Arnold von Tungarn der Verfasser dieses giftigen Buches seyn. Man sehe Gehres in

Reuchlin als ein Mann ohne Religion dargestellt wurde, wogegen sich aber dieser in seinem „Augenspiegel“ standhaft vertheidigte. Der Papst Leo X., den er zum Richter aufrief, übergab den verdrüßlichen Handel dem damaligen Bischof Georg zu Speier zur Untersuchung, und die Männer, die dieser dazu ernannte, um die Sache eifrig und unpartheyisch zu prüfen, erklärten einstimmig: daß in Reuchlins „Augenspiegel“ durchaus keine von der Kirche verworfenen Irrthümer oder Ketzereyen zu finden seyen, — daß er die Juden keineswegs begünstige, — daß folglich die Anklage der Kölner unstatthaft und falsch sey.“ — Hogstraten, der eigentliche Kläger, der sich zur Anhörung des Urtheils auf mehrere an ihn ergangene Ladungen nicht gestellt hatte, wurde zu Bezahlung der Prozeßkosten mit hundert und eilf Goldgulden verfällt, und ihm eine exemplarische Strafe gedroht, woferne er Reuchlin zu mißhandeln noch ferner fortfahren werde*). Dieser kölnsche Nachtbund

„Reuchlins Leben und Denkwürdigkeiten seiner Vaterstadt.“ 8. Karlsruhe, 1815. S. 163.

*) Er reißte selbst persönlich nach Rom, um diese Schmach von sich abzuwenden, richtete aber — wie Hutten später aus Italien schrieb — nichts aus, sondern zog, nachdem er vieles Geld unnöthig verzehrt hatte, in aller Stille wieder nach Hause. — Die Kölner Theologaster waren die ewigen Feinde und Verfolger Reuchlins, daher Eitelwolf von Stein sie „Capnions Läuse“ zu nennen pflegte. („Capnion“ ist die Ueber=

hetzte die Universitäten zu Erfurt, Mainz, Löwen und Paris auf, preßte ihnen Verdammungsurtheile gegen den unschuldigen Greisen ab, verbrannte am 10ten Februar 1514 den „Augenspiegel“ und Pfefferkorn gab eine neue Schrift: „die Sturmglocke“ betitelt, heraus. Dagegen sparten es die Freunde des Lichtes und des verkannten Reuchlins ebenfalls nicht, ihre Stimmen zu erheben, und wahrscheinlich wurde schon im Jahre 1515 das Strafgedicht: „Triumphus Capnionis“ geschrieben *), aber es zirkulirte nur in der Handschrift unter Freunden und Bekannten. Erasmus, der es wie viele andere auch zu lesen bekam, verhinderte damals den Druck, weil er fürchtete, die Feinde des gelehrten Mannes möchten nur noch mehr erbittert werden, und ehe sich der Sieg würklich für ihn erklärt habe, möchte es zu frühe seyn, ein Triumphlied anzustimmen **).

---

setzung des deutschen Namens „Reuchlin“ ins Griechische, den man eigentlich: „Räuchlin“ schreiben sollte, (von Καπνος, der Rauch). Diese Uebersetzung der Namen damaliger Gelehrten in eine alte Sprache rührt von dem berühmten Philologen Hermolaus Barbarus aus dem 15ten Jahrhundert her, der vermöge seiner kritischen Brille 5000 Sprachfehler im Plinius und 300 im Pomponius Mela gefunden und verbessert haben wollte. Reuchlin selbst wandelte den Namen Schwarzerde in „Melanchthon“ um).

*) Man sehe die dritte Abtheilung Nro. 16.

**) Man schrieb lange dieses Gedicht ohne Bedenken Hutten zu, aber erst neuerlich hat Herr Pastor Mohnicke

That dieses Gedicht den Feinden Reuchlins wehe, so thaten es die „Briefe der Dunkelmänner“ (Epistolae obscurorum virorum), worin die Kölner und ihre Anhänger in barbarischem Latein sehr derbe gezüchtiget wurden, in noch weit höherm Grade. Ihre erbärmliche Mönchsgelahrtheit, ihre rohen Sitten, ihre Sprache ꝛc. wurden dem Gelächter der ganzen Welt Preis gegeben, und es ist kein Wunder, daß sie diese Briefe, von welchen man bis auf die neuesten Zeiten Hutten *) — wenn nicht für den einzigen, doch — für den vornehmsten Verfasser hielt, für ein Werk des Satans erklärt haben, das nicht nur des zeitlichen, sondern wohl gar des ewigen Feuers würdig sey. All dieses Schreyen und Jammern half aber zu nichts, als daß unbefangene Männer bereits in sich den Glauben nährten: Papst und Klerisey seyen noch durch nichts so gedemüthiget worden, und aus dem muthwilligen Scherz könnte wohl noch ein bitterer Ernst werden. Selbst die Bettelmönche dachten sich die Folgen dieser „Briefe“ als nicht sehr erfreulich, und baten deßhalb bey dem römischen Hofe um eine Unterdrückung derselben. Leo X. säumte sich auch nicht, zum Werk zu schreiten, und erließ unter dem 15ten März 1517 eine Bulle, worinn er

---

dagegen nicht unbedeutende Zweifel erhoben. Ich habe darüber so wie über mehreres andere unten in der dritten Abtheilung meine Meynung gesagt, um die Geschichte von Huttens Leben nicht zu oft mit dem eigentlich literarischen Theil desselben unterbrechen zu dürfen.

*) Auch hievon unten an seinem Ort das mehrere.

unter anderm sagte: „Einige Kinder der Bosheit *), aus deren Herzen alle Gottes- und Menschenfurcht gewichen, hätten sich unterstanden, ein schändliches Pasquill nicht nur zu verfertigen, sondern sogar unter dem Titel: Epistolae obscurorum virorum drucken zu lassen, und solches an den Ehrwürdigen Herrn M. Ortuinum Gratium, Lehrer der freyen Künste in Köln, zu schicken, worinn unter anderm die Magistri und Doktoren der heiligen Schrift zu Köln und Paris, sonderlich aber die Mönche des Predigerordens, sehr muthwillig behandelt und beschimpft worden seyen. Er (der Papst) verbiete demnach aus apostolischer Macht und Gewalt Jedermann, bey Strafe der Exkommunikation diese Briefe zu lesen und zu behalten, dagegen befehle er, sie innerhalb drey Tagen nach Bekanntwerdung dieser Bulle ohne anders zu verbrennen, diejenigen aber, welche dieses unterlassen, den Bischöfen oder andern Seelsorgern ihres Ortes anzuzeigen u. s. w.“ Auch durch diese Bulle wurde nichts ausgerichtet; in ganz Europa las man die Briefe mit innigem Vergnügen, und freute sich der beissenden Lauge, die über die Mönche und Mönchsgenossen ausgegossen ward. Freylich läßt sich nicht läugnen, daß diese Nationalsatyre nicht viel weniger war, als ein Pasquill, denn es werden lebende Personen genannt, — man läßt sie die verfänglichsten Dinge schreiben, — man dichtet ihnen sogar Kriminalverbrechen an, u. s. w., aber abgerechnet, daß man zur Zeit, als die Briefe erschie-

*) Hieraus scheint zu erhellen, daß man schon damals glaubte, es hätten mehrere an diesen Episteln gearbeitet.

nen, diesen derben und schneidenden Ton liebte, — daß nicht nur zügellose junge Leute, sondern selbst sehr ernsthafte Männer sich desselben bedienten, weil sie durch Feinheit ihren Zweck nicht zu erreichen hofften, so scheint es, daß ausserordentliche Fälle auch ausserordentliche Zuchtruthen verdienen. Meiners hat gewiß nicht unrecht, wenn er sagt:*) „Schon über zweyhundert Jahre „hatten die Stimmen aller europäischen Völker die „Schulgelehrten und Mönche als die Verderber der „Sprache, der Wissenschaften, der Religion und der „Sitten angeklagt. Die Bettelmönche besserten sich „nicht nur nicht, sondern wurden immer ausgelassener, „sowohl in ihrem Leben, als in ungerechter Verfolgung „der Wahrheit, der Tugend und der Vertheidiger von „beyden. Eine mehr als hundertjährige Erfahrung hatte „bewiesen, und der Prozeß Reuchlins gegen die Bet„telmönche bewies es damals noch, daß die Obern, und „selbst die Päpste, diese übermächtigen und übermüthi„gen Kuttenträger eben so wenig bessern konnten, als „diese sich bessern wollten. Da man nun auf dem ge„wöhnlichen rechtlichen Wege gar nichts auszurichten „vermochte, und da die Bettelmönche und ihre Anhän„ger den Vorsatz gar nicht verhehlten, in Reuchlin „alle bessere Kenntnisse, oder alle Versuche, die Reli„gion, die Wissenschaften und die Sprachen zu verbes„sern, auf ewig zu unterdrücken, so war für Männer, „die sich zu Rettern der Religion und der Wissenschaften „berufen fühlten, weiter nichts übrig, als — die Bet-

---

*) Leben Ulrichs von Hutten. S. 96 ff.

„telmönche wie allgemeine Feinde des menschlichen Ge„schlechtes zu behandeln, und die einzigen Waffen, „welche die furchtbare Gewalt und Rachgier derselben „übrig ließ, — die Waffen des Spottes — gegen sie zu „gebrauchen.“

Da Hutten schon von seinen Zeitgenossen, und in der Folge allgemein für einen der ersten und größten Theilnehmer an dem Reuchlinschen Handel betrachtet wurde, so war es nothwendig, dieses Streites hier ausführlicher zu gedenken. Diese Theilnahme äusserte sich in Gedichten, Briefen, Ermunterungen anderer und in persönlicher Verehrung des Verfolgten. Und nun begleiten wir den Ritter auf seiner zweiten Reise nach Italien.

Im Oktober des Jahrs 1515 trat er in Gesellschaft einiger jungen Edelleute diese Reise an. *) Zu Rom,

*) Meiners irrt, wenn er das Jahr 1516 annimmt, und sich auf einen Brief Huttens an Erasmus vom 24ten Okt. 1516 beruft, denn Müller hat in seinem Kommentar über die Briefe an Richard Crocus vollständig bewiesen, daß diese Jahrzahl 1515 heissen müsse, da im Julius 1516, wie der Brief an Gerbellius (Opera Hutteni Lips. 1783 Nr. VIII.) zeigt, Hutten schon in Bologna war. Man vergleiche damit die Aeusserung des Recensenten in der Jenaischen Allg. Litt. Zeitg. 1797 IV. S. 725. Gleichergestalt hat Meiners falsch gerechnet, wenn er sagt: Hutten sey beym Antritt dieser Reise 28 Jahre alt gewesen. Wenn er nemlich 1483 gebohren ward, und wäre erst 1516 znm andernmal nach Italien gereist, so müßte er schon 33 Jahre alt gewesen seyn, er war aber erst 27, denn sein Geburtsjahr ist 1488, und das der zweyten italienischen Reise 1515.

ohngeachtet damals Bologna der Hauptsitz berühmter Rechtslehrer war, sollte er nach dem Wunsch und Willen seines Vaters noch einmal das Studium der Rechte beginnen und Doktor werden. Das erste, scheint es, wollte er gleichwohl versuchen, aber rücksichtlich des andern erklärte er sich gegen seine Freunde ziemlich bestimmt, daß ihm an dieser Würde nicht sonderlich viel gelegen sey, indem es ganz gegen seine Denkungsart streite, sich mittelst leerer Titel, und nicht vielmehr durch wahre Verdienste in die Höhe zu arbeiten. Wenn er es aber auch nicht eingestanden hätte, daß er an das Studium der Rechte mit Eckel und Widerwillen gegangen sey, so liesse sich das von einem jungen Manne schon voraussetzen, der lieber in den Reitzen der Dichtkunst schwelgte, und bey den klassischen Werken der Griechen und Römer seine Nahrung suchte, als bey den Glossen der Bartholisten und ihren Spitzfündigkeiten. Nur das Bewußtseyn, seine Pflicht zu thun, und den Wünschen seiner Familie zu genügen, versüßte ihm in etwas den Unmuth, den ihm ein Studium verursachte, zu dem sich sein Geist nun ein für allemal nicht hinneigte. Es schien ihm Knechtesarbeit zu seyn, die jeder andern Geistesarbeit nachstehen müsse. Die Doktoren hielt er für „unwissende Menschen in allem, was ausser ihrem nächsten Gesichtskreise liege; für Pedanten, die mit Worten kramten, und noch mehr, als das alles, für Leute, deren Rechtlichkeit er bezweifelte, und von denen er glaubte, sie seyen der Ehre nicht werth, die man ihnen erzeige, — Leute, die Rechtshändel anspännen, deren Ende man nicht absehe, weil sie bey aller

ihrer Rechtsgelehrsamkeit nicht einmal wüßten, was eigentlich recht sey, — die nur das Vorurtheil so reichlich füttere, an Höfe ziehe, mit Ehrenstellen belohne und gestatte, daß sie das Land mit Streit und Hader erfüllen dürften.«

Die Uebertreibungen abgerechnet, die in diesen gallsüchtigen Aeusserungen liegen, und die man so oft in Huttens Briefen und andern Schriften findet, muß man freylich zugeben, daß mit Ausnahme eines Alciati, Budäus, Zasius und anderer sogenannter eleganter Juristen diese Schilderung auf den großen Haufen der damaligen Themispriester ziemlich passe, denn in diese war wohl nie ein Strahl jener Humanität gefallen, die Hutten bey einem durch Wissenschaften gebildeten Manne suchte und foderte. Indessen fehlte es ihm wohl auch an der nöthigen Stätigkeit, ein Feld zu bearbeiten, auf das er nicht nur schon mit Vorurtheil kam, sondern das auch damals wirklich noch zu steinigt war, als daß ein feuriger, lebhafter und fein fühlender Dichter darauf mit Behaglichkeit hätte weilen können. Mehr Mühe, auszuhalten, gab er sich in der Folge zu Bologna, und wenn ein ausgezeichneter Kopf sich — so bald er nur will — in allen Fächern bald zurechte finden kan, so ist zu glauben, daß auch er sich würde gefunden haben, wenn er es an der nöthigen Anstrengung nicht hätte fehlen lassen; aber zu dem bemerkten Widerwillen kam noch ein Umstand, der zur Vernachläßigung der Rechtswissenschaft wirkte. Sein gerader biederer und offener Sinn haßte alles, was Winkelzügen, Verdrehungen

und Chikanen nur von der Ferne her ähnlich sah, und wo entdeckt man diese Gebrechen der menschlichen Natur mehr, als auf dem dornigten Pfade des Rechtsgelehrten, wo das höchste Recht — leyder — so oft das höchste Unrecht ist? — So einem geraden, offenen und biedern Manne lag das, was er für Recht hielt, zu offen da, als daß er es nach seinem eigenen Ausdruck „erst zwanzig Jahre lang bey sechs und dreissig Doktoren zu suchen nöthig gehabt hätte.“ Kein Wunder, daß er bey einer solchen Stimmung auch das Vortreffliche verkannte und übersah, das ausserdem die Rechtsgelehrsamkeit doch unstreitig bey sich führt. Ohne diese Stimmung hätte es vielleicht auch mit ihm noch dahin kommen können, mit dem eben so trefflichen Dichter, als thätigen und nützlichen Geschäftsmanne Uz, zu sagen:

Einem Armen Recht zu sprechen,
Und wenn die Unschuld weint, an Frevlern sie zu rächen,
Ist göttlicher, als ein Gedicht.

Daß Hutten zu der Zeit, als er nach Rom gekommen war, von seiner Krankheit ziemlich hergestellt gewesen sey, läßt sich daraus ermessen, weil er sonst folgendes Abentheuer schwerlich so muthig würde bestanden haben. Er und einer seiner Freunde machten einst einen Spazierritt nach Viterbo, und kamen mit fünf Franzosen in Gesellschaft zusammen. Diese Uebermüthigen unterstanden sich, in Gegenwart der beyden Deutschen von dem Kaiser Maximilian unehrerbietig zu sprechen. Hutten verwies es ihnen und gebot, zu

schweigen, aber sie achteten nicht darauf und fuhren nicht nur fort, unbescheidene Reden auszustossen, sondern sie griefen den Warner sogar mit Schlägen an, und da er sich loszureissen suchte, verfolgten sie ihn mit entblößten Degen, so daß sein Leben in Gefahr stand. Sein Begleiter verlor den Muth und rettete sich, so gut er konnte, aber Hutten ergrimmte, grief zum Schwerd, stieß den Unbändigsten der fünf Franzosen nieder und jagte die vier andern in die Flucht, die nicht Lust hatten, das Schicksal ihres Kammeraden zu erfahren. Er selbst kam mit einer leichten Verwundung am linken Backen davon, das er bey der Größe der Gefahr, in der er geschwebt hatte, für sehr gering achten durfte, *) und verherrlichte den Vorfall durch einige kleine Gedichte. Indessen schien es ihm nicht rathsam, länger in Rom **) zu bleiben, da er die Rache der Franzosen, besonders der Freunde des Getödteten, fürchten mußte,

*) Er drückt es in den Worten aus: pro periculi magnitudine modicum.

**) Schubart erzählt in seinem „Leben Ulrichs von Hutten": er habe bey seinem Weggehen an einem erneuerten Thor die Jahrzahl MCCCCLX (1460) gesehen, und mittelst einer Kohle aus den Buchstaben die Worte geschaffen: Multi Coeci Cardinales Creaverunt Coecum Leonem X. (Viele blinde Kardinäle haben den blinden Leo X. zum Papst erhoben.) Hätte er Burkhards Kommentar Tom. III. p. 48 nachgelesen, so würde er gefunden haben, daß man das Nämliche von mehrern andern auch erzählt, und er hätte dieses unbedeutende Witzspiel schwerlich wieder aufgewärmt.

daher gieng er nach Bologna, woher er im Anfang des Jahrs 1517 Reuchlin zu standhaftem Ausharren bey seiner guten Sache ermunterte, der wegen seines Streites mit den Bettelmönchen sehr kläglich gegen ihn gethan hatte, und schon im Geiste den Untergang aller humanistischen Wissenschaften sehen wollte.

Als ob ein unglückliches Schicksal über Hutten und sein ganzes Leben gewaltet hätte, dauerte auch sein Aufenthalt zu Bologna nicht lange, und es fehlte wenig, so hätte er es lebendig gar nicht mehr verlassen, denn seine gewohnte Heftigkeit stürzte ihn wieder in eine neue Gefahr. Es entstand nemlich zwischen den deutschen und italienischen Studenten ein heftiger Streit, der zur gerichtlichen Klage kam. Hutten vertheidigte auf ihr Ersuchen seine Landsleute vor der ersten obrigkeitlichen Person und zwar mit großer Heftigkeit, obwohl er glaubte, daß er sich sehr gemäßigt benehme. Der Podesta hingegen meynte, daß durch solchen Ungestümm seine Würde beleidigt sey, und der kühne Redner sah sich in die Nothwendigkeit gesetzt, nach Ferrara zu entfliehen. Ausserdem wäre es ihm in Italien nicht übel ergangen, wie er unter anderm in einem Brief an Erasmus rühmte. *) Er habe — schreibt er — in Rom die besten Menschen gefunden, und von ihnen die größte Achtung genossen; noch mehr aber rühmt er von Venedig. „Hier“ — sagt er — „nahmen mich die trefflichsten Männer mit Freude und warmen Umarmungen „auf. Wie einen Ulysses in Alcinous Wohnung,

*) Opera Hutt eni I. (Lipsiae 1783) pag. 95.

„führten sie mich zu dem ehrwürdigen Greisen Asulan, „wo mich die ganze Familie, bis auf das kleine Knäb„lein Aldin herab, küssend bewillkommen mußte.“ Man beschenkte ihn mit schönen und neuen Ausgaben der Werke seiner Lieblinge, der alten Klassiker, einem Horaz, Sueton, Cäsar, Cicero von den Pflichten und andern. „Ich schwöre dir — fährt er fort — „solche Humanität würde ich nirgend antreffen, und „wenn ich den Erdball umwanderte.“

Von Venedig gieng Hutten nach Deutschland zurück *), und kam auf seiner Reise nach Augsburg.

---

*) Zwar will man aus einem Brief des Cochläus, der mit ihm zu gleicher Zeit in Italien, und sein sehr vertrauter Freund war, schliessen, er sey von Venedig noch einmal nach Bologna gegangen; allein Hutten selbst möchte wohl der zuverlässigste Zeuge seyn, und dieser schrieb an Erasmus am 21ten Julius aus Bamberg: „Venetiis ad Germanos nostros redii, cumque Augustam appulissem etc.“ Durch diese Stelle widerlegt sich Cochläus Nachricht vollständig. Der Brief des Letztern ist vom 27 Junius 1517. Cochläus bewunderte übrigens Hutten, der ihm seinen „Marcus“ (eine Spötterey gegen ein pralerisches Lobgedicht auf die Venetianer) vorgelesen hatte, dergestalt, daß er ihn den „zweyten Luciau“ nannte (alterum dixi esse Lucianum), und gegen Pirkheimern ihn mit den größten Lobsprüchen überhäufte, leyder aber auch prophezeihte: „Vereor, ne germanica illa libertas, si non temperatur, gravior ei aliquando sit futura. Retrahe eum quaeso, ne forte barbarorum insidiis tanto praemature spolietur ingenio communis patria nostra.

Hier machten ihn der verdiente Konrad Peutinger, der Sekretär Jakob Spiegel und der Mathematiker Stab dem eben daselbst sich aufhaltenden Kaiser Maximilian I. bekannt. Peutinger, der bey dem Kaiser vieles galt, rühmte ihm die Wissenschaft des jungen Mannes, erzählte von seinen beschwerlichen und gefahrvollen Reisen durch einen großen Theil von Europa und endlich von dem ehrenhaften Kampfe mit den fünf Franzosen, aus welchem Hutten so siegreich gegangen war, so daß Maximilian ihn nicht nur in einer Versammlung mehrerer Edeln des Reichs zum Ritter schlug, sondern ihm noch überdieß am 15ten Julius 1517 mit eigenen Händen den poetischen Lorbeerkranz aufsetzte, den Peutingers schöne Tochter Konstanzia, das liebenswürdigste und gebildetste Mädchen ihrer Zeit zu Augsburg, gewunden hatte. *)

*) Dieses Vorganges erwähnte Hutten in einem spätern Brief an Peutinger mit großer Dankbarkeit, denn eine solche öffentliche Anerkennung und Belohnung des poetischen Talentes ehrte damals eben so ausserordentlich, als sie in der Folge lächerlich machte, da geist- und herzlose Reimer auf gleiche Art gekrönt wurden, wenn nicht mehr von den Kaisern selbst, doch in ihrem Namen von den sogenannten Pfalzgrafen. Exempla sunt odiosa, sonst könnte der Name so manches hier stehen, von dem man zu fragen gezwungen seyn würde: Wie kommt Saul unter die Propheten? Später hörte man von einer Vertraulichkeit zwischen Hutten und Peutinger nicht mehr viel, denn vielleicht war es wahr, was der Kanonikus Adelmann von dem letztern schrieb: „Non totus mihi videtur candidus.“

In Rom hatte Hutten das ungeistliche Leben so vieler Geistlichen seiner Zeit, die ungeheure Verdorbenheit des päpstlichen Hofes, und viele Gebrechen desselben in der Nähe gesehen, und so, wie ähnliche Beobachtungen in Luthers Seele den ersten Feuerfunken warfen, setzte sich auch in der seinigen zuerst jene Bitterkeit fest, die er all sein Lebenlang gegen diejenigen behielt, die er für gedungene Verfechter der Dummheit, rüstige Beförderer des Aberglaubens, Unterdrücker der Geistesfreyheit und Feinde der guten Sache der Wissenschaften hielt, eine Bitterkeit, die endlich in Wuth übergieng, und ihn um alle Ruhe und Seligkeit des Lebens brachte.

Eben damals, als sich Hutten in Augsburg aufhielt, sah er zum erstenmal das von Erasmus im Jahre 1516 herausgegebene „neue Testament" *), in dessen Vorrede dieser die Vorzüge und Verdienste mehrerer rühmlich bekannten Deutschen, und auch die Ulrichs von Hutten, hoch erhoben und gerühmt hatte. Wie sehr ihn das freute, und wie wenig er

*) Auch gegen dieses Werk hatte der Ketzermeister Hogstraten einen Streich vor, denn Hutten schrieb im Junius 1517 an Pirkheimer, daß derselbe zu einer gewissen Versammlnng gereist sey, wo die Lotterbuben, wie er vermuthe, gar wunderliches Zeug ausmachen würden. Dann fährt er fort: Quidam eius ordinis frater apud contubernales meos effutivit: audiisse se ex Hogstrato, persecutionem fore in Erasmum propter Novi Testamenti temerariam, ut ille ait, editionem."

solcher Lobsprüche werth zu seyn glaubte, gab er in dem vorhin angeführten Brief vom 21ten Julius 1517 zu erkennen. Damals dachte er wohl nicht, wie schlimm dieser Lobredner, der sich seinen Freund nannte, ihn einst, wenn er schon an der Thüre des Todes stünde, noch behandeln werde.

Da Hutten unentschlossen war, ob er an den kaiserlichen oder an den Hof zu Mainz gehen wolle, — denn von beyden hatte er Anträge — so nahm er einstweilen seinen Aufenthalt auf Steckelberg, und in der Ruhe, die ihm hier zu Theil ward, beschäftigte er sich mit Herausgabe der Schrift des Laurentius Valla: de falso credita et ementita donatione Constantini M. (Von der fälschlich geglaubten und erlogenen Schenkung Konstantins des Großen). Seine Ueberzeugung, daß die Geistesklaverey von Rom ausgehe, und sich durch die Klerisey wie ein tausendarmiger Strom verbreite, wurde mit jedem Tage stärker, und ihm schien es, daß kein anderes Rettungsmittel übrig sey, als wenn man den päpstlichen Koloß stürze und auf den Trümmern desselben sich zum freyen und heitern Lichte des Tages erhebe. Durch Schriften, wie die des Laurentius Valla, müsse — meynte er — die Vorbereitung geschehen; alle Welt sollte wissen, was für Elend die Päpste auf Erden veranlaßt hätten, und so müßte dann der Wunsch laut und allgemein werden, sich von ihrer Herrschaft frey zu machen. Schon der Gedanke, einen solchen Schritt zu wagen, war unerhört, allein noch erstaunenswürdiger die Art, wie Hutten ihn that. Nicht genug, daß er eine

von den Päpsten bereits mit Fluch belegte Schrift neuerdings drucken ließ, sondern, daß er sich gar unterstund, sie mit Vorsetzung einer langen Dedikationsepistel dem Papst Leo X. zuzueignen *). Und welch eine Dedikation! — Mit einer ungeheuern, bis dahin kaum erhörten Heftigkeit — denn Freymüthigkeit wäre zu wenig gesagt — sprach er von des Papstes Vorgängern. „Diebe — Mörder“ nannte er sie, — „Straßenräuber und Tyrannen, von deren Verbrechen man gar nicht genug sagen könne, Feinde des ganzen menschlichen Geschlechtes, Feinde der gesammten Christenheit, Menschen, die die Schätze aller Länder an sich gerissen, und diesen dafür das härteste Joch aufgelegt, Könige vom Throne gestoßen, die Unterthanen ihres Eigenthumes beraubt, sich Nachfolger Christi genannt, und doch von allem dem nichts gethan hätten, was Christus zu thun befohlen habe.“ — Auch auf den Ablaß — ohne bis jetzt zu wissen, ob ein Luther in der Welt sey, und wie ein solcher über diese Materie denke, — kam er zu sprechen und bediente sich unter anderm des Ausdruckes: „Deine Vorfahren waren es, die in den Sünden anderer Menschen, und selbst in den Strafen der Sünden noch nach dem Tode eine Gelegenheit fanden, Beute zu machen.“ Dann klagte er sie der Simonie an, indem sie die ersten geistlichen Würden um hohe Summen öffentlich feil geboten, auch sich nicht begnügt hätten, etwa jährlich einmal

---

*) Herder nennt es mit Recht einen „wahren Helden- oder Eulenspiegelstreich in Huttens Leben.“

eine Steuer auszuschreiben, sondern die, so oft es ihnen beliebte, bald um dieser, bald um anderer Ursachen willen, Leute nach Deutschland geschickt hätten, um Geld zu holen; dennoch haben sie „heilige Väter" genannt seyn, und nicht dulden wollen, daß gegen ihr Thun und Treiben etwas gesagt werde. — Ganz bestimmt nannte er Leo's unmittelbaren Vorgänger, Julius II., einen Mann, der die verderblichsten Kriege angezettelt habe und schildert dessen sittlichen Karakter dergestalt, daß man noch jetzt über eine solche Kühnheit billig erstaunen muß *).

In einem solchen derben Tone sprach der deutsche Ritter Ulrich von Hutten mit dem allgewaltigen römischen Bischof, dem Oberhaupte der katholischen Kirche. Aber als ob dieser sammt allen seinen Kurtisanen mit der dickesten Blindheit geschlagen sey, bemerkte er nicht einmal, was zum offenbaren Verderben seines Stuhles geschehen sey. Die merkwürdige Schrift des Laurentius Valla trat ohne einiges Hinderniß wieder in die Welt ein, aus der sie früher

*) Das hat auch der wackere Kaiser Max in den Worten gethan: „Wenn unser lieber Herr Gott in seinem Himmel nicht besser sorgte, als ich armer Gemsenjäger und der versoffene Julius in Rom, so würde es um die liebe Christenheit auf Erden sehr übel stehen." Und ein andermal sagte er von Leo X., als er hörte, daß dieser gegen ihn heimlich mit den Franzosen unterhandle: „So ist auch dieser Papst an mir zum Schelmen geworden, und nun kann ich sagen, daß mir kein Papst, so lange ich lebe, Treue und Glauben gehalten hat."

mit Feuer und Schwerd gejagt worden war, gieng mit ihrer feuerspeyenden Dedikationsepistel in alle Lande, wurde mit Freude überall gelesen, wo man Latein verstand; ihr Wiederhersteller ward bewundert, und ob seiner Kühnheit angestaunt. Selbst Luther, der sich, je heisser es zugieng, gleichwohl am wenigsten einer Zaghaftigkeit überließ, fürchtete noch nach drey Jahren ihrer Erscheinung, dieser heftige Ton möchte der guten Sache schaden, und Hutten seines Zweckes verfehlen. Dachte aber dieser Mann so, was läßt sich erwarten, wie furchtsamere Menschen geurtheilt haben mögen? Gewiß hat mancher nicht blos den Kopf geschüttelt und ein bedenkliches: »Zu stark!« gerufen, sondern wohl gar es dem Klienten verübelt, mit dem heiligen Vater in einer solchen Sprache zu verkehren *).

Im Jahre 1518 trat Hutten in die Dienste des Erzbischofs Albert von Mainz. — Ob die Ausgabe der Schrift des Laurentius Valla den Ruf dahin befördert habe, wie Meiners **) zu glauben scheint, läßt sich mit Gewißheit nicht sagen. Möglich wäre es freylich, denn die deutschen Erzbischöfe sahen es eben nicht ganz ungerne, wenn der Oberhirte zu Rom hie und da einige heilsame Erinnerungen bekam, so we-

*) Wenigstens that es noch nach Huttens Tod Erasmus; denn in der Schrift: „Spongia“ giebt er ihm „venenatissima scommata“ auch „mordacissimas iniurias“ Schuld, und nennt ihn „perfrictae frontis hominem, nullius pensi, impudentem et Gnathonem.“

**) Leben Huttens. S. 120.

nig sie es laut gestehen durften *). Albert, ehe er noch glaubte, daß das neue Licht der Wissenschaften nicht nur der päpstlichen, sondern jeder Hierarchie gefährlich werden könne, bezeugte den Freunden und Beförderern derselben große Achtung, so wie der Bischof Christoph zu Augsburg. Der Erzbischof Matthäus Lang sah schon weiter, und — wenn er gekonnt hätte, er hätte das Licht gerne ausgeblasen, ob er schon anders heuchelte **). — Vielleicht erinnerte man sich in Mainz noch, was Eitelwolf von Stein von dem Jüngling, der das herrliche Gedicht auf den Einzug des Erzbischofs geschrieben, Großes und Gutes prophezeiht hatte. Jetzt war noch überdieß der kurfürstliche Leibarzt Heinrich Stromer ***) sein Freund, dessen Empfehlung ihm gewiß nicht mangelte. Albert ließ ihn sogleich zu Betreibung eines Geschäftes nach Paris reisen, und hier bewies Hutten, daß er nichts weniger als der Wildfang sey, den so viele sich unter ihm dachten †). Er erschien vielmehr sehr polirt und

**) Mehrere Ursachen warum? — werden wir später bey einer andern Gelegenheit beybringen.

**) Man sehe von Stettens „Lebensbeschreibungen zur Erweckung und Beförderung bürgerlicher Tugend." 2ter Band. 8. Augsburg 1782.

***) Seiner Ermunterung hat man Huttens Gespräch: „Vom Hofleben" zu danken. Opera Tom. I. p. 141. ed. Lips. de 1783.

†) Selbst einer seiner vertrautesten Freunde, Cochläus, schrieb einmal: Amo hominis ingenium, ferociam eius non ita. Longe certe facilius absentem quam praesentem amicum servabo.

anständig, doch nicht als leerer Höfling, wozu sich zu bilden er weder bis jetzt, noch auch in der Folge, nur irgend die geringste Anstalt machte. Man lernte bald sein vielseitiges Wissen hochschätzen, und seinen Witz bewundern. Die Franzosen verkannten in dem körperlich kleinen Manne den hochstrebenden Geist und unerschütterlichen Karakter nicht, und es gelang ihm, die schätzbarsten Bekanntschaften zu machen. Unter diese gehört z. B. die mit dem als Philolog berühmten Budäus, mit Copus, Ruellius und andern, die er für seine Herzensangelegenheit, die Reuchlinsche Sache, gewann, und zu Kreutzzügen gegen die Bettelmönche ermunterte, ein Geschäft, das er auch in Deutschland mit dem größten Feuereifer trieb*). Nach seiner Zurückkunft ward er aufmerksam auf das, was seit dem 31ten Oktober 1517 zu Wittenberg in Sachsen vorgegangen war, nemlich Luthers Kriegserklärung gegen die Ablaßkrämmer. Indessen betrachtete er damals diesen von so außerordentlichen Folgen begleiteten Schritt noch für nichts anders, als — wofür man ihn auch anfänglich in Rom ansah — für ein nichtsbedeu=

*) Man sehe in den Operibus T. I. p. 102. (Lips. 1783) den Brief an den Grafen von Nuenar, dem er mit der herzlichsten Freude erzählt, wie weit er damit schon gekommen sey, und wo er alle die berühmten Männer nennt, die sich mit ihm zu einem und ebendemselben Zwecke vereiniget hätten. Ebendaselbst schildert er Seite 105 mit sichtbarer Schadenfreude die ersten Bewegungen im Ablaßstreite.

tendes Gezänke einiger Bettelmönche, freute sich inniglich, wie sie sich nach seiner Meynung prostituirten, und am Ende sich selbst unter einander aufreiben würden. Er sagte sogar einem solchen Bettelmönchen, der ihm von den Vorgängen in Sachsen erzählte, ins Gesicht: „Vernichtet nur, damit ihr selbst vernichtet werdet.“ Vielleicht war dieses Vorurtheil, als ob die ganze Sache ein bloßes Pfaffengezänke sey, auch die Ursache, daß er auf dem Reichstag zu Augsburg, wohin er im Jahre 1518 den Kurfürsten, seinen Herrn, begleitete, keinen Schritt that, den muthigen Augustinermönch Martin Luther persönlich kennen zu lernen, der bekanntlich dahin berufen war, um sich vor dem päpstlichen Legaten, Kardinal Cajetan, über dasjenige zu verantworten, was er bisher vom Ablaß und andern damit verbundenen Materien gelehrt hatte. Nur Huttens entschiedener Widerwille gegen alles, was Bettelmönch hieß, kann ihn davon abgehalten haben, denn er freute sich ja sonst jedes guten Kopfes, von dem er etwas für das allgemeine Beste der deutschen Freyheit, der Religion und der Wissenschaften erwartete, — freute sich herzlich über das, was man für die letztern in Frankreich that, und rühmte es seinen Freunden unter den größten Lobpreisungen; warum sollte er, ohne dieses Vorurtheil, übersehen haben, was eben jetzt und zunächst um ihn geschah? Freylich konnte er damals nicht voraussehen, was aus diesem Bettelmönchen in wenigen Jahren werden würde, und vielleicht war es auch eben so gut, daß Hutten und Luther damals nicht persönlich zu-

sammen kamen. Dieser war um die bemeldte Zeit noch viel behutsamer, als in der Folge. Wie leicht hätte des erstern ungestümme Hitze, der auch als deutscher Edelmann schon sich stark fühlte, den andern mehr abschrecken, als aufmuntern können? — Luther sollte ohne Schutz und Schirm von aussen, ohne mächtige Verbindungen stark werden, — so wollte es die Vorsehung, und war er einmal stark genug geworden, so schloß man sich lieber an ihn an, als er sich an andere würde angeschloßen haben.

Auf diesem Reichstage zu Augsburg gab sich der päpstliche Legat alle nur ersinnliche Mühe, die deutschen Fürsten und Stände zu einem Kriege gegen die Türken zu ermuntern, den selbst der ritterliche Kaiser Maximilian I. sehr ernstlich wünschte, weil ihm die Eroberung Egyptens und Syriens durch den Sultan Selim gefährlich für die Christenheit schien, indem dieser dadurch seine Macht ungemein vergrößert hatte; allein die Fürsten und Stände bezeugten wenig Lust dazu. Einestheils scheuten sie die mit einem solchen Kriege unzertrennlich verbundene Kosten, anderntheils kam der Antrag von dem Papste her, dem mehrere ohnehin nicht geneigt waren. Zwar widersetzten sie sich nicht geradezu wörtlich und öffentlich, aber sie wußten es schon so zu leiten, daß es zu keinem förmlichen Abschlusse kam, sondern die Hauptentscheidung auf einen nächsten Reichstag hinausgeschoben wurde, und so erreichten sie ihren Zweck, ohne ihre Lungen durch heftige Widersprüche anstrengen zu müssen. Der Legat hatte nebenbey den Verdruß, zu sehen, daß die Hochachtung

und blinde Ehrfurcht für seinen Hof, wie sie sonst geherrscht hatte, und wie man sie vielleicht noch erwartete und wünschte, nicht mehr vorhanden sey; man sprach vielmehr ganz frey von der Brust weg. So z. B., hielt ein Geistlicher aus Lüttich, der statt seines Fürsten zugegen war, öffentlich eine Rede „über die Eingriffe des römischen Hofes in die durch Konkordate festgesetzten Rechte der deutschen Kirche, und über die heimlichen Kunstgriffe der Kurialisten, diese Konkordate zu entkräften *). Es läßt sich denken, wie Hutten dergleichen Aeußerungen aufgenommen haben werde, da er selbst solcher Ideen voll war. Ob er gleich einen Türkenkrieg wünschte, und das Reich in einer feuervollen Rede dazu ermunterte **), so zweifelte er doch keinen Augenblick, daß es dem Papst mehr um das deutsche Geld, als um den Krieg selbst, zu thun sey. Daher kam es, daß er sich in seiner unten angeführten Rede gegen den römischen Hof so heftig ausdrückte, daß seine besten Freunde riethen, sie nicht drucken zu lassen. Pirkheimer, der sie bewunderte, bediente sich des Ausdrucks: sie sey über ihr Zeitalter erhaben; man sey noch nicht vorbereitet genug, die Wahrheit in so starker Sprache zu hören ***). Sie wurde daher von den

---

*) Schmidt Geschichte der Deutschen. 4ter Band, Ulm 1781. S. 420.

**) Ad Principes Germaniae ut bellum Turcis invehant exhortatoria. Augustae MDXVIII.

***) „Mea ad Principes Germaniae exhortatio" — sagt Hutten in einem Briefe an Julius Pflugk — (Ope-

Sekretären des Kaisers sehr gestrichen. Erst in der Folge stellte Hutten das Ganze wieder her, und gab die Rede, wie sie aus seinem Herzen geströmt war, neu heraus *). Da er dieß zu einer Zeit that, zu welcher sein Herr, der Kurfürst, kaum den Kardinalshut erhalten hatte, so kann wohl zur Genüge gefolgert werden, daß er zum Hofmanne nicht geschaffen war. Er nahm auch diese Stelle gewiß weniger aus eigenem Antriebe an, als vielmehr um den Wünschen seines Vaters und seiner Anverwandten zu entsprechen, auch hatte er damals selbst mehr den Geschäftsmann im Kopf und meynte, es werde ihm mehr Ehre bringen, als solcher aufzutreten, als wenn er blos Gelehrter und schöner Geist seyn wolle. Der Hof schien ihm derjenige Schauplatz zu seyn, auf welchem er vieles wirken, und alle Hoffnungen erfüllen werde, die sich so manche von ihm gemacht hatten. Man sollte, wenn er sich auf Steckelberg unter die Bücher begrübe, nicht von ihm sagen: „die Wissenschaften hätten ihn faul und weichlich gemacht“ **). Eine Nebenursache, die kein Billiger verwerfen kann, gab zu dieser Veränderung auch die ewige Unruhe und Unsicherheit, in welcher damals die

---

ra, Lips. 1783. pag. 123. sq.) „non editur in lucem, quod insunt quaedam liberiora, quam ferat haec aetas.“

*) Man wird in der dritten Abtheilung dieses Buches die gestrichenen Stellen besonders abgedruckt finden.

**) Dieß alles sagte er Pirkheimern in dem großen von Burkhard kommentirten Briefe.

Ritter auf ihren Familien-Burgen lebten, und die der Stille, welche die Pflege der Wissenschaften fodert, auf keine Art zuträglich waren. — „Die Bauern — sagt Hutten in dem unten angeführten Brief an Pirkheimer — „die uns ernähren müssen, sind äusserst arm. Wir bekommen nur wenig von ihnen, und selbst dieß Wenige unter drückenden Sorgen, denn wir müssen immer im Schutze eines mächtigen Fürsten stehen, und selbst dann, — wer bürgt uns dafür? — daß wir, wenn wir nur einen Augenblick unsere Burg verlassen, nicht einem in die Hände fallen, der mit unserm Schirmherrn in Fehde lebt? Darum dürfen wir uns keine zwey Schritte weit wagen, ohne vom Kopf bis zu den Füßen bewaffnet zu seyn. Alle Tage giebt es Streitigkeiten zwischen den Nachbarn und unsern Bauern. Da sollen wir nun Frieden schaffen. Geben wir nach, so schaden wir den Unsrigen, beharren wir bey unsern Rechten, so kommt uns der Nachbar über den Kopf. Nicht selten sind auch Diebe und Räuber unter denen, die uns besuchen" u. s. w. Das „Brüllen der Kühe, das Blöcken der Schaafe, das Grunzen der Schweine, und das Wiehern der Pferde" das man nach seiner Versicheruug jede Stunde hören müsse, waren eben auch nicht geeignet, die Musen anzulocken.

Dem Kardinal Cajetan blieb auf dem Reichstage zu Augsburg schwerlich verborgen, was die Huttensche Rede enthalten hatte, ehe sie kastrirt worden war, gleichwohl spielte er, wie man aus einem Brief des Erasmus sieht, den Unwissenden, und begegnete dem barschen Ritter mit vieler Höflichkeit, nur richtete er

damit nichts aus, vielmehr spottete **Hutten** seiner *). Wie hätte aber auch der Kardinal nur von Ferne glauben können, über einen solchen derben Deutschen etwas zu vermögen, der es nicht nur nicht vergessen hatte, sondern sich laut darüber mißfällig äusserte, daß **Cajetan** die deutschen Geistlichen „vornehme römische Stallknechte" **) genannt hatte, über einen Mann, der bey einer persönlichen Unterredung dem Kardinal ins Angesicht sagte: „die römischen Kurialisten würden wohl thun, wenn sie das Plünderungsgeschäfte gegen die Deutschen weniger auffallend trieben", und dem der Mann im Purpur die unartige Antwort gab: „diese Barbaren seyen nicht mehr werth, als daß man ihnen, was sie unwürdig besäßen, mit Feinheit abnehme?" So etwas dem Diener eines der ersten Fürsten des deutschen Reichs, und was noch mehr ist — **einem Ulrich von Hutten** — zu sagen, dessen Denkungsart dem Kardinal nicht so gar unbekannt seyn konnte, war — aufs gelindeste gesprochen — von einem so feinen, gebildeten und abgeschliffenen Römer — wenigstens sehr unklug.

Was dem Papst und seinen Anhängern durch die Verstümmelung der Rede: ad Principes Germaniae etc.

---

*) Namentlich im zweyten Gespräch „**das Fieber**" denn er giebt diesem ungebetenen Gaste den Abschied, und weiset es an den Kardinal, wo es besser gehalten seyn werde, als bey ihm.

) Diese Unverschämtheit nahm **Hutten in der Folge in die „Trias romana" auf.

für ein andermal aufgespart ward, erhielten die Fürsten Deutschlands aus erster Hand. Mit der ihm eigenen Keckheit warf ihnen Hutten vor: „daß sie den guten Absichten des Kaisers rücksichtlich des Türkenkrieges so wenig entgegen giengen, und die Hände so unthätig in den Schooß legten, als ob es ohnmöglich wäre, daß das Ungewitter wirklich einmal ausbrechen könnte. „Er foderte sie auf, ihre Jagden, ihre prächtigen Turniere, Tänze und andere Thorheiten einzustellen, die üppigen Schmausereyen aufzugeben, ihren Ehrgeitz und ihre Eroberungssucht zu zähmen, und ihre Augen lieber darauf zu richten, was dem Vaterlande zu Nutzen und zum Frommen gereichen könne, u. s. w.“ Es ist ein Wunder, daß seine vorsichtigen Freunde, die es nicht nur gerne sahen, daß in der kaiserlichen Kanzley die Rede beschnitten worden war, sondern die sogar selbst noch manchen Schnitt thaten, diese und andere Stellen nicht auch zernichteten. Vielleicht fürchteten sie, den Verfasser gar zu sehr zu erzürnen, wenn sie jedem freymüthigen Worte den Abschied gaben, denn was wäre an dem ganzen Meisterwerk am Ende geblieben, oder wer hätte später darinn noch einen deutschen Demosthenes erkannt? War er doch schon unmuthig genug, daß man den starken Glühwein, den er eingeschenkt, so durchwässert hatte, und glaubte, „es sey selbst dann, wenn dem Verkündiger der Wahrheit Gefahr drohe, unedel, sie zu verbergen. Wenn von Wahrheit die Rede sey, müsse jede andere Rücksicht schweigen, selbst Leib und Leben nicht geschont werden.“ — Bey einer solchen Seelenstimmung war es freylich kein Wunder, daß er die Rede bald her-

nach so in die Welt ausschickte, wie sie gleich Anfangs gewesen war. Sonst suchte Hutten während seines Aufenthaltes zu Augsburg immer mehr Boden zu gewinnen, und empfahl besonders die Sache Reuchlins den besten Köpfen an den fürstlichen Höfen, auch gelang es ihm wirklich, in dieser Herzensangelegenheit einige Schritte mit Erfolg zu thun, und so der Erreichung seines Zweckes näher zu kommen. — In Augsburg arbeitete er auch sein Gespräch: »Ueber das Hofleben«, wovon weiter unten geredet werden wird.

Da der Reichstag sein Ende erreicht hatte, begleitete Hutten den Kurfürsten nach Mainz zurück, und verbesserte in der Geschäftslosigkeit des Hoflebens sein scherzhaftes Gedicht: „Nemo“ („der Niemand.“) Aber eben diese Geschäftslosigkeit ward ihm bald eine Last; er wünschte sich eine nutzbare weitgreifende Thätigkeit, sonst wäre er auf Steckelberg unter seinen Büchern geblieben, und nicht an den Hof gegangen. Zwar behandelte ihn der Kurfürst wie er nur wünschen konnte, aber der unruhige junge Mann hatte Langeweile. Seine Träume von dem, was er werden, wirken und ausrichten würde, schienen nicht in Erfüllung gehen zu wollen, auch eckelte ihn des »Großthuns der Hofschranzen, ihrer vornehmen Versprechungen, ihres ellenlangen Wortgepränges, ihres Auflauerns und aller ihrer übrigen Windbeuteleyen *). Da nun sein Fürst

*) „Valde nauseo fastum aulicorum, magnifica promissa, sesquipedales salutationes, insidiosa colloquia et inanes fumas.“ Epistola ad Pirckheimerum in Operibus (Lips. 1783) pag. 109.

ihn zu nichts besserm, als zum Figuranten verwendete, deren er auch ausser ihm noch genug hatte, und wozu sich Hutten überhaupt zu gut dünkte, so entschloß er sich, den Hof zu verlassen, und sich in eine Lebensart zu werfen, die ihm und seinem Geiste zuträglicher wäre. Vielleicht bemerkte er schon jetzt, daß sein Kurfürst eben auch ein Geistlicher sey, der bey aller seiner Verehrung der Wissenschaften und dem Schutze, den er ihnen angedeihen lasse, doch nicht so vielen Wahrheitseifer besitze, daß ihm die kühnen Schritte, die Hutten gegen den Klerus bereits gethan hatte, und Luther von Wittenberg aus täglich that, im Herzen angenehm seyn könnten. Es konnte ihm wohl nicht unbekannt seyn, daß Albert Tetzeln erlaubte, mit seiner bekannten Unverschämtheit den Ablaß zu predigen, und so mußte er trotz seiner Geradheit begreifen, daß der Erzbischof für zweyerley Interessen empfänglich sey, nemlich für das der Wissenschaften, die seinem Hof einen verdienten Glanz gaben, und für das der Konvenienz, nach welchem nur das angenehm war, was Privatvortheile begünstigte. So bald die letztern in Gefahr kamen, mußte jede Rücksicht auf die erstern weichen.

Ob nun gleich der Kurfürst Hutten auf sein Verlangen des Hofdienstes entließ, so bewilligte ihm derselbe dennoch nicht nur den Fortgenuß seines bisherigen Gehaltes, sondern gab ihm auch die Freyheit, ihn zu verzehren wo er wollte. Er gieng also, um in einem gegen den Erbfeind seiner Familie, den Herzog Ulrich von Würtenberg, ausgebrochenen Kriege mit zu fechten. Ein Liebling dieses Fürsten, der Burgvogt zu

Achalm, wurde von einigen Bürgern zu Reutlingen in einem Streit über die Wildgerechtigkeit erschlagen. Hierüber wüthend, sammelte der Herzog ein Heer und zog damit vor die Thore der Stadt, foderte sie auf und befahl, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, welches die Bürgerschaft versagte, und sich mittelst Abbrennung der Vorstädte in den Stand der Vertheidigung setzte. Ulrich wurde darüber noch erbitterter, fuhr in der Belagerung mit größtem Eifer fort, bemächtigte sich in einem Zeitraum von acht Tagen der Stadt, und behandelte sie nun als erobertes Eigenthum. Ein solcher Landfriedensbruch, eine solche schmähliche Behandlung einer Stadt, die Mitglied des schwäbischen Bundes war, konnte nicht ungeahndet bleiben. Der Bund stellte ein dreissigtausend Mann starkes Heer auf, und da dieser Drohung ohngeachtet der Herzog keinem Aufruf zu billigem Vergleich Gehör gab, so brach zu seinem nicht geringen Unglück der Krieg wirklich aus. An demselben nahm die ganze Familie von Hutten Theil, auch Franz von Sickingen, den unser Ritter kurz zuvor kennen gelernt, und dem er sein erstes Gespräch, „das Fieber“ in einer deutschen Uebersetzung zugeschrieben hatte.

Wie sehr die Sache, deren Verfechtung Hutten beytrat, ihm wichtig war, beweist ein noch vorhandenes Schreiben an Franz I., König von Frankreich *), von Rothenburg an der Tauber datirt, das einer der

*) Hutteni Opera I. (Lips. 1783) pag. 190.

vorzüglichsten Biographen des Ritters *) als ein Kunstwerk betrachtet, und eins der größten Meisterstücke nennt, das nur irgend ein alter oder neuer Schriftsteller geliefert habe. „Man lese — sagt er — und frage sich „alsdann, ob es möglich gewesen wäre, Franz dem „Ersten bündiger und schöner zu sagen, wie unwürdig „es seiner Majestät und seines Ruhmes, wie nachtheilig den großen Entwürfen, mit denen er umgehe, wie „bedenklich es selbst für die Ruhe und das Glück seines „Reiches seyn würde, wenn er den mit Lastern und „Schande bedeckten Herzog Ulrich in seinen Schutz „nähme.“ Es gieng nemlich allgemein die Rede, der König von Frankreich werde mit gewafneter Hand auftreten, und jenen Fürsten gegen den Schwäbischen Bund beschützen, doch war es ein bloßes Gerüchte. Zwar schickten die Schweitzer dem Herzog Ulrich vierzehntausend Mann zu Hülfe, aber sie zogen sie bald wieder zurück, noch ehe ein Schlag geschehen war, und da des Herzogs eigenes Heer kaum sechzehntausend Mann stark gewesen war, so konnte er gegen die ihn angreifenden dreissigtausend nichts ausrichten. Bald ergab sich die Hauptstadt Stuttgart dem Feinde, und alle andere Städte folgten ihrem Beyspiel, so, daß der Herzog gezwungen ward, nach Mömpelgard zu entfliehen. Das Bundesheer jubelte über diese Fortschritte, die so wenig Blut kosteten, und Hutten schrieb aus dem Felde: „man würde sich nicht fürchten, wenn auch die Franzosen über den Rhein herüber kämen, sondern alles

*) Meiners im „Leben Huttens“ S. 152 f.

Gute hoffen, denn da man Truppen im Ueberfluß habe, so fürchte man auch den mächtigsten Feind nicht" *). Zwey Tage nach der Einnahme Stuttgarts ergab sich auch Tübingen, wobey aber Hutten nicht zugegen war, sondern es nur einem Freund als glückliches Ereigniß für den Bund berichtete **).

Kaum war die Hauptstadt Würtenbergs in der Sieger Gewalt, so ritt Hutten mit seinen Verwandten in das Dorf, wo der unglückliche Johann begraben lag, dessen Gruft sie öffnen liessen. Daß der Leichnam desselben nach vier Jahren noch keine Spuren von Verwesung gezeigt habe, und alle Gesichtszüge kenntlich gewesen seyen, klingt — so wie daß der Leichnam, wenn man ihn berührt, geblutet haben soll, ein wenig wunderbar und noch mehr, daß der sonst eben nicht leichtglaubige Ulrich von Hutten es als Augenzeuge erzählt ***).

Franz von Sickingen war in diesem Kriege Hauptmann des Schwäbischen Bundes, und während desselben wurde das Freundschaftsband zwischen ihm und Hutten von Tag zu Tag enger geschlungen, denn beyde hatten einerley hohen Zweck: „den Ueber-

*) Brief an Arnold von Glauberg in den Operibus I (Lips.) p. 205 f. Auch in dem an Lukas von Ehrenberg freute er sich ganz ungemein dieses Bundesheers und sagte: „Laßt die Türken kommen und befehlt mir, Asien zu erobern!"

**) Ebendaselbst S. 197.

***) Deßgleichen S. 198.

„muth der Geistlichkeit zu brechen, die ver=„kannte und verfolgte Wahrheit mit ihren „Freunden zu vertheidigen, und jeden „Schwächern gegen willkührliche Anmas=„sungen und drohende Uebermacht in Schutz zu nehmen.“ Sickingen wollte überdieß noch den Despotismus der kleinern Fürsten seiner Zeit zügeln *). War er gleich nicht so wissenschaftlich gebildet, wie Hutten, — denn daß er z. B. nicht Latein verstand, ist offenbar, weil der Letztere späterhin ihm zu lieb auch seine „Gesprächbüchlein“ theils selbst übersetzte, theils übersetzen ließ, — so war er doch ein Freund der Wissenschaften und derer, die sich um ihre Verbreitung verdient machten, besonders Reuchlins, der ehemals sein Lehrer gewesen war und dem er stets dankbar blieb. So z. B. leitete er selbst auf Huttens Empfehlung es bey den Bundesfürsten dahin ein, daß bey dem ganzen Heer bekannt gemacht wurde, woferne Stuttgart eingenommen würde, niemand sich unterstehen sollte, den würdigen Reuchlin anzutasten, oder in seinem Hause zu plündern. Dieser, der damals schon

*) Man sehe „Sickingens Leben“ im „Reformations Almanach auf 1819“ (Erfurt b. Kaiser). Mit wenigen Worten hat Wieland im „deutschen Merkur“ Februar 1776 alles über ihn gesagt, was sich in einem so gedrängten Aufsatz sagen läßt. Unter anderm äussert er sich: Man konnte auf ihn anwenden, was Shakespear gesagt hat: „Die Natur hätte aufstehen und der ganzen Welt sagen dürfen: das war ein Mann!“

gegen vier und sechzig Jahre alt war, zitterte ob dem Kriegslärmen und erwartete nichts anders, als unfreundliche Begegnung von den einbrechenden Siegern; aber er fand sich sehr angenehm getäuscht, als er wahrnahm, wie sehr man seiner schonte, und war vollends ganz beruhigt, als Hutten in seine Wohnung kam und ihn hergrüßte. Auch Sickingen umarmte ihn freundlich und empfahl ihm, gutes Muthes zu seyn, indem er ihm gegen seine Verfolger, die Mönche zu Köln, Beystand verspreche. Er hielt Wort, denn bald ergieng jene „Erforderung und Verkündigung" aus, die weiter unten mitgetheilt werden wird *).

Diese Auffoderung blieb nicht ohne Frucht, denn gleich im Anfang des folgenden Jahres sandte der Provinzial der Dominikaner Abgeordnete nach Ingolstadt, wo Reuchlin jetzt als Professor lehrte, und ließ Vorschläge zu einem gütlichen Vergleich machen. Sie bezahlten ihm in der Folge seine Prozeßkosten, und der würdige Greis bekam in seinem Alter vor seinen Feinden Ruhe, denn was später noch geschah bekümmerte ihn wenig. Es fiengen nemlich die Dominikaner zu Köln noch einmal Händel an, und brachten es bey dem päpstlichen Hofe durch falsche Vorspieglungen dahin, daß Reuchlin zu Rom öffentlich anathematisirt wurde, weil sie ihn für die Quelle der von Luther angefangenen Reformation angaben. Sickingen machte

*) In den Beylagen Nro. I. Zuverlässig ist Hutten Verfasser derselben. Man sehe Burckhardts Kommentar. 3r Band S. 158.

durch seine Dazwischenkunft der Sache abermals ein Ende, und vollends der Tod des alten von diesen Unwürdigen geplagten Reuchlins im Jahre 1522.

Mit eingetretener Ruhe durchwanderte Hutten das gesegnete und an Naturschönheiten so reiche Würtenbergerland, und schilderte dessen paradiesische Landschaften seinen abwesenden Freunden in Prosa und Versen. Früher machte er Belagerungen von Städten und Vesten muthig mit, in Hoffnung, daß der sich mitten unter den Streitern für die gute Sache befinde, der alle Begebenheiten auf Erden leitet. Indessen so große Thaten, als sein unermüdeter Lobredner Erasmus erwartete *), konnte er bey dem Gang, den dieser Krieg nahm, denn doch nicht thun. „Was hör' ich" — schrieb der Rotterdamer — „Hutten, ganz in Eisen eingehüllt, wird in der großen Feldschlacht kämpfen? Ich bin es überzeugt, du bist für den Krieg geboren, und streitest nicht blos mit Zunge und Feder, sondern auch mit den Waffen des Mars; doch wird es deinem Ruhm weniger zusetzen, wenn du mit Vielen gegen Einen kämpfest, als daß du Einziger zu Bologna **) so viele überwandest. Wenn ich aber gleich deinen kriegerischen Muth ehre, so bitte ich dich doch, versage meine Bitte nicht, und erhalte dich den Musen. Wenn dir, was

*) In den Operibus Hutteni (Lips.) I. p. 209.

**) Dieß ist wohl von seinen großen Fortschritten im Wissenschaftlichen zu verstehen, denn sonst müßte es Viterbo heissen, um auf den Kampf der fünf Franzosen anzuspielen.

die unsterblichen Mächte verhüten wollen, etwas Schlimmes begegnen sollte, wo würden wir wieder ein solches Genie finden? — Doch, was immer mit dir werden soll, so hast du durch deine bisherigen Schriften dir die Unsterblichkeit schon gesichert, und dir ein Denkmal, dauernder als Erz, gestiftet. Vermögen meine eigenen Schriften irgend etwas, so wird kein Tag ohne dein Lob vergehen."

Hutten verdroß es nicht wenig, daß es in diesem Kriege keine einzige Hauptschlacht gab, darum schrieb er an seinen Freund Fischer: (Piscator genannt) hier geht es gut, nur daß man nicht schlägt." Daß aber Herzog Ulrich aus Furchtsamkeit *) geflohen sey, darinn betrog er sich wohl, denn Furchtsamkeit lag eben nicht in seinem Charakter, nur die Uebermacht der Feinde drängte ihn weg, die Ueberzeugung, daß er nichts über sie vermöge, und in Ermanglung fremden Beystandes die Seinigen ohne Nutzen hinopfern müßte.

In diesem Feldzuge und noch nach demselben war Hutten von Sickingen unzertrennlich, und konnte gar nicht satt werden, von dessen Vorzügen zu sprechen. Sie waren beständig beysammen, aßen und schliefen miteinander, und durchplauderten jede freye Stunde. Ulrich bewunderte ohne Neid die Erhabenheit seines neuen

*) Opera T. I, (Lips.) Fugit Tyrannus, maximo — ut suspicari licet — metu. Reliquit enim quae cara habuit omnia, etiam pecuniam etc.

Freundes, von dem er sagte: er sey ein wahrhaft großer Mann, von hohem Geist und Muth, den kein Glück stolz machen, und kein Unglück beugen könne, der eben so edel handle, als er denke, und allen falschen Schein, so wie alles eitle Gepränge hasse *). „Wir bewundern“ — schreibt er — „keinen Zug an den Helden der Vorzeit, den wir nicht auch an ihm wahrnehmen. Er ist weise, beredt, greift alles mit ungemeiner Thätigkeit an, und besitzt ohne Ausnahme alles, was den großen Heerführer macht. Er sagt und thut nichts Gemeines. Gott segne die Unternehmungen dieses großen Mannes!“

Im Arme des neuen Freundes vergaß er aber auch die alten nicht. Er schrieb aus dem Lager fleißig an Erasmus, Busch, Rhenanus, Pirkheimer, ꝛc. und sah schon im Geiste ein neues glückliches Gestirn für das Beste der Wissenschaften aufgehen, denn Erasmus hatte ihm Ferdinanden von Oesterreich als einen Freund derselben geschildert. Nun fieng Hutten sogar an, zu hoffen, alle Großen würden sich mit denen, die sie bearbeiteten, zu ihrem Schutze und zu gänzlicher Vertreibung aller Barbarey verbinden. So selig fühlte er sich, wenn er — selbst noch in den entferntesten Tagen — eine Sonne der Weisheit und Wahrheit schimmern sah. Darum schloß er auch schon vor Jahr und Tagen den mehrmals angeführten Brief

---

*) In dem Brief an Erasmus. (Opera I. p. 27). Auch meldet er, daß Reuchlin sie beyde als „Geißel Gottes“ (Flagellum Dei) gegrüßt habe.

an Pirkheimer mit den Worten: „Welch ein Jahrhundert für die Wissenschaften! Wahrlich, es ist der Mühe werth, zu leben und nicht unthätig zu seyn! Die Wissenschaften blühen, und allenthalben wachen die vorzüglichsten Köpfe auf. Nimm einen Strick, alte Barbarey, und entfliehe!“

Nachdem der würtenbergische Krieg geendet war, gieng Hutten wieder nach Mainz, wo er sich ohngefähr drey Monate lang aufhielt. Hier strömten ihm von allen Seiten Briefe zu, nicht allein aus Deutschland, sondern selbst aus Frankreich, Italien, Böhmen und andern Ländern, worinn er ermuntert wurde, seinen Kampf gegen den päpstlichen Hof und den Klerus überhaupt fortzusetzen. Die berühmtesten Männer versprachen ihm dazu ihren Beystand und ihre Mitwirkung. Selbst Könige und Fürsten wünschten ihm Glück zu den Schritten, die er bis jetzt gethan hatte *), daher wird sich niemand wundern, daß bey solchen Ermunterungen und Auffoderungen, die ihm nicht von Ohngefähr, sondern unter Leitung der Vorsehung zu kommen schienen, Hutten nun noch derber, als vorher, aufgetreten ist. Der einzige Erasmus zitterte vor den Dingen, welche kommen sollten, und schrieb

*) Dieß alles erzählt Otto Brunfels in der Antwort auf den „Schwamm“ des Erasmus und sagt, daß er die Zahl jener Briefe, die er selbst gesehen habe, auf zweytausend rechne. Wie schade, daß sie verloren gegangen sind! Wie viele Tausend andere könnten wir dagegen entbehren!

in seiner Herzensangst, als ob es seinen eigenen Kopf kosten könnte, an einen seiner Freunde *): „Ich höre, daß man den Dominikanern und Romanisten den Krieg ankündigen will, fürchte aber, daß aus einem Possenspiel ein großes Feuer entstehen werde, denn mit ihnen wird man den Krieg beginnen, dann aber — wie einst in Böhmen — gegen alles wüthen, was Priester heißt."

Hutten müßte der für sein Vaterland entflammte Patriot nicht gewesen seyn, der er doch wirklich war, wie alle seine Schriften und Briefe **) beweisen, wenn er bey erwähnten Auffoderungen gleichgültig hätte bleiben können. Noch ehe er in den letzten Monaten des Jahres 1519 Mainz verließ, mischte er sich in einen Streit, der zwischen Erasmus und dem jungen Engländer, Eduard Lee, der zu Löwen studirte, entstanden war. Lee hatte zum „neuen Testament" des Erasmus Bemerkungen geschrieben, die des Mannes Eitelkeit beleidigten. Aus übertriebener Verehrung des letztern grief Hutten den talentvollen Jüngling an, und behandelte ihn nicht ganz gerecht ***); denn unpartheyisch erwogen, hatte dieser eben nicht durchaus unrichtig geurtheilt, und Erasmus hätte manches gar

---

*) Epist. 449. Vol. I. p. 481.

**) Besonders die spätern und allermerkwürdigsten: An alle freye Deutsche, — an Kaiser Karl V., — an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, — an die Fürsten, den Adel und das deutsche Volk. (Opera Tom I. Lips. 1783. pag. 243, 249, 263, 174).

***) Ebendaselbst pag. 212.

wohl nützen können, wenn er es vermocht, und nicht vielmehr vorgezogen hätte, einen noch unbekannten jungen Gelehrten, der sich unterstanden hatte, etwas gegen den großen Erasmus von Rotterdam zu schreiben, mit Wegwerfung zu behandeln *). Es scheint, Hutten hätte sich in diesen Streit nicht gemengt, wenn er nicht, wie auch andere, von Erasmus dazu aufgehetzt worden wäre **).

Von Mainz gieng der Ritter nach Steckelberg, rief diejenigen seiner Freunde, die er zu Mitstreitern geschickt hielt, auf, mit ihm gemeine Sache zu machen, und nun begann der Kampf ernstlicher zu werden, als zuvor. Einer der ersten Schritte geschah durch die Herausgabe einer alten Handschrift: „De unitate ecclesiae conservanda et schismate, quod fuit inter Henricum IV. imp. et Gregorium VII. Pont. Max.“ die Hutten — mit Staub und Moder bedeckt — in der Bibliothek zu Fulda gefunden hatte. Er schildert in einem Schreiben an den Dichter Eoban Heß den Verfasser als einen Mann, den man in der Zeit, in welcher er lebte, nicht hätte suchen sollen, — einen Mann, der gegen die Tyranney der Päpste, deßgleichen für die Freyheit Deutschlands, mit Heftigkeit gekämpft, und schließt mit den Worten: „Ich habe nichts freyeres, nichts herrlicheres in dieser Art bis jetzt gelesen.“ —

*) Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren. VII. p. 68. ff.

**) Man sehe die „Expostulatio“ nach der Stolzischen Uebersetzung, S. 104.

Zu Huttens großem Bedauern war die Schrift nicht ganz, denn es fehlte der Schluß; demohngeachtet war das Ganze immer wichtig genug, denn es stellte Gregor VII. in einem solchen Lichte dar, in welchem nach des Ritters Wunsch alle Päpste erscheinen sollten, dann — meynte er — könnte es nicht fehlen, sie müßten allgemein verabscheuet werden. Diese Schrift weihte Hutten dem Herzoge Ferdinand von Oesterreich, und was der Verfasser noch nicht gesagt hatte, das sagte Er in der Dedikation, nemlich: „daß der Kaiser und der Erzherzog nichts angelegeneres thun könnten, als wachsam seyn, damit sie nicht — wie alle ihre Vorfahren — von Rom aus betrogen würden, und Deutschland, wie bisher, methodisch ausgeplündert werden möchte.“ Wer indessen diese Dedikation mit Rücksicht auf Huttens freymüthigen Karackter liest, wird sich denn doch wundern, Leo X. als Ausnahme von der Regel aufgestellt zu finden. Es wird von ihm gesagt, er habe der Kirche den Frieden wieder gegeben, und dazu fehlte sehr vieles. Ferner: er habe die Freunde der Wahrheit aufgefodert, nützliche Schriften aufzusuchen, und sie ans Licht zu fördern, woran Ruhmsucht und Begierde, den Namen eines Mäcens zu verdienen, wohl einen Hauptantheil gehabt haben mögen. Er war, gleich vielen seiner Vorgänger, von Eigennutz beherrscht, wortbrüchig, üppig und grausam, wie die Geschichte seines Lebens deutlich genug zeigt; und war endlich auch nicht sonderlich geneigt, das auffallend lasterhafte Leben der römischen Geistlichkeit zu zügeln, und die Diener des Altars zu einem wahrhaft

apostolischen Leben zurückzuführen. Liest man dieses, so möchte man beynahe an Huttens Wahrheitsliebe zweifeln, und an seinem Karakter irre werden. War der Papst dieser rechtliche Mann, wie er ihn schildert, wozu dann die Kreuzzüge gegen ihn, die noch dazu erst recht angehen sollten? Es scheint aber gewiß jedem unbefangenen Beobachter dieses weder Satyre, noch Schmeicheley, und man dürfte am wenigsten fehl gehen, wenn man annimmt, der Verfasser habe sich in einem unfreywilligen Irrthume befunden. Leo X., aus dem Hause der Mediceer abstammend, die den schönen Künsten und Wissenschaften so hold waren, und sie so freygebig unterstützten, ließ wohl jeden Freund derselben erwarten, er werde ein Mann von hoher Bildung seyn. Er, der unter den Werken des Alterthums lebte, konnte ohne Bewunderung derselben nicht bleiben, oder sie gefühllos anstaunen. Ein solcher, noch dazu in der schönsten Blüthe des Lebens stehender junger Mann, konnte ohnmöglich ein Feind des Lichtes, des Guten und Wahren seyn. Dieses zu glauben und zu hoffen war einem jungen, feurigen Verehrer der Musen gewiß leichter, als zu fürchten, ein in Florenz und Rom gebildeter Mann könne schmutzigen Bettelmönchen anhangen, ihre Barbarey in seinen Schutz nehmen, und eher, als das ewig Schöne und Gute, befördern. Dieser fromme Glaube währte aber bey Hutten nicht lange, denn schon in dieser Dedikation lenkte er dadurch ein wenig ein, wenn er sagte: „Sollte auch der Papst nicht so handeln, wie ich wünsche und hoffe, — sollte er, statt den Herausgeber dieser Schrift

zu belohnen, ihn verfolgen und verfluchen, so würde ich mich dennoch nicht abhalten lassen, erkannte Wahrheit mit Feuereifer auszubreiten, selbst wenn es mein Leben kosten sollte, denn gerade jetzt ist es die höchste Zeit, daß es geschehen muß, sonst möchte es zu spät seyn, und ich besonders würde es bedauern, geschwiegen zu haben, da ich doch nothwendig hätte reden sollen.«

Diesem ersten Schritte folgte bald ein zweyter nach, der noch ärger war, als jener. Hutten gab seine lateinischen Gespräche »über das Fieber« neu heraus, und vermehrte sie mit denen: »das Glück« — »die Anschauenden« — und »die römische Dreyfaltigkeit« (Trias romana). Das zuletzt genannte Gespräch war unter allem heftigen, was er bisher geschrieben hatte, das allerheftigste, und womit er Rom am wehesten gethan hatte*); aber er freute sich dieser Arbeit ganz ungemein, und sagte seinen Freunden selbst, er glaube nicht, daß jemals gegen die römischen Ohrenbläser etwas freyeres und heftigeres geschrieben worden sey**).

---

*) Burkhard glaubt in seinem Kommentar, Bd. II. S. 12, er habe es schon in Mainz gearbeitet, allein er irrt; Hutten machte es auf Steckelberg. Dieß sagt er selbst in der Dedikationsepistel an seinen Schwager, Sebastian von Rotenhan: Habes Vadiscum dialogum, quem cum aliis peperit mihi quies haec.

**) Man sehe den Brief in den Operibus (Lips.) Tom I, 219, wo es heißt, „Cuditur mihi nunc Dialogus, cui titulus:

Obgleich Huttens Schriften in gegenwärtigem Buch ein eigener Abschnitt gewidmet ist, so muß doch bey dem Dialog: „Vadiscus, sive Trias romana“ eine Ausnahme gemacht werden. Diese Schrift hat auf das nachherige Schicksal des Verfassers einen sehr großen Einfluß gehabt, und dieses Schicksal hat seine innere Stimmung dergestalt vollendet, daß der Leser nothwendig von dem Innhalt des Gespräches bestimmter unterrichtet werden muß. Die Unterredenden sind: ein Freund Huttens aus Frankfurt am Main, Namens Ehrenhold und der Verfasser. Dieser erzählt jenem, was er in Betreff Roms und der dortigen sittenlosen Lebensweise von einem Reisenden, Namens Vadiskus, der durch Mainz gekommen seyn soll, gehört habe. Den Namen „Trias“ oder »Dreyfaltigkeit« hat das Gespräch darum, weil ein bedeutender Theil desselben aus Triaden besteht; wie folgende Beyspiele zeigen.

»Drey Dinge erhalten das Ansehen Roms: die Würde des Papstes, die Reliquien der Heiligen und der Ablaßhandel.« — »Drey Dinge bringt man von Rom zurück: ein verletztes Gewissen, einen verdorbenen

---

Trias romana, quo nihil liberius adhuc editum est in romanos aurisurges.“ Auch ermuntert er ebendaselbst seinen Freund Aperbach, da er selbst Rom und die dort herrschenden Laster kenne, und ihm die Gabe nicht fehle, das dortige Gesindel an den Pranger zu stellen, so sollte er einmal aufstehen und durch eine Schilderung desselben Deutschland nützlich zu werden streben.

Magen und einen leeren Beutel.« — „Drey Dinge werden zu Rom gemordet: das gute Gewissen, die ächte Frömmigkeit und die Heiligkeit der Eidschwüre.“ — „Drey Dinge verspottet man im heutigen Rom: die Beyspiele und Tugenden der Vorfahren, das Priesterthum Petri und das jüngste Gericht *).“ — „Drey Dinge fehlen in Rom ganz: Einfalt, Mäßigkeit und Aufrichtigkeit.“ — „Dreyerley Waaren werden in Rom öffentlich verkauft: Christus, geistliche Würden und Weiber.“ „Von drey Dingen hört man ungerne reden: von allgemeinen Koncilien, von Verbesserung der Kirche und von der Aufklärung Deutschlandes.“ — „Drey Dinge könnten uns von allen römischen Uebeln auf einmal erlösen: die Ablegung des Aberglaubens, die Abschaffung der römischen Aemter und eine gänzliche Umkehrung des römischen Hofes.“ — „Drey Dinge sind zu Rom in hohem Werthe: schöne Weiber, schöne Pferde und päpstliche Bullen.“ — „Drey Dinge sind in Rom ganz gemein: Hochmuth, Kleiderpracht und Fleischeslust.“ — „Drey Dinge kommen den Römern nie zu oft: die bischöflichen Pallien **), die Annaten

---

*) Man vergesse ja nicht, sich zu erinnern, wer das geschrieben habe, und zu welcher Zeit; ein Mann, von dem Cochläus wohl nicht unrichtig geurtheilt hat: Mira homo utitur libertate in asserenda Germaniae gloria, vehementissimo flagrans odio in Pont. Ro.

**) Sie mußten lange Zeit mit zehn=, später gar mit dreißigtausend Gulden bezahlt werden.

und die päpstlichen Monate (menses papales).“ — „Drey sehr verderbliche Dinge ziehen die Kardinäle nach sich: die langen Schleppe an ihren Kleidern, womit sie Staub erregen und sowohl den Augen, als den Lungen schaden; ein großes Gefolge von Taschendieben, Meuchelmördern, Mädchen- und Weibermäcklern, Giftmischern und anderm Gesindel; endlich ihre Gnadenbezeugungen und Dispensationen, womit sie nah und ferne alles rein ausfegen.“ — „Drey Dinge können Rom besser machen: der Ernst der deutschen Fürsten, die Verzweiflung der deutschen Nation und die Waffen der Türken.“ — „An drey Dinge glauben in Rom die wenigsten Menschen: an Unsterblichkeit der Seele, an Gemeinschaft der Heiligen und an eine Vergeltung nach dem Tode.“ — „Drey Dinge kann man zu Rom am besten lernen: Schwelgerey, Betrug und unnatürliche Laster.“ — „Drey Dinge geben zu Rom Ansehen: Geld, Kühnheit und Unverschämtheit.“ — „Drey Dinge regieren Rom: Hurenjäger, Curtisane und Wucherer.“ —

„Dreyer Dinge rühmt man sich zu Rom, und doch sind sie dort nicht zu finden: Andacht, Glaube und Unschuld.“ — „Ueber drey Dinge hat die Christenheit am meisten zu klagen: das jetzige florentinische Regiment, die Unverschämtheit der Schmeichler, die den Papst für einen Gott ausschreyen, und über des Papstes allzugroße Gewalt bey Bann und Ablaß.“ — „Drey Krankheiten herrschen zu Rom am heftigsten: Fieber, Armuth und Betrug.“ — „Drey Uebel besitzt Rom in vorzüglichem Grade: Theurung, Meineid und schlechte

Luft.“ — „Drey Dinge jagt Rom am meisten von sich: die Armuth, die Verfassung der ersten Kirche und die Ausbreitung der Wahrheit.“ u. s. w.

So arg diese und andere Triaden über Rom immerhin seyn mögen, so sind doch die Erläuterungen und Kommentare über dieselben noch zehnmal ärger. Sehr viele, ja die meisten, sind aus der Geschichte der Päpste bewiesen, andere aus eigener und fremder Erfahrung, und der Verfasser scheint sich vorgesetzt zu haben, alles in diesem Gespräch zusammen zu häufen, was man nur Böses von der Hauptstadt des Kirchenstaates, ihrem geistlichen Hof, den Päpsten, die bis auf Leo X. regierten, den Kardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen und der niedern Geistlichkeit sagen könne. Man höre nur einige wenige dieser Stellen und bemerke, daß es noch lange die stärksten nicht seyen.

»Ueber uns Deutsche lachen zu Rom die Kinder, die alten Weiber, die Handwerker, Kaufleute, Pfaffen, Laien, Edle und Unedle, Herren und Knechte; selbst die Juden dürfen die Deutschen verspotten. Man hat dort ein eigenes Sprichwort und bedient sich desselben sehr fleißig, um uns verächtlich zu machen, wiewohl man nichts von uns sagen kann, als daß wir ihre Verspottung nicht merken wollen, daß wir zu leicht glauben und uns aus Aberglauben dasjenige von der List nehmen lassen, was man vor Zeiten selbst mittelst der Waffen nicht nehmen konnte.«

»Die Betrügereyen der Römer, die sie sonst geheim trieben, haben jetzt ihre Decke verloren. Sie treiben sie ganz öffentlich und ohne alles Hehl.«

„Ihr Geistliche breitet nicht mehr das Evangelium aus, wie die Apostel des Herrn, sondern treibt nur Geld zusammen. Ihr hütet nicht mehr, wie treuen Hirten geziemt, die euch anbefohlene Herde, sondern würget die Schaafe gleich reissenden Wölfen. Ihr fischet nicht mehr nach Seelen, sondern nach Reichthum, nach Gewinn, nach fremdem Erbe. Ihr macht den christlichen Namen durch eure Lügen und Betrügereyen, eure Bosheiten und Bubenstücke der ganzen Welt verhaßt."

„Wenn der Ablaß so große Kräfte hätte, als die Romanisten sagen, so könnte man ihn ohnmöglich um Geld kaufen."

„Ich finde in keinem Historienbuch, daß seit mehrern Jahrhunderten ein einziger redlicher Papst gewesen wäre, der etwas getaugt hätte."

„Wenn der Romanisten Regiment gerecht wäre, so müßten nur allein die Reichen, die Kinder dieser Welt selig werden, denn sie können mehr geben, mehr Ablaß kaufen, als die Armen, von denen Christus sagt: Das Himmelreich ist euer."

„Ob einer einen Menschen erschlagen, ja selbst seinen Vater getödtet — ob einer (was sie für eine noch größere Sünde halten) aus Antrieb des Teufels einen Geistlichen oder geweihten Priester geschlagen, — ob einer sich mit seiner leiblichen Mutter, Schwester oder Tochter fleischlich vermischt hätte, — alles kann durch Geld gut gemacht werden."

Wie merkwürdig ist nicht folgende Stelle, in welcher davon die Rede ist, daß künftig die Sachen anders werden müßten: „Wir werden dazu, hoffe ich, nicht

„wenige Helfer bekommen, nicht nur unter dem ge=
„meinen Volk, dem die päpstlichen Bullen unwerth zu
„werden beginnen, das je länger desto weniger Ablässe
„kauft, die päpstlichen Legaten verachtet, die römischen
„Geldschneidereyen täglich beschwerlicher findet, den
„Bannstrahl nicht mehr, wie sonst fürchtet, und keine
„Dispensationen mehr bezahlen will, — sondern selbst
„unter den Fürsten und Herren, denn diese reden jetzt
„frey von der Brust, wollen nicht mehr dulden die un=
„erträgliche Gewalt des römischen Bischofs, fodern eine
„Kirchenversammlung und bedenken sich sehr, den un=
„verschämten Abgott des römischen Stuhls anzubeten.
„Sie wissen, daß es einmal Bischöfe gegeben hat, die
„nicht prächtig, sondern armselig lebten, und betrachten
„mit Unwillen die jetzigen vermummten Menschen, die
„sich zwar Bischöfe nennen, aber in Geitz und Ueberfluß
„bis über die Ohren stecken, und sich des geistlichen Na=
„mens nur zur Sättigung ihrer Hoffart und Tyranney
„bedienen. —— Sie wünschen, daß die obersten der
„Kirche statt der ihnen jetzt anhängenden Laster, als
„da sind: Thorheit, Müssiggang, Ueberfluß, Geitz,
„Raubsucht, Meineid, Völlerey, Betrug, Unkeusch=
„heit, Uebermuth, Zanksucht, Untreue, Gewalt und
„Bosheit, die Tugenden der Fürsichtigkeit, Wachsam=
„keit über sich selbst, Emsigkeit, Genügsamkeit, Mäs=
„sigkeit, Treue, Redlichkeit, Nüchternheit, Keusch=
„heit, Beständigkeit, Eintracht, Glauben, Gerechtig=
„keit, Andacht, Sanftmuth und Barmherzigkeit eintau=
„schen, und daß endlich diejenigen, welche Christi Statt=
„halter und Stellvertreter auf Erden seyn wollen, auch

„in ihres Vorgängers und Meisters Fußstapfen eintre-
„ten möchten.“

„Es wäre besser, das pestilenzialische Rom gienge „zu Grunde mit allen seinen fremden Moden, seinen „vielerley Münzen und Sprachen, als daß es unsere „einfachen Sitten noch länger verderbe und ärgere. — „Auf unsere Kosten halten die römischen Curtisane „Pferde, Hunde, Maulesel und Huren. Mit unserm „Geld machen sie sich gut Leben, kleiden sich in Pur- „pur und bauen Palläste von Marmor; aber wir müs- „sen sie liebkosen, ihnen hofieren, und dürfen sie „weder stechen noch zwicken, ja nicht einmal anrüh- „ren u. s. w.“

Dieß wird genug seyn, sich einen hinreichenden Begrif von diesem merkwürdigen Gespräch zu machen und in des Verfassers Seele zu blicken. Wenn nun aber nicht geläugnet werden kann, daß es zu Rom in jener Zeit wirklich großentheils so aussah, und wenn die Sitten der höhern Geistlichkeit in der That so verdorben waren, als nicht nur Hutten sie schilderte, sondern selbst Erasmus und andere, die nichts weniger als Freunde der Reformation waren, gethan haben, so muß man sich wundern, daß es noch jetzt Leute giebt, die nicht einsehen wollen, daß eine Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern durchaus nothwendig gewesen sey. Leyder konnte das Uebel ohne ätzende Mittel nicht geheilt werden.

So weit war der Mann jetzt gekommen, der noch vor wenigen Jahren blos im witzigen Epigramm spottete,

oder in einem Dialog etwa einen Kardinal lächerlich machte, daß er jetzt im „Vadiskus“ Mißbräuche und Ungerechtigkeiten rügte und in einem Ton aufdeckte, den noch niemand angestimmt hatte. Die hellern Köpfe freuten sich eines Kampfes, in welchem ein solcher Vorfechter auftrete, und es fehlte nicht an Nachahmern, die durch sein Beyspiel gereitzt, ebenfalls sich auf dem Schauplatz zeigten, auf dem sich Hutten so wohlgefiel. Je mehr Beyfall seinen Schriften zu Theil wurde, desto eifriger ward er, ihn künftig noch mehr zu verdienen. Aber die Gegenparthey, deren Ansehen durch solche Angriffe immer mehr verlor, dachte anders, worüber man sich freylich nicht wundern wird, denn wer läßt sich gerne öffentlich herabsetzen und ahndet es nicht, wenn es in seiner Macht steht? Das einzige bleibt etwas sonderbar, daß Albert, Kurfürst, Kardinal und Erzbischof von Mainz, der Begünstiger des Ablaßkrames, diesen Schritten so lange ruhig zusah, die — wie er leicht hätte voraussehen können — ihm über kurz oder lange Verdruß zuziehen mußten. War es Nachsicht gegen alles, was sein Liebling that? — war es Phlegma? oder that es vielleicht die Meynung, daß diese Schriften ohne Wirkung bleiben, zwar gelesen, aber bald wieder vergessen werden würden? Vielleicht läßt sich dieses ruhige Zusehen dadurch am besten erklären, wenn man annimmt: Albert gehörte zu den Vielen, die an der so kräftig auflebenden schönen Literatur Wohlgefallen fanden, aus Geschmack manche Lächerlichkeit belachten, aus Kenntniß manche Thorheit und Unwissenheit einsahen, und aus Neigung, oder aus Eitelkeit, etwas in

der gelehrten Welt vorzustellen, und um dafür gerühmt zu werden, das Emporkommen derselben sich angelegen seyn ließen. Wie wohl that es z. B. von einem Erasmus, der übrigens seinen Weihrauch nicht eben sparsam spendete, gelobt zu werden! — Sahen die Wiederhersteller der Wissenschaften die Folgen selbst nicht voraus, die ihre Bemühungen nach und nach erzeugten, um wie viel weniger läßt es sich von einem solchen erwarten, der das — zwar immer schätzbare, aber doch — nur untergeordnete Geschäft über sich genommen hatte, diese Bemühungen zu begünstigen und zu befördern? — Was aber wohl das wichtigste seyn mag, der erste Prälat Deutschlands konnte der Demüthigung des Papstes, der mit den deutschen Metropolitanen über Vorrechte in beständigem Streit stand, da aus dieser Demüthigung die Zunahme des eigenen Ansehens zu erwarten war, — der Herabsetzung und wahren Würdigung der Mönche, von denen ein Erzbischof und sein Kapitel sich nur gar zu gerne unterscheiden ließen, und der Züchtigung der Unwissenheit, die weder er selbst, noch seine Domherren, sich wollten zu Schulden kommen lassen, nicht nur mit Sorglosigkeit, sondern sogar mit innigem Wohlgefallen zusehen. Da überdieß eigentlich römischer Klerus und päpstliche Kurie, nicht die katholische Kirche an sich, und eben so wenig ihre Dogmen, der Gegenstand von Huttens Unwillen waren, — da dieser sich bis dahin wohl gehütet hatte, öffentlich auf Luthers Seite zu treten, endlich sich bey seinen Ausfällen der lateinischen Sprache bediente, die nicht jedermann verstand, so möchte dieß — zusammen ge-

nommen — den Grund von Alberts Benehmen deutlicher machen.

Zu eben der Zeit, als die Trias romana in Mainz gedruckt erschien, die man in und ausser Deutschland mit Heißhunger verschlang, scheint es, habe Hutten einen Hauptschlag gegen die Romanisten vorgehabt. Dieß erhellet nicht nur aus der Dedikation des Buchs: De unitate ecclesiae etc. an den Erzherzog Ferdinand, wo er sich ganz deutlich erklärt, was geschehen müsse, und wie er den Schlag vorbereitet habe, sondern noch mehr aus der Zueignung der „Trias" selbst, in welcher sein Zweck ganz offen daliegt: „Unsere Frey„heit" — sagt er — „war durch die Fesseln der Päpste „gebunden; ich will sie lösen, diese Fesseln! Die Wahr„heit war verbannt aus unserm Vaterland, — ich will „sie zurückführen." Auch schrieb er an Melanchthon, daß er und Sickingen etwas Großes zusammen vorhätten, nur dürfe die Sache noch nicht laut werden. Doch ließ er nicht undeutlich merken, daß es die anmaßliche Obergewalt Roms über Deutschland gelten werde, und glaubte, daß jeder Biedermann zur Mitwirkung verbunden sey. Diese Obergewalt war die Zielscheibe, nach welcher Hutten seine Pfeile richtete. Vaterland und Freyheit zu retten und zu rächen, — diese Idee lebte unauslöschlich in ihm, und darauf bezog sich sein Dichten und Trachten, Schreiben, Reden und Handeln.

Albert von Mainz konnte indessen seine bisherige Rolle nicht lange fortspielen, denn es wäre ein wahres Wunder gewesen, wenn man in Rom bey

allem, was Hutten so offen und ohne Scheu that, stille geschwiegen hätte. Es blieb auch dort nicht verborgen, was neuerlich in Mainz gedruckt worden war und welches Aufsehen es in Europa mache. Darum erließ Leo X. ein Breve an den Erzbischof, wunderte sich, daß dergleichen Frevel unter seinen Augen vorgehen dürfe, und ermahnte ihn, diejenigen, welche gegen den heiligen Stuhl so feindselig gesinnt seyen, zu gebührender Bescheidenheit zurück zu führen, oder sie dergestalt zu strafen, daß andere von ähnlichem Muthwillen abgeschreckt werden möchten. Hutten, der eben in Mainz war, (im Junius 1520) und wahrscheinlich den Innhalt des Breve von Alberten selbst erfahren hatte, ließ sichs nicht im mindesten abschrecken, sondern gab um eben diese Zeit ein neues Werk heraus: De Schismate extinguendo et vera ecclesiastica libertate adserenda. Es bestand aus einer Sammlung bisher unbekannter Briefe, die gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts unter den zwey Gegen-Päpsten Urban VI. und Klemens VII. von den berühmtesten Hohenschulen in Europa geschrieben waren, um — wo möglich — dem ärgerlichen Schisma ein Ende zu machen. In der Vorrede dazu, worinn dem ganzen päpstlichen Wesen in Huttens Manier wieder ein bitterer Text gelesen ward, foderte er die Deutschen in sehr starker Sprache feierlichst auf: endlich einmal „durchzubrechen, das Joch abzuschütteln und sich von der römischen Tyranney frey zu machen.“ Er schloß diese Vorrede mit den Worten: „Ich habs gewagt! Es lebe die Freyheit!“

Da nun gelindes Zureden, wie der Augenschein lehrte, auf Hutten nichts wirkte, da er seine heftige Schreibart nicht mässigte und sich nicht besser in Acht nahm, so konnte der Erzbischof Albert nach der von Rom aus an ihn ergangenen Auffoderung nun nicht mehr ruhig zusehen. Er sprach etwas ernstlicher, als sonst, — der Ritter, darüber erbittert, sagte seine Hofstelle auf und der Kurfürst — ließ ihn ziehen. So bald er sich etwas entfernt hatte, erschien ein Befehl, kraft dessen bey Strafe der Exkommunikation der Verkauf und das Lesen der von Hutten herausgegebenen Schriften verboten wurde. Zwar kam der Ritter in der Folge noch einmal nach Mainz, allein er konnte es nicht dahin bringen, mit seinem ehmals so gütigen und von ihm hochgeschätzten Herrn zu einer traulichen Unterredung zu gelangen. Freylich hätte er lange voraussehen können, daß es einmal dahin kommen werde, allein sein feuriger Geist ließ eine solche Ueberlegung nicht zu. Er nährte zu lange die Hoffnung in sich, es könnte doch noch nach seinem Sinne gehen, Albert und andere würden ihren wahren Vortheil nicht ewig verkennen, und nun sah er zu spät, wie sehr er sich geirrt habe. Er fand nicht mehr den alten fürstlichen Freund, sondern einen ganz andern, einen mit seinen ewigen Widersachern, den Romanisten, verbundenen, seine zeitlichen Vortheile höher, als die Wahrheit, schätzenden Erzbischof, der — statt die Hand zu reichen, ihm nun den Rücken kehrte. Wenn aber gleichwohl dieses durch den Papst veranlaßte Benehmen des Kurfürsten Hutten wehe that, so ward dadurch in

der Hauptsache doch nichts gebessert, denn der über Rom längst aufgebrachte und persönlich beleidigte deutsche Ritter wurde jetzt mit doppelter Bitterkeit erfüllt, und als er sich von Mainz verlassen sah, wandte er sein Auge nach Wittenberg und schloß sich an Luther an. Nur dem Kurfürsten zu lieb vermied er bisher, diesen Schritt zu thun, weil dieser sich durch den großen Reformator in Tetzeln selbst beleidigt sah, denn daß Hutten lange vor Luther gegen Rom gearbeitet hatte, ist bekannt und von ihm selbst laut genug gesagt worden. In der bekannten Expostulation mit Erasmus *) rühmt er sich desselben freymüthig in folgenden Worten: „Das ist auch der Grund, warum „jetzt so viele Kreaturen Leo's X. in Dürftigkeit schmach„ten, so viele Bischöfe und Protonotarien ihren Auf„wand einzuschränken genöthigt werden, und selbst der „römische Hof eine leere Kasse hat, die päpstlichen Kon„sistorien feyern, die Pfründjäger sich vergebens um „geistliche Stellen bewerben, die Kopisten und so viele „Notarien in Rom am Hungertuch nagen müssen. Dar„auf habe ich nach bestem Vermögen, so wie ich mich „dessen, noch ehe Luther es wagte, unterfangen habe „bis auf diesen Tag beharrlich hingearbeitet, wie ich „glaube, es sey die Pflicht eines braven Mannes, durch „Vertheidigung der Wahrheit und Behauptung der „Gerechtigkeit überall und zu jeder Zeit dem Vater„lande zu nützen und die Pflicht eines Christen, nöthi„genfalls für die Wahrheit zu sterben.“

---

*) Man sehe die Stolzische Uebersetzung S. 113 f.

Die Vereinigung Luthers und Huttens war übrigens sehr natürlich, denn beyde strebten gewissermassen zu einerley Ziel, nur auf verschiedenen Wegen. Schon der erste Brief des Ritters an Luther enthält die herzlichsten Ermahnungen, bey dem zu verharren mit festem Muthe, was bis jetzt geschehen sey *), und so erkannte Hutten in dem von ihm verehrten Luther den grössern Mann, weil dessen Ziel höher war: „Reinigung der christlichen Religion von „menschlichen Zusätzen," als sein eigenes: „Befreyung Deutschlands von dem Druck der „Römlinge." Anfangs sah er die Sache Luthers, wie wir wissen, blos für einen Streit an, den zwey Bettelordensgenossen mit einander angefangen hätten **),

---

*) Das lateinische Original in den Operibus Hutteni von 1783. S. 247. f. eine freye Uebersetzung desselben hinten unter den Beylagen Nro. II.

**) Cochläus und andere Schriftsteller der damaligen Zeit haben den ersten Auftritt Luthers ebenfalls nur für einen Ordensstreit angesehen, weil den Dominikanern, und nicht den Augustinern, die einträgliche Verkündigung des Ablasses aufgetragen worden sey; allein es ist historisch erwiesen, selbst durch Luthers heftigen Gegner, Pallavicini, daß eigentlich die Franziskaner dazu bestimmt, von den Augustinern aber nie eine Rede gewesen sey. (Man sehe mein „Leben Luthers" 2te Auflage. Leipzig 1786. S. 52), und doch wiederholte selbst Heinrich VIII. von England noch diese Elendigkeit. (Villers bekannte Preisschrift, S. 249. ff.)

und freute sich, wie wir früher bemerkten, daß seine Feinde sich durch sich selbst aufreiben würden; aber es währte nicht lange, so erkannte er das Wahre, und sagte daher in einem spätern Brief: „Dein Werk, „heiliger Mann, ist aus Gott und wird „bleiben, meines ist menschlich und wird „untergehen,“ eine Prophezeihung, die nur zu wahr geworden ist.

Als nun Huttens Bleibens in Mainz nicht mehr war, so beschloß er, sich um andere mächtige Beschützer umzusehen. Er reiste im Junius 1520 nach Brüssel an das kaiserliche Hoflager, um sowohl Karl V., als den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich für seine Sache zu gewinnen; allein mit diesem Zug beginnt eigentlich die Unglücksperiode in Huttens Leben, an welche sich eine Kette von andern Widerwärtigkeiten hieng, die sich erst mit seinem Tode endigten. Zwar waren die Aussichten, gut aufgenommen zu werden, nicht ganz dunkel, denn einmal war ihm der Erzherzog persönlich gewogen, auch war ihm nicht unbekannt, daß Karl V. auf den Papst eben nicht am besten zu sprechen sey, denn es blieb kein Geheimniß, Leo X. habe sich Mühe genug gegeben, daß weder er, noch Franz I. von Frankreich, die deutsche Kaiserkrone davon tragen sollten, weil dem römischen Stuhl ein deutscher Kaiser mit solchen auswärtigen Besitzungen, dergleichen diese beyden Thronkandidaten hatten, ganz und gar nicht angenehm seyn konnte; — aber diese Aussichten trübten sich bald. Hutten erhielt nicht nur bey den Fürsten keine Audienz, sondern

er erfuhr sogar, nachdem er kaum angekommen war, daß er hohe Zeit habe, bald wieder umzukehren. Alle seine Freunde und Bekannte riethen ihm, sich bald möglichst zu entfernen, indem sie zuverlässig wüßten, daß sein Leben in Gefahr schwebe, und man von Rom aus Meuchelmörder gedungen habe, die ihn — selbst am kaiserlichen Hoflager — durch Gift oder Dolche aus dem Wege räumen sollten. Anfangs hielt er alle dergleichen Nachrichten für übertrieben, und wollte sich nicht warnen lassen, da sie aber immer häufiger kamen, und die Warnungen dringender wurden, so glaubte er endlich selbst, es sey Zeit, sich zurückzuziehen, ehe es zu spät seyn möchte *). Er verließ Brüssel, aber freylich mit einem Herzen voll Bitterkeit, besonders da er ganz bestimmt erfuhr: der angebliche Statthalter Jesu Christi, von dem er erwartet hatte, er werde mehr werden, als alle seine Vorgänger, habe den Kaiser ersucht, ihn fangen zu lassen, und an Händen und Füssen gefesselt nach Rom zu senden. Dieses schreyende Unrecht erschütterte sein Innerstes, der deutsche Ritterstolz mischte sich mit dem Gefühl der Unschuld und der Ueberzeugung, er habe nichts

---

*) Ist es nicht schändlich, wenn Erasmus im „Schwamm" nicht nur thut, als wäre an alle dem nichts, sondern wohl gar spottet: Hutten habe sich vor dem ihn auf der Straße freundlich grüßenden Hogstraten, — einem todten Löwen — gefürchtet? — Hutten gefürchtet??

gethan, als seine Pflicht gegen das Vaterland erfüllt; nur darum werde er verfolgt, und darum sey er zu einem Opfer des Todes ausersehen. In dieser ungünstigen Stimmung traf er auf seiner Rückreise aus den Niederlanden den berüchtigten Ketzermeister Hogstraten an, von dem er erfahren hatte, daß eben er sich unter der Zahl derer befinde, die ihn gefangen zu nehmen beauftragt seyen. Kaum sah ihn der Ritter, so sprang er vom Roß, zog sein Schwerd, und rief dem zitternden Dominikaner zu: Halt, du schändlicher Bube, du bist des Todes! Endlich einmal wirst du den Lohn für deine Schandthaten bekommen!" — In seiner Herzensangst betete der arme Wicht: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn!" fiel vor dem zürnenden Ritter auf die Kniee und erwartete den Todesstreich. „Nein!" sagte Hutten, — „an dir verunreinige ich mein Schwerd nicht," gab ihm einige Streiche mit der flachen Klinge, und ließ ihn heimziehen.

Auf dieser Rückreise hörte Hutten von allen Seiten her die Bestätigung der bereits eingezogenen Nachricht, wie sehr seine Freyheit und sein Leben in Gefahr stünden. Seine Freunde in Mainz erstaunten, als sie ihn wieder sahen, denn sie hatten ihn schon verloren gegeben, und meynten, er könne nur durch ein Wunder dem Schicksal entgangen seyn, das ihm seine Feinde bestimmt hatten. In Frankfurt erzählte man ihm, der Papst habe den Kurfürsten und Erzbischof Albert bey Vermeidung seiner höchsten Ungnade aufge-

fodert, die Gefangennehmung Huttens mit größter Thätigkeit zu befördern, den Kaiser aber habe derselbe noch besonders durch seinen Legaten ersucht, ihn für vogelfrey zu erklären, und zu gestatten, daß man sich seiner bemächtigen könne, wo man ihn finde. Diese Veranstaltungen zu seinem Verderben waren allenthalben bekannt, und wirkten bereits so viel, daß selbst einige seiner bisherigen Freunde scheu zurücktraten und wie Petrus läugneten: „wir kennen ihn nicht.“ Diese Menschen nannte er in Briefen „Schwächlinge“ die keinen Muth hätten, und ließ es dabey bewenden. Gleichwohl sah er ein, wie nothwendig es sey, sich den Umständen zu fügen, der Gewalt seiner erbitterten Feinde zu weichen, und sich vor derselben in Sicherheit zu setzen. In Mainz zu bleiben, davon konnte schon gar keine Rede seyn, auf der Burg Steckelberg war er ebenfalls nicht sicher genug. Einen einzigen Punkt glaubte er in Deutschland noch finden zu können, wo er unantastbar wäre, — das Schloß Landstuhl*), bey seinem treuen und biedern Freund

---

*) Nicht Ebernburg, an der „Nahe“ bey Kreutzenach gelegen, denn dahin zog Sickingen mit seinen Freunden erst später. Hier errichtete Hutten eine Buchdruckerey, und nannte das Schloß „die Herberge der Gerechtigkeit.“ Landstuhl liegt zwischen Kaiserslautern und Zweybrücken, und ist noch jetzt in seinen Ruinen merkwürdig. Ebernburg hatte die verstorbene Gattin Sickingens so befestigen lassen, daß man es für unüberwindlich hielt.

Franz von Sickingen, der schon manchen um der Wahrheit willen verfolgten Landsmann, z. B. Kaspar Aquila, Martin Bucer, Johan Schwebel, Oekolampadius und andere bereitwillig und liebreich aufgenommen hatte. Diese Männer befanden sich eben jetzt, nebst Hartmut von Cronenberg und Heinrich Kettenbach, einem Prediger aus Ulm, der ebenfalls um der Wahrheit willen hatte entfliehen müssen, bey Sickingen, als der geächtete Ulrich von Hutten einzog.

In der nachherigen Freystätte Ebernburg, wo er anderthalb Jahre gegen alle Nachstellungen seiner Feinde sicher war, wurden die meisterhaften „Sendschreiben an Karl V., Albert von Mainz, Friedrich von Sachsen, den Ritter Sebastian Rotenhan, an die deutschen Stände" u. s. w. verfaßt. Das kräftigste von allen scheint das an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen zu seyn *). — Karl den Fünften foderte Hutten auf, die Vergewaltigungen der Deutschen durch den Papst nicht länger zu dulden, da er der einzige sey, der „diesen Hohenpriester" zu bändigen vermöge. Mit Wehmuth stellte er dem Kaiser vor, welch ein unerhörtes Verlangen es sey, einen deutschen Ritter gebunden nach Rom führen zu lassen, und ihn der geistlichen Rache Preis zu geben, der doch nichts gethan habe, als was er seinem ge-

*) Es folgt in einer freyen Uebersetzung als Probe unter den Beylagen Nro. III.

drückten Vaterlande zu thun schuldig gewesen sey. Sickingen, damals kaiserlicher Rath und Hauptmann, brachte Karln dieses Schreiben persönlich, führte noch mündlich die Sache seines Freundes mit Kraft und Würde, und der Kaiser gab ihm sein Wort: daß Hutten weder ungehört verdammt, noch von andern unterdrückt werden solle. Bey alle dem erwartete der Letztere nicht viel, denn er schrieb an Luther: „der Kaiser habe zu viele Pfaffen um sich, die ihn mißbrauchten und nicht selten verkehrten Rath gäben *). In dem Brief an Albert von Mainz äußerte er sein Bedauern, durch so schändliche Einflüsterungen von ihm getrennt worden zu seyn; man merkt es sehr deutlich, wie weh' es ihm that, diesen ehemaligen Freund und Beschützer verloren zu haben, und von dem „goldenen Mainz" — wie er diesen Ort so gerne nannte — verbannt leben zu müssen.

Von Ebernburg aus ermahnte er von Zeit zu Zeit seine Eltern und Brüder, ihm weder zu schreiben, noch Geld zu schicken, und als die Eltern gestorben waren, trat er, der Erstgeborne, der jetzt Besitzer der Güter geworden wäre, sie freywillig an seine Brüder ab, damit nicht diese mit ihm zugleich in Eine Grube fallen möchten. Um diese Güter war der alte Vater schon lange besorgt, denn er fürchtete bey Ulrichs heftigen Schritten gegen Papst uud Klerisey, die er noch erlebte, deren Verwüstung durch dessen Feinde;

---

*) Opera. T. I. p. 284. ff.

doch gelang es dem guten Sohne, ihn deßhalb zu beruhigen, und so schied der Alte in Frieden aus der Welt. Vielleicht wußte er wohl gar schon, was nach seinem Tode in Hinsicht der Güter geschehen werde.

Dem gemeinen Volk, und auch seinem Freund Sickingen zu lieb, der nicht Latein verstand, schrieb Hutten nun in deutscher Sprache *) mehreres, das nicht ohne Wirkung blieb, theils in Prosa, theils in Versen, um immer mehr Wahrheit und patriotischen Sinn zu verbreiten. Alle freyen und heitern Geister freuten sich dessen, was von ihm in die Welt ausgieng, aber die Mönche und ihre Genossen blickten mit Angst und Schrecken gen Himmel, denn sie glaubten in ihm den zu sehen, der ihr Reich ganz zu Grunde zu richten beschlossen habe. In diese Zeit fällt unter anderm das treffliche „Sendschreiben an Franzen von Sickingen, mit welchem er demselben die deutsche Uebersetzung seiner „Gespräche" zueignete, mit dem Motto: „Ein großes Ding die Wahrheit, stark über alles." Dieses Sendschreiben schildert beyde Freunde wie sie waren, leibten und lebten **).

---

*) Aber bey weitem nicht so gut, als in der lateinischen Man vergleiche, z. B. ein Kapitel der Bibelübersetzung Luthers mit einer deutschen Schrift Huttens, und man wird einen sehr großen Unterschied finden.

**) Beylage Nro. IV.

Sickingen wurde von nun an immer wärmer für die Sache der Reformation. Er ließ sich bey Tische Luthers und Huttens Schriften von dem Letztern vorlesen, und jede starke Aeusserung von Vaterlandsliebe, von Haß gegen geistlichen und weltlichen Despotismus, jeder Aufschrey der gekränkten Wahrheit, jeder Stral eines reinern Christenthums war ihm herzlich willkommen. Dadurch überzeugte er sich, daß Luthers Schriften so arg nicht seyen, als einige Boshafte ihm vorgespiegelt hatten, die sich Mühe gaben, ihm die gute Sache verdächtig zu machen, und ihn von derselben zu entfernen. Er ließ Luthern und Erasmus (den letztern auf Huttens Empfehlung) mehrmals bitten, nach Ebernburg zu kommen, um im Schatten seiner Feste ruhig zu wohnen, denn so sehr Erasmus zu temporisiren verstand, so stieß doch auch er hie und da an, namentlich bey Leuten, die zum Bunde der Dunkelmänner gehörten. Schwerlich hätten aber diese beyden zusammengetaugt, denn Luther glaubte: Erasmus sey zwar „in seinen heidnischen Autoren wohl belesen, und in weltlichen Händeln ganz geschickt, aber es fehle ihm am ächten Geist Gottes und wirklicher Liebe zur Wahrheit.“ — Erasmus hingegen, der attische Feinheit liebte, und gerne leise auftrat, hielt Luthern für einen groben Gesellen, der in seinen engen Klostermauern Höflichkeit und Anstand nicht gelernt habe und mit allem, was er denke, kühn herausfahre. Wie hätte zwischen diesen zwey so verschieden organisirten Männern bey täglichem Berühren nur irgend ein Vertrauen statt finden können?

Während Huttens Aufenthalt zu Ebernburg wurde der Reichstag zu Worms von 1521 gehalten, auf welchem die Sache der Reformation ernstlich zur Sprache kommen sollte. Luther war dorthin vorgeladen, um sich seiner Lehre halber zu verantworten. Er verwarf jede Zumuthung zum Wiederruf, und schloß seine Vertheidigung mit den kräftigen Worten: „Hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“ Sickingen stand eben damals in Fehde mit der Stadt Worms, und Hutten war den Nachstellungen seiner Feinde zu sehr ausgesetzt, als daß der eine oder andere es hätte wagen dürfen, auf dem Reichstage zu erscheinen; indessen wirkten sie demohngeachtet theils auf die Versammlung selbst, theils auf die Stimmung des Volkes, denn von Ebernburg flogen huttensche Büchlein in die Welt aus, und verfehlten ihres Zweckes nicht. Oft schrieb Hutten auch an Luther und Pirkheimer, und diese Briefe enthielten neuerdings, was er schon ausgesprochen hatte: daß er nicht für sich, sondern für das allgemeine Beste kämpfe. Das that er freylich redlich und aus allen Kräften. War auch keine große Hoffnung zum Siege vorhanden, so hätte man doch den guten Willen nicht verkennen sollen, und wirklich scheint es, man habe ihn verkannt, denn mehrere seiner Zeitgenossen machten ihm den bittern Vorwurf: er könne nichts, als Schreyen, und es wäre besser, wenn er einmal anfienge zu Handeln, als ob „Handeln“ nur im Zuschlagen bestünde. Hermann von dem Busche, auch ein wackerer Beförderer der wissenschaftlichen Kultur in Deutschland,

schrieb ihm einst *): „Ich wollte daß deine Drohungen „an den Romanisten einmal besser, als bisher in Er= „füllung gehen möchten. Diejenigen, welche sich sonst „vor dir fürchteten, lachen dich jetzt aus, und nehmen „von dir, selbst im Zirkel der Unsrigen, Gelegenheit zu „Stachelreden. Sie werden nur darum so vermessen, „weil — wie sie sagen — du immer nur bellest und „nie beissest. Glaubst du für unsere Freyheit etwas „auszurichten, so sprich, worauf wartest du? Auf die „Entfernung Karls? **) Aber wie viele halten es „für lächerlich, zu warten, bis gerade diejenigen sich „zurückziehen, an denen man mit Recht Rache nehmen „könnte, eben die, welche die deutsche Freyheit am „meisten beeinträchtigen, dich und unsern Luther am „stärksten verfolgen, — ich meyne die römischen Le= „gaten. Lässest du diese unversehrt aus Deutschland „abziehen, so wird unsere Erwartung von dir ziemlich „in Nichts zerfallen. Mache dich also ans Werk, da=

*) Der Brief steht im Original in „Kapps" Nachlese rc. II. n. X. p. 448.

**) Schwerlich! aber wohl auf die Unterstützung des Pfalz= grafens Johannes, wie aus einem Brief an ihn her= vorgeht, (Opera I, 229.), oder des Kurfürsten von Sachsen, indem Hutten an Spalatin schrieb: „De tuo principe quid sperandum sit, certiorem me fac. Scripseram — — ad te, de explorando eius animo, quo futurus esset, si ad arma pervenerit res curtisanica."

„mit nicht alle ungekämmt durchwischen, und deine „Drohungen für eitel erkannt werden.“

Man möchte bey dieser Ermahnung wohl billig fragen: was hätte er denn eigentlich thun sollen? War seine Lage geschickt zu bedeutenden Schritten, da er sogar einen Zufluchtsort vor seinen Feinden suchen mußte, da er fremder Unterstützung ganz entbehrte, da selbst Sickingen, der doch gerne zuschlug, wenn er glaubte, der Zeitpunkt sey dazu vorhanden, nicht der Meynung war, daß jetzt etwas der Art gethan werden könnte, und alle seine übrigen Freunde gleichfalls nicht dafür stimmten? Sollte er vielleicht ein paar päpstliche Legaten oder Oratoren mißhandeln, sie wie ein Straßenräuber anpacken, aufheben, oder gar erwürgen? Damit wäre der guten Sache wohl wenig gedient gewesen, und von Anzettlung eines Volksaufstandes war Hutten vollends ganz entfernt, denn wie hätte er dazu einen Beystand von Fürsten und Edeln erwarten können? Wenn das, was er bis jetzt gethan hatte, nicht „handeln“ genannt werden darf, dann hat auch Luther nicht gehandelt, als er gegen die Ablaßkrämer sprach und schrieb, — nicht gehandelt, als er dem Papst den Gehorsam aufsagte. War es denn weniger, was Hutten that, wenn er Kaisern, Königen, Fürsten, Päpsten, Erzbischöfen und Bischöfen so frey — wie wir wissen — die Wahrheit sagte, wenn er ganz Deutschland empfahl, seine Freyheit zu behaupten gegen die ungerechten Anmassungen des römischen Stuhls, — wenn er jedem um des Guten willen verfolgten Biedermanne so willig entgegenkam und ihm beystand? Müssen den

gerade Kolben und Schwerder dabey seyn, wenn es „handeln“ heissen soll? — So etwas scheinen wenigstens diejenigen im Sinne gehabt zu haben, die ihm vorwarfen: daß er lieber schreye, als handle. Was er ausrichten wollte, liegt am Tage: Für die Freyheit des Vaterlandes gegen die Unterdrückungen des römischen Hofes kämpfen, — im Streit des Lichtes gegen die finstern Mönchsköpfe seiner Zeit und die geflissentlichen Verkleisterer der Wahrheit zu Felde ziehen, allen denen sich muthig entgegen stellen, die mit der Miene des Heuchlers jammerten, daß das immer mehr erwachende Licht der Wissenschaften dem Staat und der Religion schädlich sey. Unter anderm schrieb er hierüber einmal an Erasmus: „Wenn du auch gewaltsame Mittel „nicht billigest, so kannst du wenigstens meinen Zweck „nicht tadeln, Deutschland zu befreyen und den Wissen„schaften einen neuen Glanz zu verschaffen.“ Hiezu bedurfte er der Waffen seines Geistes und dieß war wohl der Sinn der Worte, die er einmal zu dem Kaiser sprach: „Ich gestehe, daß ich den jetzigen Kreislauf „der Dinge durch meine Schriften umzukehren „und zu verbessern strebe.“ — Daß er übrigens mit der erforderlichen Unterstützung, um die er ja immer flehte, gerne zugeschlagen hätte, braucht nicht geläugnet zu werden. Wäre ihm der Plan gelungen, mit dem auch Sickingen verstanden gewesen zu seyn scheint, nemlich: die Ritterschaft und die Städte zu vereinigen *), dann wäre wohl so etwas von Hutten

*) In dem Gespräch „Praedones“ (die Räuber) kommt folgende Stelle vor: „Um so nöthiger ist es, daß die Rit-

zu erwarten gewesen; aber die Eifersucht des Adels gegen die Städte und der Städte gegen den Adel, war damals dieser Vereinigung ganz entgegen. Vielleicht daß es in der Folge möglich gewesen wäre, sie zu Einem Zweck zu verbinden, wenn man ihnen hätte begreiflich machen können, daß sie durch ein freundliches Zusammentreten ihr Daseyn, ihre Wichtigkeit und ihre Religionsfreyheit weit sicherer erhalten würden, als wenn sie sich unter einander selbst schwächten und größern Mächten die Mühe erleichterten, die Güter des einen und die Reichthümer der andern zu verschlingen, die Freyheit beyder aber zu untergraben.

„terschaft sich mit den Städten verbinde, die mächtig und „reich sind, und mehr als ein anderer Stand nach politi„scher und religiöser Freyheit empor streben." Auch in der „Beklagung der Freystätte deutscher Nation" die überhaupt ein Aufruf an die Reichsstädte ist, sich mit dem Adel gegen die Vergewaltigungen der Fürsten zu verbinden, kommen mehrere ähnliche Stellen vor, und da diese Schrift unter Sickingens Augen gedruckt wurde, glaube ich richtig geurtheilt zu haben, daß er mit dem Plan verstanden gewesen sey. Endlich findet man in der „Klag und Vormahnung" folgende Verse:

Das hoff ich, mancher Ritter thu,
Manch Graff, manch Edelmann darzu,
Manch Burger, der in seiner statt
Der sachen auch beschwernuß hat.
Uff das ichs nit anheb vmbsunst,
Wolauf wir haben gottes gunst.
Wer wolt in solchem bleiben d'heim?
Ich habs gewagt, das ist mein Reim.

Es war etwa um die Zeit des Wormser Reichstages, daß Karl der Fünfte Hutten mit zweyhundert Goldgulden jährlichen Gehalts in seine Dienste begehrte. Ob der Kaiser seinen Sinn überhaupt gegen ihn geändert, und das vergessen habe, was ihm früher beleidigende Zudringlichkeit und strafwürdige Anmassung zu seyn geschienen hatte *), oder ob es eine seiner politischen Künste war, den ungestümmen Ritter in seine Dienste zu ziehen, damit er künftig schweigen möchte, gleichwie man auch Luthern Geld und Ehrenstellen anbot, wenn er seinen Streit abbrechen wolle, muß man dahin gestellt seyn lassen. Hutten blieb wenigstens nicht lange in des Kaisers Diensten und machte blos den mißlungenen Zug nach Lothringen im Jahr 1521 mit. Bey dieser Gelegenheit geschah es wahrscheinlich, daß Sickingen die Karthäuser zu Schlettstatt um zweytausend Goldgulden anzog, weil sie das Bildniß seines Busenfreundes auf eine sehr unanständige Art gemißbraucht hatten.

Je mehr sich Huttens Leben zum Ende neigte, desto unfreundlicher wurden seine Schicksale. Franz von Sickingen und Hartmut von Cronenberg **) schienen zum Einverständniß mit ihm geneigt,

---

*) Nemlich Huttens — viell eicht zu freymüthiges — Sendschreiben an den Kaiser Karl V.

**) Wie eifrig dieser der Reformation anhieng, beweißt, daß er in mehrern seiner Briefe schrieb: „Er wollte sich gerne viertheilen lassen, wenn er damit die Aufnahme des Evangeliums in Deutschland befördern könnte."

einen Krieg gegen die Geistlichkeit zu beginnen. Zuerst sollte es dem Erzbischof Richard von Trier gelten, der seinen Unterthanen verboten hatte, Sickingen dasjenige zu halten, was sie ihm versprochen hatten. Dieß scheint indessen mehr ein politischer Vorwand, als die eigentliche Ursache des Krieges gewesen zu seyn, das Wahre daran war wohl, wie Hutten sich ausdrückte: „um dem Evangelium die hart verschlossenen Thüren wieder zu öffnen.“ Diesen Hauptgrund verheelte auch Sickingen in dem Aufruf an das Heer seines Gegners nicht, denn er sagte: „Meine lieben „Brüder und Nachbarn, warum kommt ihr wieder „mich zu fechten und zu streiten? Nun, wie bin ich „doch mit euch daran? Ich begehr euch zu erlösen „von dem schweren unchristlichen Joch und Gesetz der „Pfaffheit und zu evangelischen lichten Gesetzen und „christlicher Freyheit zu bringen; so wollt ihr das „nicht leiden, thut als einer der den fallenden Siechtag „hat, will nicht, daß man ihm helfe, damit er nicht „verderbe. Denkt daß ihr wider Christum und sein „Evangelium streitet und nicht wider mich. Um des „Evangeliums willen will ich den Tod leiden. Gottes Wille geschehe.“ — Den Adel, der auf den Aufruf der mit dem Erzbischof verbundenen Fürsten die Waffen gegen ihn ergrief, redete er also an: „O „festen, edeln, lieben Mitbrüder, wollte Gott ihr hättet euch besser bedacht, warum ziehet ihr wider euch, „eure Kinder und Kindes-Kinder? Warum zerreisset „ihr eure Freyheit und wollt Knechte und Gefangene „der Beschornen seyn? Denkt ihr nicht, wenn Franz

„überwunden wird mit seinem Anhange, wie man dar=
„nach euch wird einen Zaum und Gebieß in das Maul
„legen und euch führen, wo N* hin wollen? Ihr wol=
„let denen helfen, die den deutschen Adel verderbt ha=
„ben mit Lügen, eure väterlichen Güter an sich gezo=
„gen, als da sind die beschornen Knaben, die Stifter
„und Klöster. Ihr und die Eurigen leiden Mangel, sie
„leben im Saus, verthun das eurige mit Huren, Hof=
„fart, Völlerey, Büberey. Wollt ihr euer Leben für sie
„setzen? Ja sie wollen unsere Seelen auch verderben,
„da sie uns das Evangelium Christi und Wort Gottes
„nicht predigen lassen, auch selber nicht predigen, und
„erdrücken unsere Seelen mit ihren eigenen Träumen,
„Erfindungen, Gesetzen, Lehren, und gleissenden
„Worten. Wollte Gott, daß ihr der Sache nachdäch=
„tet, so würdet ihr Francisco N* beystehen. Gottes
„Wille geschehe. Amen. All Sieg von Gott *).“

Mit einem Heer von ohngefähr zehntausend Mann Reitern und Fußvolk rückte Sickingen in die trierische Lande ein; aber obwohl der Kurfürst so etwas nicht erwartete, denn jener hatte das Gerüchte aussprengen las=

---

*) Die Worte, welche Sickingen zu den Einwohnern von Trier sprach, scheinen an ihnen nicht verloren gegangen zu seyn, denn im Jahr 1559 erklärten sich sechshundert Bürger dieser Stadt für die Reformation, und nur durch die gewaltsamsten Mittel brachte man sie von ihrem Vorsatze ab. S. Geschichte der Alexanderskirche in Zweybrücken von Herrn Dr. Heintz.

sen, daß seine Rüstungen auf den König von Frankreich abgesehen seyen, so setzte er sich doch dem feindlichen Angriffe mit großer Standhaftigkeit entgegen. — Sickingen rückte bis vor Trier und beschoß die Stadt ziemlich heftig, auch duldete er es, daß seine Soldaten viele Frevel und Bedrückungen verübten. Als aber der Kurfürst mit Geschütz antwortete, — als der Kurfürst Ludwig von der Pfalz und der Landgraf Philipp von Hessen ihm zu Hülfe eilten, — als endlich den Belagerern die Munition auszugehen begann, da mußte sich Sickingen zu einem Rückzug entschliessen, auf welchem sich aber sein Heer nicht sehr evangelisch benahm. Zur Wiedervergeltung liessen die Feinde nun auch seine Besitzungen verheeren. Indessen brach der Winter 1522 an, die Operationen wurden eingestellt und beyde Theile bereiteten sich zum nächsten Feldzuge. Bey dieser Lage der Sachen, und da nicht vorauszusehen war, wie der Ausgang seyn werde, sah sich Sickingen veranlaßt, alle die er bisher geschützt und verpflegt hatte, zu entlassen. Auch Hutten war unter ihnen, dessen Kränklichkeit seit einiger Zeit wieder zugenommen hatte und rücksichtlich dessen zu besorgen war, daß — wenn es schlimm gienge — er härter, als jeder anderer, würde behandelt werden. Hutten sah das auch wohl selbst ein und ergrief — weil es nun einmal nicht anders seyn konnte — abermals den traurigen Wanderstab *).

---

*) Von den bis jetzt beherbergten Theologen kam Schwebel mit Sickingens Empfehlungsschreiben nach Zweybrücken zu dem Herzog Ludwig II., einem der Anher-

Sickingen setzte seine Schlösser in Vertheidigungsstand und zog sich selbst nach Landstuhl. So bald dieß der Feind hörte, wurde das Schloß berennt und so heftig beschossen, daß die vier und zwanzig Fuß dicken Mauern erbebten. Ein Theil derselben stürzte sogar ein, das der am Podagra kranke Held für ohnmöglich hielt, daher er sich an den Platz bringen ließ, wo es geschehen war. Kaum war er dahin gekommen, so traf ein neuer Schuß die bereits locker gewordene Mauer; ein losgebrochener Balken stürzte herab und Franz wurde tödtlich verwundet. Nun konnte das Schloß sich nicht länger halten, es mußte übergeben werden, und als die verbündeten Fürsten einzogen, fanden sie Sickingen am Tode. Er lebte nach seinem Fall noch vier und zwanzig Stunden, und am 7ten Mai des Jahrs 1523 starb er ruhig, aller seiner Sinne vollkommen mächtig. In der Kirche zu Landstuhl wurde ihm ein Grabmal errichtet, daß alle Guten Deutschlands sich an demselben seiner erinnern, und um den gefallenen Helden weinen möchten. Als Luther Sickingens Fall erfuhr, wollte er anfangs die Nachricht nicht glauben, dann aber brach er in die Worte aus: Der Herr ist gerecht, aber wunderbar. Er will seinem Evangelium nicht mit dem Schwerd helfen *)."

---

ren des gegenwärtigen Königs Maximilian I. von Baiern, der sich sogleich für die Reformation erklärte und sie schon 1522 in seinem Lande einführte.

*) Demnach scheint auch Luther geglaubt zu haben,

Mit Sickingen fiel Huttens letzte Stütze, die er in Deutschland — vielleicht in der Welt — noch gehabt hatte. Nun war vollends alles Vertrauen auf Menschen — wenigstens auf Menschen in seinem Vaterlande — und alle Hoffnung auf bessere Zeiten aus seinem Herzen geschwunden, denn die „unerschütterliche Wand“ an die er sich gelehnt hatte, war gefallen. In Bucers uud Oekolampadius Gesellschaft wanderte er im November 1522 in die Schweitz, kam nach Basel und blieb dort bis zu Ende Jänners des folgenden Jahrs. Wo er durchreißte, nahm man ihn mit Achtung und Theilnahme auf; der Magistrat zu Basel gewährte ihm Schutz auf sein Ansuchen, wies ihm eine Wohnung an, beschenkte ihn sogar bey seiner Ankunft, und gab ihm seine Freude über dieselbe zu erkennen. Sogar seine ehmaligen Feinde versöhnten sich mit ihm und boten die Hand zum Frieden.

Hier hatte sich vor einiger Zeit Erasmus von Roterdamm angesiedelt, vielleicht auf Huttens eigene Empfehlung, der ihm gerathen hatte, dahin zu flüchten, — „damit er im Kampf der freyen Männer gegen die Tyrannen nicht unterdrückt werden möchte.“ Hoffte Hutten von irgend Jemand eine freundliche Aufnahme, so war es von Erasmus, der sich sonst für seinen Freund ausgegeben und ihm sogar eine Menge öffentlicher Lobsprüche ertheilt hatte. In seinen Brie-

---

Sickingens Fehde habe einen mehr religiösen als politischen Zweck gehabt.

sen hatte sich zwar der Ritter nicht undeutlich merken lassen, daß er mit dem Benehmen des alten Freundes in Hinsicht auf die Reformation nicht sonderlich zufrieden sey, doch trennte sie dieses noch nicht. Erasmus war freylich hellesehend genug, das Bessere zu bemerken, allein da er seine scheue Furchtsamkeit nicht zu überwinden vermochte, da er die Ruhe und ein gemächliches Leben liebte, seine Pensionen von großen Herren nicht verlieren, sondern sie vielmehr ungestört genießen wollte, so war ihm sehr darum zu thun, ja nirgend anzustossen, und die Stürme möglichst zu vermeiden, welche Reformationen, wie die des sechzehnten Jahrhunderts, gemeiniglich mit sich führen. Es kam ihm nicht darauf an, gegen die Freunde der Wahrheit zu schreiben, wenn er dadurch der Gegenparthey einen Gefallen erweisen und sich selbst Vortheile verschaffen konnte, ob er gleich die „Beförderung des Evangeliums und der schönen Künste“ immer als Schild vor sich hertrug. Anfangs erklärte er sich gegen Friedrich den Weisen sehr für Luther, 1517 gestand er Albrechten von Mainz, Luther habe alle Ursache gehabt, gegen die in der Kirche eingerissenen Mißbräuche zu eifern. 1518 foderte er den Kurfürsten von Sachsen auf, ihn zu beschützen und mißbilligte Herzog Georgs Benehmen, aber aus Gefälligkeit gegen Heinrich VIII. und in Hoffnung, von dem Papst dafür mit einer Präbende, — am Ende auch nur mit einem hochklingenden Titel — erfreut zu werden, schrieb er gegen ihn *).

*) Er selbst meldete Pirkheimern: „Rex anglus sic urget, ut scribam adversus Lutherum, ut videatur

Daß Luther „dem Papst an die Krone und den Mönchen an die Bäuche grief“ war dem Erasmus, der sich einmal in diesen Worten ausdrückte, sehr angenehm, denn er ehrte das Bessere, nur wollte er sich nicht laut und offen für dasselbe erklären. Dennoch hielt man ihn für den Verfasser einiger dem päpstlichen Hofe mißfälligen Schriften, und wollte sie ihm nicht eher verzeihen, als bis er erst gegen Luther etwas geschrieben hätte. Nach dem Reichstage von Worms von 1521 wurde seine Zweydeutigkeit am offenbarsten, denn er wollte das, was er bisher für „Verbreitung des Lichtes“ gehalten hatte, zwar nicht mehr zurück nehmen, aber doch auch auf der andern Seite nicht in

---

indigne laturus, si pergam negare." Epist. lib. 30 ep. 29. Selbst Wieland, der ihn doch in seinem „Fragment über Erasmus Charakter" im Merkur, (December Stük 1776) möglichst in Schutz nimmt, sagt unverholen: „Man müßte partheyischer für Erasmus, als „für die Wahrheit seyn, wenn man läugnen wollte, daß „er einen Theil der Vorwürfe, die ihm von Luther und „seinen Freunden gemacht wurden, (die Bitterkeit, wo„mit sie gemacht wurden, abgerechnet) ziemlich verdient „habe, daß er für seinen Ruhm und seine Sicherheit, „kurz sein liebes Otium cum dignitate, vielleicht mehr „besorgt gewesen, und also in den stürmischen Zeiten der „lutherschen Tragödie" (wie er die Reformation ein we„nig lucianisch nannte) mehr temporisirt habe, als ein „Mann, dem Recht und Wahrheit, also die Sache der „Menschheit, welche zugleich und hienieden ganz allein „Causa Dei ist, über alles gilt, zu thun fähig wäre."

die Reihen derer treten, die dafür öffentlich kämpften. Luther *) wurde vermöge des Reichsabschiedes in die Acht erklärt, und seine Bücher verurtheilte man zum Feuer. Was mußte nicht Erasmus zu verlieren fürchten, wenn er sich für ihn erklärte? That ers nicht, so lief er Gefahr, von Luthers Freunden als ein erbärmlicher Mensch vor der Welt, die ihn bisher geehrt hatte, dargestellt zu werden, und doch hatte er seinen Ruhm so lieb, daß er ihn ungerne antasten ließ. Er wählte also — freylich einen von ehrlichen Leuten verachteten Nebenweg — er zuckte die Achseln, bedauerte die Art und Weise, wie man das Evangelium ausbreite, versicherte hoch und theuer, daß er alle Zwietracht hasse, — bezeugte großen Jammer darüber, daß es ihm nicht habe gelingen wollen, Luthern zu größerer Mässigkeit zu stimmen, meynte so und meynte wieder nicht so, u. s. w. Aber diese Winkelzüge nützten ihn nichts, denn er erschien als ein Zweyzüngler, und machte sich bey geradsinnigen Männern verächtlich. Eben so, wie ihm die lutherisch gesinnten dieses verübelten, sahen die Anhänger des Papstes nur gar zu wohl ein, daß es bloße Ziererey sey, wenn er es abschlug, gegen Luther zu schreiben, indem er sich hinter

*) Dieser schilderte einmal den Erasmus in einem Brief mit wenigen Worten vollständig: „Er ist schlüpfriger als ein Aal, ungewiß und fährlich allenthalben zu fassen. Er will auf Eyern gehen und doch keines zertreten, sagen und — nicht sagen, schließen und — nicht schließen ꝛc.“

eine vorgebliche Unwürdigkeit versteckte, an die er selbst wohl am wenigsten glaubte *).

Es war nothwendig, das Vorstehende über den Karakter des Mannes zu sagen, der jetzt gegen Hutten handelnd auftritt, und den letztern einen Schritt zu thun veranlaßte, der — seitdem er geschah — so verschieden beurtheilt worden ist.

Schon im Jahre 1520 schrieb Erasmus zwey Gespräche, deren eines er „Proci et puellae“ (die Freyer und die Mädchen), und das andere „Gamos Agamos“ (Ehelich = Unehelich) nannte, wodurch er sich verdächtig machte, er habe damit Hutten zu schaden gesucht, indem er darinn einen Ritter schildert, der zu heyrathen wünscht, aber sich bereits durch unkeusche Liebschaften körperlich zu Grunde gerichtet hat. Ob das wirklich des Rotterdamers Vorsatz gewesen sey, läßt sich, wie mich dünkt, weder geradezu bejahen,

*) Er selbst hat sich wohl in dem, was er einem seiner Freunde schrieb, am richtigsten dargestellt, wenn er sagt: „Hätte auch Luther alles auf die unsträflichste Weise ge„schrieben, so habe ich eben doch keine Neigung, für die „Wahrheit zu sterben. Es hat nicht jeder den Muth, ein „Märtyrer zu werden, und mir ist bange, wenn es Ernst „würde, ich möchte es machen wie Petrus.“ (Jortin Life of Erasmus. Vol. I. p. 273.) Dafür verlor er freylich ausserordentlich bey seinen ältern Freunden. Luther sagte unverholen: „daß er in der Haut nichts tauge“ und andere stimmten mit ein.

noch verneinen*). Ich möchte das letztere unbedingt nicht über mich nehmen, und das erste ihm nicht geradezu aufbürden, weil er doch an dem schon ohnehin genug zu tragen hat, was er sonst gegen Hutten gesündigt hat. — Daß es auch gerade ein „Ritter“ seyn mußte, dem er so viele Heillosigkeiten aufhalste! Jedermann wußte, daß Hutten sich eine Frau wünschte, aber eben so allgemein war es bekannt, an was für einer Krankheit er leide; wie leicht war es also, ihn unter diesem Ritter zu finden, besonders wenn man wußte, daß er und Erasmus schon damals die alten guten Freunde nicht mehr waren. Wahr ist es, in jener Schilderung finden sich Uebertreibungen. Es werden dem Ritter Laster zugeschrieben, deren sich Hutten nie schuldig machte, und eben darum sollte an diesen durchaus nicht gedacht werden können. Allein vergleicht man die Stelle: „Strenuus aleator, potator invictus, scortator improbus, nugandi mentiendique artifex maximus, praedator non segnis, decoctor eximius, commessator perditus“ etc. („Ein heftiger Spieler, ein nie bezwungener Zecher, ein heilloser Hurenbube, ein ausgelernter Lügner und Kleinigkeitskrämer, ein immer fertiger Räuber, ein unordentlicher Verschwender, ein verlorner Schuldenmacher“ u. s. w.) mit dem, was im „Schwamm“ des Erasmus geschrieben steht:

---

*) In des Herrn Dr. Paulus Sophronizon, 4ten Bandes 3tes Heft ist Erasmus ziemlich — und doch, meyne ich, nicht ganz gerettet.

„Ich werfe ihm nirgend seine Ausschweifungen vor, „die ihm nicht einmal seine abscheuliche Krankheit ab= „gewöhnen konnte, nirgend seinen Umgang mit lüder= „lichen Weibsbildern, nirgend, daß er sein Vermögen „verschwenderisch durchgebracht, sich in Schulden ge= „steckt habe" u. s. w., so ist das wohl ziemlich einerley, das meiste sogar mit den nemlichen Worten gesagt, und darum wenigstens verzeihlich, wenn man den Eras= mus fähig hielt, ein solches Zerrbild zu mahlen, in= dem er Hutten im Sinne hatte. Bekanntlich hatte jener den sich als schönen Geist vortheilhaft auszeich= nenden jungen Edelmann vormals bis an den Himmel erhoben, die größten Lobsprüche über ihn ausgegossen und mit seiner Freundschaft groß gethan, aber so bald er sah, daß derselbe von mächtigen Feinden verfolgt werde, und in Deutschland keine sichere Stätte mehr habe, wollte er — wie er sich nicht eben mit griechischer Urbanität ausdrückte — mit dem »schäbigen und ver= triebenen Junker« nichts mehr zu thun haben. Sogar den sonst zwischen ihnen gewöhnlichen Briefwechsel hob er auf, damit es ja nicht scheinen möchte, der gelehrte, gebildete, feingeschliffene und zu großen Dingen be= stimmte Erasmus von Rotterdam stehe in irgend einem Verkehr mit dem ritterlichen Wildfange, der dem heiligen Vater so vieles Aergerniß mache, und immer Mord und Tod drohe.

Diese zwey so verschieden geformten Menschen kamen nun in der Stadt Basel zusammen. Hutten wünschte den alten Freund zu sprechen, weil er wahr=

scheinlich vieles auf dem Herzen hatte, das er ihm gar zu gerne gesagt hätte; Erasmus aber war verlegen, ob er einen Besuch annehmen sollte, der seinen vornehmen Gönnern mißfallen, und ihm böse Nachrede zuziehen könnte. Bey alle dem trat auch die Furcht vor der Gegenparthey wieder ein, wenn er sich weigerte, den Besuch anzunehmen, denn er konnte wohl denken, daß die Freunde Huttens nicht gut dazu sprechen würden; gleichwohl waren unter diesen auch Leute, die man nicht gerne vor den Kopf stieß, denn sie hatten Namen in der Welt, und ihr Urtheil konnte — wenigstens im öffentlichen Ruf — nutzen oder schaden. Zwischen Hoffen und Fürchten wartete er also, ob ein Antrag von Hutten an ihn kommen würde, und — er kam würklich durch einen jungen Gelehrten, Heinrich Eppendorf. — Erasmus, unter Bezeugung seines Mitleidens mit Hutten wegen seiner Krankheit, erwiderte: »wenn es ein bloßer Höflichkeits-Besuch seyn sollte, so möchte er wünschen, desselben für dermal überhoben zu seyn.« Nach einigen Tagen erkundigte er sich bey Eppendorf, wie Hutten die Antwort aufgenommen habe, und dieser versetzte: „ganz gut, nur vermuthe er, Hutten hätte ihn doch gerne gesprochen.“ „Nun dann“ — versetzte Erasmus — „wenn das ist, so mache ich „mir am Ende auch nichts aus der Leute Gerede. Könnte „ich geheitzte Ofen ertragen, so wollte ich ihn besu„chen, wenn ihm so viel daran liegt, mich zu sprechen. „Indessen kann er mich besuchen, wenn er dieses Zim„mer ertragen kann; ich will Feuer im Kamin machen

„lassen *).“ — Auf diesen Fuß zu Erasmus zu kommen, bey dem er doch nur einer gleichgültigen Aufnahme entgegen sah, war Hutten nicht gelegen, und so unterblieb die Zusammenkunft, die in den mehrerern Wochen während des Ritters Aufenthalt zu Basel nie mehr statt hatte.

Die Sache wäre jetzt wahrscheinlich abgethan gewesen, denn schwerlich gieng Huttens Zudringlichkeit so weit, daß er der blos ausweichenden Weigerung ihn zu sprechen, einen so heftigen Schritt entgegengesetzt hätte, als wirklich bald einer erfolgte. Auch das kann keine Ursache dieses Schrittes gewesen seyn, weil ihm die Hoffnung fehl schlug, von dem alten Freund eine Reiterzehrung zu erpressen **), denn dieses zu glauben, dazu fehlen alle Beweise.

---

*) Man sehe die Stolzische Uebersetzung der Expostulation, S. 20. f.

*) Plank im 2ten Theil der Geschichte des protestantischen Lehrbegriffes. — Selbst Erasmus, der doch am wenigsten Ursache hatte, es zu verschweigen, wenn es so wäre, erwähnt nichts davon. Was Stolz a. a. O. S. 28. ff. schreibt, beruht auf bloßen Vermuthungen, und kann meinen Glauben an das Gegentheil nicht wankend machen, so wie ich überzeugt bin, er habe dem Eppendorf zu viel gethan, wenn er denselben als einen „ehrlosen Zuträger“ schildert, der wahrscheinlich mehr herüber und hinüber getragen habe, als er hätte verantworten können, und daß eben er zum Ausbruch der leidigen Händel am meisten beygetragen habe, denn auch dieß beruht nur auf leeren Vermuthungen. Ueber Eppendorfs

Wir dürfen die Veranlassung zu dieser nun ausgebrochenen Fehde nicht weit suchen, sie liegt in Erasmus selber. Hutten hielt sich, nachdem er die ausweichende Antwort, die einer abschlagenden sehr ähnlich sah, erhalten hatte, ganz ruhig; man weiß nicht, daß er sich schriftlich oder mündlich gegen einen seiner Freunde darüber beschwert habe, aber so handelte nicht Erasmus. Es scheint ihm nicht ganz wohl bey der Sache gewesen zu seyn, er fürchtete irgend eine Anklage, glaubte, er müsse mit seiner Vertheidigung zuvorkommen, und verdarb es damit, besonders weil er dabey der Wahrheit nicht getreu blieb. Er schrieb an Melanchthon: „Hutten, dürftig und von allem „entblößt, suchte ein Nest, wo er sterben könnte. Ich „hätte diesen pralerischen Reiter in mein Haus aufneh„men sollen, und mit ihm wahrscheinlich den ganzen „sogenannten Chor der Evangelischen" *). — Eben so unverschämt und unwahr drückte er sich in einem Brief an Markus Laurin, Kanonikus zu Brügge, aus, denn diesem schrieb er: „Hutten hielt sich wenige „Tage hier auf. Er hat mich nicht besucht und auch „ich ihn nicht. Zwar würde ich ihn nicht abgewiesen „haben, wenn er hätte zu mir kommen wollen, da er „ein alter Freund von mir ist, dessen ungemein glück-

---

Streit mit Erasmus wegen Hutten vergleiche man: „Saxius, de Henrico Eppendorfio. Lips. 1745. 4. von Seite 29 an.

*) Erasmus Leben in den „Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren" 7r Band, Leipzig 1802. S. 116.

„liches und treffliches Genie mir noch jetzt nicht zu lie„ben ohnmöglich ist. Seine übrigen Angelegenheiten „gehen mich nichts an. Weil er aber wegen seinen Ge„sundheitsumständen die geheitzten Zimmer nicht ent„behren, ich aber sie nicht ertragen kann, so hat kei„ner den andern gesehen."

Huttens Aufenthalt zu Basel dauerte nur bis gegen Ende Jänners 1523, denn der dortige Magistrat, der ihn einstens so ehrenvoll aufgenommen hatte, wurde von der Geistlichkeit verhetzt, und sagte ihm den Schutz auf. Man bediente sich dabey der Ausrede, daß nicht nur die öffentliche Ruhe, sondern auch des Ritters eigene Sicherheit gefährdet seyn würde, wenn er länger bleibe. Nun wanderte der Unglückliche in aller Stille, mit Vermeidung der öffentlichen Landstrassen und auf Nebenwegen nach Mühlhausen in der Schweitz. Hier sah und las er Erasmus Brief an Laurin gedrukt und man kann denken, was er auf ihn für einen Eindruck gemacht habe. Er fand so viele Worte, so viele Lügen. Nicht blos wenige Tage, sondern mehrere Wochen war er in Basel gewesen, — er hatte gewünscht, den Erasmus zu sprechen, aber dieser erfüllte den Wunsch nicht, sondern ließ ihm vielmehr deutlich genug sagen, daß er des Besuches gern überhoben wäre. Die Entschuldigung wegen der geheitzten Zimmer konnte gar nichts nützen, denn trotz seiner Unpäßlichkeit gieng Hutten täglich aus, und wenn er die rauhe stürmische Winterwitterung ohne Nachtheil ertragen konnte, warum hätte er nicht auch eine oder zwey Stunden lang ein ungeheitztes Zimmer

ertragen sollen, wo er wenigstens vor heftigen Winden und schneidender Decemberluft geschützt war? — Hat vollends Hutten erfahren, wie der vorhin angeführte Brief an Melanchthon lautete, oder erfuhr er vielleicht, daß Erasmus an andere in gleichem Tone geschrieben habe, dann wäre es freylich kein Wunder, er hätte auf solche Beleidigungen beschlossen, dem abtrünnigen und lügenhaften Freund ein Denkmal zu stiften, das er sich nicht würde träumen lassen. Wirklich setzte er auch in wenigen Tagen jene berühmte „Expostulation" auf, eines seiner ersten Meisterstücke, in welcher Erasmus Dinge zu hören bekam, die er wahrlich nicht einmal unter vier Augen gerne gehört haben würde. Dieser erfuhr es zeitig, was ihm bevorstehe, und gieng mit vertrauten Freunden zu Rath, wie etwa das Ungewitter zu beschwören seyn möchte. Da nun diese zu einem höflichen Schreiben an den Ritter riethen, so folgte ihnen zwar Erasmus, aber nicht ganz. Der Eingang *) lautete ziemlich höflich, sogar schmeichelhaft, aber weiterhin stimmte sich der Ton um. Da hörte man von alter Freundschaft, von gemeinschaftlicher Liebe zu den Wissenschaften und andern Dingen, die Hutten von solcher Beleidigung abhalten sollten, — von Unklugheit, wenn ein solcher Schritt geschähe, — von Vermuthungen, die andere leicht haben könnten, als ob es nur auf eine Geld-

*) Hutteni Opera. I. p. 328. und „Expostulatio" übersetzt von Stolz. S. 24 — 27.

prellerey und Erpreßung einer Summe holländischer Dukaten abgesehen sey, — endlich gar Drohungen, daß kein in solchen Kämpfen Unerfahrener, oder wohl gar Stummer würde angegriffen werden, wenn es noch dazu kommen sollte. Und als ob Erasmus ein völlig reines Gewissen habe, fügte er noch die kurze Nachschrift bey: „deine Expostulation erwarte ich“, (Expostulationem tuam exspecto) das ihm gewiß nicht Ernst war.

Hutten verachtete alle diese Winkelzüge, und lachte der eingemischten Drohungen. Er schickte eine Antwort, die Erasmus im „Schwamm“ einen „wüthenden Brief“ nennt, warf diesem Kurz und Klein vieles vor, was er gegen ihn auf dem Herzen hatte, und auf seinen zweyten Brief erhielt Erasmus wirklich die Expostulation in der Handschrift. Zwar erzählt derselbe, Hutten habe ihm gemeldet: die Expostulation sey bereits unter der Presse, und könne nicht mehr zurückgenommen werden; allein da kein Billiger verkennen kann, daß sich Erasmus in dieser Sache zu vieler Unwahrheiten schuldig gemacht habe, so kann man ihm auch diese Angabe so leicht nicht glauben *). Huttens Brief ist nicht mehr vorhanden, darum können wir auch nicht bestimmt urtheilen; aber

---

*) Das gesteht selbst Stolz ein, so sehr er übrigens den Erasmus in vielen Dingen zu vertheidigen sich Mühe giebt.

die Frage ist wenigstens sehr natürlich: wenn die Expostulation schon bey dem Buchdrucker war, warum sollte man sie noch einmal handschriftlich abschicken, da sie in wenigen Tagen gedruckt konnte gelesen werden? Ist es wahr, was Otto Brunfels in der „Vertheidigung Huttens gegen Erasmus“ sagt: der Ritter habe die Handschrift nicht in die Drukerey gegeben, ja nicht einmal erfahren, von wem es geschehen sey, so konnte er auch an Erasmus nicht schreiben, was er nach dessen Vorgeben geschrieben haben soll, und der letztere hätte eine neue Unwahrheit gesagt, wie denn immer verdächtig ist, daß er Huttens Brief nicht drucken ließ, da doch viel unbedeutendere gedruckt worden sind, — daß er nicht wenigstens eine Abschrift an einen seiner Freunde oder Bekannten gab, der dann wohl dieses Briefes irgendwo erwähnt haben würde. Höchst wahrscheinlich ist die „Expostulation“ in der Handschrift unter Huttens Freunden herumgegangen, und einer derselben mag sie zum Druck gegeben haben, ohne daß der Verfasser es wußte. Brunfels spricht so bestimmt davon, daß man ihn, der ohnehin in Straßburg lebte, wo die Schrift gedruckt wurde, leicht im Verdacht haben möchte, er selbst sey dieser Unbekannte gewesen.

Daß es besser gewesen, wenn diese Schrift nicht gedruckt worden wäre, möchte kaum zu bezweifeln seyn, denn Ehrensäulen haben sich weder Hutten durch die „Expostulation“, noch Erasmus durch seinen „Schwamm“ erbaut. Hat aber auch der erstere den Vorwurf auf sich geladen: einer unedeln Lei=

denschaft — der Rachsucht — zu vielen Raum gegeben zu haben, so hat der andere dagegen boshaft gehandelt, denn indessen sein zürnender Gegner vielleicht manchsmal durch die gefärbte Brille sah und häßlicher schilderte, als das Original selbst war, machte sich der andere offenbarer Unwahrheiten schuldig, wovon er das Gegentheil gut genug wußte, und half sich, wo er nicht anders konnte, mit Sophistereyen. Hutten hatte wenigstens so viel immer für sich, daß er den Erasmus einer offenbaren Lüge zeihen und es beweisen konnte, denn die enthielt der Brief an Laurin — von dem an Melanchthon nicht einmal zu reden — und dafür verdiente er denn doch Züchtigung, und daß gezeigt werde, wie oft er zweydeutig *) gehandelt habe. Dem Erasmus blieb freylich nichts übrig, als einen Versuch zu machen, ob er eine Schwärze abzuwaschen vermöge, in der er — der viel gefeyerte — nun vor der ganzen Welt da stand. — Wenn auch Luther und Melanchthon mit dem Ton unzufrieden waren, in welchem Hutten mit einem gelehrten und sonst in mannigfaltiger Rücksicht hochverdienten Manne öffentlich sprach, so gab es doch auch wieder andere rechtliche Leute, die glaubten, einem scheinheiligen Schleicher könne nicht zu viel geschehen, und wer vollends den

*) Man sehe Stolz am a. O. Seite 43, und urtheile selbst, ob ein solches Benehmen, wie der Verfasser meynt, zu entschuldigen sey, oder gar vor dem Richterstuhle der Moral gerechtfertiget werden könne.

„Schwamm" späterhin gelesen hatte, konnte mit dessen Verfasser ohnmöglich zufrieden seyn, wie es denn auch Luther nicht war und nicht seyn konnte *). Hätte Erasmus nur die einzige Stelle zu verantworten gehabt: „Lutheraner sehe ich wohl, aber keine Evangelische, oder doch sehr wenige," so müßte er schon übel bestanden seyn, denn es gab doch gewiß unter Luthers Freunden und Anhängern viele, die dem Evangelium keine Schande machten. Ein solcher unbedachtsamer Ausfall auf die Freunde der Reformation mußte nothwendig heftig erbittern, und jeden wackern Mann kränken, der sich für die Sache des Evangeliums erklärt und bemüht hatte. Will man sich mit einemmal einen Begriff machen, wie boshaft Hutten von seinem Gegner behandelt worden sey, so lese man nur noch einmal die kurz zuvor angeführte Stelle, durch die Erasmus die Welt glauben machen will, wie sanft und mäßig er gegen einen Mann geschrieben habe, der ihn — weil es mit dem Degen nicht geschehen könne — durch einen Federkiel habe er-

*) So sagt er z. B. in einem seiner Briefe: „Wenn ich „gleich wünschen möchte, daß Hutten die Expostulation „nicht geschrieben hätte, so wollte ich doch noch vielmehr, „Erasmus hätte geschwiegen. Wenn das heißt: „mit „dem Schwamm abwischen" — was heißt dann „schändliche Nachrede und Lästerungen? (male- „dicere et conviciari). Er hat durch diese Schrift sei- „nem Namen und Ruf unglaublich geschadet."

morden wollen: „Ich werfe ihm in meinem Schwamm „nirgend seine Ausschweifungen vor *),“ u. s. w.

Die Expostulation wurde in kurzer Zeit dreymal gedruckt, zum besten Beweis, wie heißhungrig man sie verschlungen habe. Erasmus hätte dieser Kränkung gar wohl ausweichen können, wenn er sich ehrlicher in der Sache benommen hätte. Ueber den verweigerten Besuch konnte sich Hutten höchstens etwa in einem freundschaftlichen Brief beklagen, in das Publikum wäre die Geschichte schwerlich gekommen; aber daß Erasmus jener Besuchs-Verweigerung einen so durchsichtigen Mantel umhieng und seine Unfreundlichkeit durch offenbare Unwahrheiten zu beschönigen suchte, — daß er zum Ueberfluß noch den angeführten Brief an Hutten schrieb, — das zusammengenommen zog ihm die öffentliche Beschämung zu. Daß ihm jedermann die Lauge gönnte, die über ihn ausgegossen ward, war natürlich, denn er hatte es durch so viele Zweydeutigkeiten, die er nicht abläugnen konnte, zum Theil verdient. Wollte man annehmen, Luther, Hutten und andere seyen zu leidenschaftlich gewesen, man könne sie nicht als unbefangene Zeugen gelten lassen, wenn von Erasmus moralischem Karakter die Rede sey, so höre man einen Mann, gegen dessen Sanftmuth und Billigkeitsliebe keine Einwendung zu machen ist. Oekolampadius, der „Melanch-

*) Als ob er gerade jetzt nicht sehr bitter vorwürfe, und noch gröstentheils wie unwahr!

thon der Schweitz" wie man ihn nannte, schrieb bald nach dem Marpurger Gespräch an Zwingli folgendes: „Auch Erasmus hat einen giftigen Brief „geschrieben, den der Prior zu St. Leonhard dir übersenden wollte, worinn Pellikan, Bucer und wir „alle sammt und sonders geneckt sind. Es wäre ihm „recht, wenn es einer von uns mit ihm aufnehmen „wollte, damit er sich durch neue Angriffe bey seinen „Fürsten groß Lob und Ruhm erhaschte. Aber er ist „es nicht werth, daß man sich mit ihm abgebe, wie„wohl er freylich unsere gute Sache, ja die Sache „Christi selbst, gehässig macht. Er verdiente eine heil„same Züchtigung, denn seine Vorschläge zeugen uicht „von großer Klugheit" *). Hier haben wir also das Zeugniß eines unbescholtenen und von allen Partheyen geehrten Mannes, daß die Besten seiner Zeitgenossen den Erasmus nicht einmal des Hasses, sondern nur der Verachtung würdig gehalten haben. Und verdiente wohl ein Mann weniger, der nicht erröthete, zu gestehen: „er habe nur aus Gefälligkeit für Heinrich VIII. gegen Luther geschrieben" — der an Hedio, welcher aus Mitleiden gegen die Frau und Kinder des Buchdruckers Schott zu Straßburg, die von Erasmus verlangte Bestrafung des Mannes und Vaters, weil er die „Expostulation" gedruckt hatte, hintertrieb, sich in den Worten versündigte: „Es wäre „besser gewesen, wenn Schott gebettelt, oder die

---

*) Oekolampadius Leben. 8. Leipzig bey Voß, 1804.

„Reitze seiner Frau verkauft hätte, als durch solche „Schandschriften Brod für Frau und Kinder zu erwer„ben.“ Das schrieb ein Mann, der die ungeheure Frechheit hatte, in seiner an den Magistrat zu Straßburg gerichteten Klagschrift die Worte einfliessen zu lassen: „Dieses“ (nemlich die Huttensche Expostulation) „kümmert mich meinetwegen nur wenig; allein ich „fürchte, daß eine solche Ausgelassenheit nicht nur eurer „Stadt, sondern auch der Sache des Evange„liums überhaupt schaden könne.“

In Mühlhausen gieng es dem überall verfolgten Hutten nicht besser, als in Basel, woran er aber gewissermassen selber schuldig war. Er hatte es nemlich versucht, die Obrigkeit dieser Stadt zu bereden, mancherley von dem bisher üblichen kirchlichen Ceremoniel abzuschaffen, dagegen aber zu verordnen, daß das Abendmahl künftig unter beyden Gestalten ausgetheilt, in deutscher Sprache getauft, und statt der Frühmessen Frühgebete und Predigten gehalten werden sollten. Das war nun freylich in seiner damaligen Lage ausserordentlich viel gewagt, und doch zeigt auch dieser Schritt, daß der Ritter selbst in der bängsten Zeit bey dem beharret habe, was er einmal für wahr und gut befunden und angenommen hatte. Man errieth auch von Seiten derer, die der Veränderung nicht geneigt waren, leicht den Rathgeber und wollte sogar das Haus stürmen, in welchem Hutten wohnte. Nur mit Mühe konnte das Unternehmen gehindert werden, und wollte er sich keinen größern Gefahren aussetzen, so mußte er abermals fliehen und in der Nacht — so wie von Basel nach

Mühlhausen *) — auch hier auf unbesuchten Wegen eine neue Freystatt in Zürch suchen, wohin ihn Zwingli eingeladen hatte. Vielleicht hätte er doch noch in der Schweitz ein Plätzchen gefunden, um von den Mühseligkeiten seines Lebens auszuruhen, und sein unstätes Daseyn ruhig zu enden; aber ein unerbittliches Schicksal, das ihn noch nicht genug verfolgt hatte, schien auch dießmal über ihm zu walten. Erasmus nahm jetzt die Gelegenheit wahr, ihm die Expostulation zu vergelten, denn er erließ an den Magistrat in Zürch unter dem 10ten August 1523 ein Schreiben, worinn er Hutten als einen Mann schilderte, den er zwar nicht um seinen Aufenthalt bringen, aber doch rathen wolle, daß man seinen Muthwillen ein wenig zähme. Auch den ehrlichen Zwingli suchte er zu bearbeiten, von dem unglücklichen Hutten seine Hand abzuziehen, bey dem er aber nichts ausrichtete. Zur nemlichen Zeit kam an den Zürcher Rath ein Schreiben des Papstes Leo's X., welches dem Staat Verderben drohte, wenn Hutten dort Schutz und Pflege fände. Ein Freund zu Basel meldete dem Ritter, welcher

---

*) Hottinger widerspricht zwar in seiner „Kirchengeschichte der Schweitz", daß Hutten genöthigt gewesen sey, Mühlhausen zu verlassen, allein die Sage scheint doch nicht ganz leer gewesen zu seyn, da sonst nirgend eine Ursache seiner Entfernung angegeben wird, und er um diese Zeit einer bleibenden Stätte doch wohl bedürftig gewesen wäre.

Schleichwege sich Erasmus bediene, der so gerne das Evangelium im Munde führe und seine Bubenstücke hinter dasselbe zu verstecken suche. Und was that der Gedrückte? — Er schalt nicht wieder, da Er gescholten ward, er verfolgte nicht wieder, weil Er verfolgt wurde. In den gemäßigtsten Ausdrücken betheuerte er dem Rath in Zürch seine Unschuld und bat sich von der Klage seines Gegners Abschrift aus, um sich rechtfertigen zu können. So sanft, so ruhig hat Hutten nie etwas geschrieben, als diesen Brief. Es scheint, daß das Maaß seines Leidens voll gewesen und mit zusehends schwindender körperlicher Kraft auch das Feuer seines Geistes erloschen sey. Das scheinheilige Schreiben des Erasmus an den Rath zu Zürch muß ihn mehr, als das Benehmen des alten Freundes zu Basel, geschmerzt haben. Dort wollte er nur keinen Besuch von ihm annehmen, aber hier gieng er darauf aus, ihn von einem Ort wegzujagen, wo der Vertriebene und seines Lebens nicht sichere eine Zuflucht zu finden hoffen durfte. So ein Betragen erzeugte bey dem Niedergedrückten nicht mehr Heftigkeit und Wuth, aber wohl Gram, der tiefe Furchen in die Seele schneidet. Es ist der Mühe werth, die Schreiben dieser beyden Männer an den Zürcher Rath wörtlich abdrucken zu lassen *), indem sie zur nähern Kenntniß ihres Karakters keinen unwichtigen Beytrag liefern.

Erasmus Schreiben blieb für Hutten ohne

*) Beylagen Nr. V. und VI.

schlimme Folgen, denn sein Aufenthalt in Zürch dauerte ohnehin nicht lange. Da seine Krankheit mehr zu- als abnahm, so empfahl ihn Zwingli einem braven Landpfarrer auf der Insel Ufnau im Zürcher See, Namens Hans Schnegg, der etwas von Arzneykunde verstand. Dieser sollte ihn von der Lustseuche heilen, wogegen er schon früher das Pfeffersbad, wiewohl vergebens, gebraucht hatte. Er war aber nicht mehr zu retten. Zerrüttet durch diese Krankheit, mit der er durch einen großen Theil seines Lebens zu kämpfen hatte, von aussen, — und verzehrt von innen durch die Heftigkeit seines stürmischen Temperamentes, — niedergedrückt durch die vielen Leiden und Verfolgungen, die er geduldet hatte, unterlag der Held und starb, liebreich und freundlich gepflegt von dem wackern Pfarrer, in dessen Wohnung im Monat August des Jahrs 1523, wenig über 36 Jahre alt. Den Tag seines Todes weiß man eben so wenig bestimmt, als den Tag seiner Geburt, denn einige setzen ihn auf den 29sten, andere auf den 31sten des besagten Monats und Hottinger in der „Kirchengeschichte der Schweitz" gar auf den 1sten September. Hier, auf der Insel Ufnau, fand der muthige Sprecher für Vaterland und Freyheit, Licht, Recht und Wahrheit endlich ein ruhiges Grab, der — wie Herder sagt — mehr thun, als nur sprechen wollte. Hier schläft den heiligen Schlaf ein Mann, der Königen und Fürsten zur Seite sitzen, und in Ueberfluß und Bequemlichkeit ein ruhiges Leben hätte führen können, wenn er den dornigten Pfad, den er gieng, einem geebneten nicht freywillig vorgezogen,

nicht lieber im Dienste der Wahrheit gedarbt, als in der Sphäre des Hofes in Lüsten und Wohlbehagen ein müssiges Pflanzenleben geführt hätte *). Aus seinem Nachlaß der ohngefähr in zweyhundert Gulden bestand, rettete man gerade so viel, daß seine Schulden bezahlt werden konnten. Unter diesem Nachlaß befanden sich: Blumen aus dem Sallustius und Curtius", ein Dialog „Arminius" und freundschaftliche Briefe; eine Schreibfeder und ein Degen, seine beständigen Lebensgefährten **).

---

*) Geßner sagt in seiner „Bibliothek" 2c. es sey ihm von einigen Freunden ein Grabstein mit der Innschrift gesetzt worden:

Hic eques auratus iacet, oratorque disertus,
Huttenus vates, carmine et ense potens.
(Dieser Hügel umschliesset den Ritter und trefflichen Redner,
Hutten, den Dichter, er war mächtig durch Leyer und Schwerd.)

Hat es mit dieser Angabe seine Richtigkeit, so muß dieses Denkmal im Strome der Zeiten untergegangen seyn, denn kein neuer Reisender hat ein solches auf Ufnau gesehen.

**) Nach Münch (Tom. II. p. 7. Op. Hutt.) auch eine kleine Sammlung einiger seiner Schriften, in der er mit eigener Hand viele Stellen verbessert hat. Dieses Bändchen enthält die Rede an die Fürsten wegen des Türkenkrieges, das Gespräch vom Hofleben, den langen Brief an Pirkheimer, den Nemo, die Invektiven gegen Aleander und Caraccioli uud einige Briefe. Es kam wahrscheinlich aus der Verlassenschaft des Pfarrers Schnegg, und zuletzt

Den „Schwamm des Erasmus" hat Hutten nicht mehr gesehen, denn sein Tod erfolgte früher, als dieser gedruckt erschien. Da er sich also gegen die darinn enthaltenen Unwahrheiten nicht mehr vertheidigen konnte, so übernahm Otto Brunfels*) das Geschäft, und vollendete es mit feurigem Eifer. Erasmus hat nicht geantwortet, und daher stund es jedem frey über ihn und seinen Gegner zu denken, was er wollte. Alle Freunde des Abgeschiedenen trauerten um ihn; seine Feinde schwiegen und liessen ihn ruhen; nur Erasmus, obwohl er schon im „Schwamm" all seine Bitterkeit über ihn ausgegossen hatte, verfolgte ihn noch in Briefen an seine Freunde, und auch in der Vorrede zur zweyten Ausgabe des „Schwammes", ohne zu fühlen, wie unedel ein solches Benehmen sey. Jetzt richtet eine gerechte Nachwelt über beyde, aber es dürfte nicht schwer seyn, einzusehen, welcher von beyden bey einer unpartheyischen Beurtheilung mehr gewinnen oder verlieren möchte.

---

an Hans Heinrich Füßli in Zürch, der es der Bibliothek der Wasserkirche daselbst verehrte, wo es sich gegenwärtig befindet. Früher besaß es der seel. Inspektor Simler, der es im April 1777 erhalten, wie er auf den Umschlag geschrieben hatte.

*) Er war erst Kartheuser in Mainz, dann verließ er das Kloster, studirte in Straßburg Medicin, und starb zu Bern am 23ten November 1534. Er war der Sohn eines Faßbinders und zu seiner Zeit einer der größten Botaniker in Deutschland.

II.

Huttens Karakter.

Wer dem Leben Ulrichs von Hutten nur einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, wird gewiß überzeugt seyn: er war ein seltener, merkwürdiger Mensch, und zu dem Posten, den er einmal in der Welt einnahm, auserlesen. Kaum über das Knabenalter weggeschritten, ließ er schon den hellen, thätigen, feurigen, nach Wissenschaft, Wahrheit und Schönheit dürstenden Jüngling und Mann ahnen. Unter der strengen Zucht des rechtlich gesinnten Vaters, der im eigentlichsten Verstande Herr in seinem Hause war, und mit festem Willen waltete, bildete sich schon in dem Knaben ein Starrsinn, der sich nicht gerne nach dem Willen anderer bequemte. Wir würden dieß zuverlässig mit Beyspielen belegen können, wenn uns alle die kleinen Vorfälle bekannt wären, die sich bis zu seinem eilften Lebensjahre im väterlichen Hause ereignet haben mögen. Sich zu schmiegen und willenlos zu gehorchen, hatte er sich nicht gewöhnt, und doch kam er jetzt an einen Platz, wo eigener Wille noch weniger statt finden konnte, — in ein Kloster. Der — wenn auch strenge

— Vater hatte doch vielleicht manchmal in etwas nachgegeben, der Sohn aus Achtung und Kindespflicht nicht immer widerstrebt; aber der Abt konnte nicht nachgeben, denn der junge Klosterzögling mußte unbedingt gehorchen, und sich zeitig an eine strenge Pflicht gewöhnen lernen, die zu den Gelübden des Mönchslebens einmal gehörte. Das stund ihm nun keineswegs an. Es war gegen seine Natur, sich sklavisch behandeln, und seinen freyen Willen durch ein unfreywilliges Gelübde bändigen zu lassen. Er, der lieber wie der Vogel in der Luft frey herumschwärmte, konnte sich nicht entschließen, sich zwischen Mauern, die von aller Welt absonderten, einsperren zu lassen, und Psalmen zu singen, indessen er lieber Gottes schöne Natur besang, — sich mit der Geißel zu zerfleischen, statt mit frohen Gesellen den Becher zu leeren, — Asceten und Legenden zu lesen, statt die Werke der schönsten Geister Griechenlandes und Roms zu bewundern. Er sah das Joch, in das man ihn einzwingen wollte, aber ehe es geschah, lief er davon, und auf gut Glück in die Welt hinaus, wodurch er von seiner Freyheitsliebe, und zugleich von seinem Leichtsinne die erste öffentliche Probe ablegte. Dieser Leichtsinn, der nie daran dachte, daß man in der Welt oft genöthigt seyn könne, nach Umständen zu handeln, und ihnen — vielleicht zu seinem eigenen Besten — nachzugeben, hieng ihm durch sein ganzes Leben an. Es war ihm eben so gleichgültig, ohne Geld in der Tasche eine Reise zu machen, als ob er sie vollgefüllt hätte, — in einer ärmlichen Taglöhnerhütte zu übernachten, oder in einem erz-

bischöflichen Pallaste, — wohlgenährt zu seyn, oder Hunger zu leiden, — im Hofkleide zu prunken, oder im zerrissenen Rocke sich der ungestümmsten Witterung auszusetzen. Eben dieser Leichtsinn, mit welchem er aus dem Kloster floh, ohne an die möglichen Folgen zu denken, die ein solcher Schritt haben könnte, entschied seine Wahl des Hoflebens. Dort bey seiner Flucht aus dem Kloster dachte er wahrscheinlich an gar nichts; — hier, als der Jüngling zum Manne reifte, hoffte er, das, was er gelernt und erfahren habe, werde ihm schon forthelfen, denn ein Mann von Kenntniß und Erfahrung könne sich in alle Verhältnisse finden, wisse allen Schlingen auszuweichen, und könne es — selbst bey verschiedener Denkungsart — mit allen Klassen von Menschen aushalten. In beyden Fällen täuschte er sich selbst, denn im ersten gerieth er in mancherley Noth, im andern stieß er mit seiner Geradheit an allen Ecken an.

Diese wenige Rücksicht auf Umstände und Folgen, oder mit einem Worte zu sagen: dieser Leichtsinn, ließ ihn nicht ahnen, daß ein Erzbischof um seiner selbst willen das Ansehen des Papstes berücksichtigen müsse, und ohnmöglich zu allem, was sein Höfling gegen dasselbe thue und mit Heftigkeit schreibe, schön sehen könne; — ließ ihn nicht glauben, daß der Kaiser und der Erzherzog Ferdinand von deutscher Freyheit andere Begriffe haben konnten, als er; — ließ ihn vergessen, daß der Kaiser durch solche Briefe, wie er an denselben schrieb, beleidigt werden könne, und eh' er einer solchen Ueberzeugung fähig wurde, daß die

Welt sich nicht nach Einem Kopf umforme, mußte er erst erfahren, daß Albert von Mainz ihm den Rücken wandte, da die wohlgemeinte Warnung, sich in seinen Ausdrücken zu mässigen, und nicht immer mit solcher Heftigkeit zuzufahren, ungehört an ihm vorbeyflog, — mußte erst sehen, daß Karl V. ihn zu Brüssel nicht einmal vor sich ließ. Doch selbst diese Erfahrungen wirkten wenig auf ihn, denn er trieb es nach wie vor, und selbst zur Zeit, da er vertrieben und seines Lebens nicht sicher war, handelte er in Mühlhausen wieder, ohne an Folgen zu denken. Aber wer kann mit Sicherheit sagen, er hätte ohne diesen Leichtsinn, und mit einer mehr umsichtigen Klugheit kräftiger gewirkt, wäre der Menschheit nützlicher geworden, als er wirklich ward? Treu seinem Wahlspruche: Jacta est alea! (Ich habs gewagt!) grief er immer an, wo andere scheu zurücke traten, und wagte, wo kein anderer das Herz dazu hatte; wagen aber muß jeder, der in der Welt etwas von Bedeutung ausrichten will *), denn er hat immer ein Heer von Neidischen und Boshaften gegen seine Rechtlichkeit vor sich, — Eigennützige, die durch seine Uneigennützigkeit verlieren, Anhänger am Alten, die jeder Neuerung aus Beschränktheit, Stolz oder andern niedrigen Leidenschaften entgegen streben, — Menschen, die das Bessere nicht gerne aufkommen lassen

*) „Bey jedem Schritte" — sagt Herder — „wagen wir „und zertreten Mücken."

wollen, entweder weil sie es nicht kennen, oder weil es gegen ihr Interesse lauft.

That es dem jungen Hutten wehe, daß er gegen seinen Willen eingesperrt seyn sollte, so war es bey seiner Denkungsart die natürlichste Folge, daß seine Freyheitsliebe immer tiefer wurzelte. Auch der Entschluß, frey zu bleiben, zu denken und zu handeln, selbst wenn es Noth thäte, das Leben an die Freyheit zu setzen, wohnte in ihm, so lang' er athmete, und mit diesem Streben nach persönlicher Freyheit verband sich das nach allgemeiner Freyheit des Vaterlandes. Seinen Patriotismus bewies er bey jeglicher Gelegenheit. In diesem Gefühl kämpfte er zu Viterbo mit den fünf Franzosen, verspottete er den Kardinal Kajetan, der die Deutschen geringschätzig behandelte, — verabscheute er die Betrügereyen und Geldfischereyen, die sich der römische Klerus erlaubte, — schilderte er das Benehmen der Päpste gegen die deutschen Kaiser, und war entschiedener Feind aller Willkühr und Gewalt. Man kann sich davon nicht besser überzeugen, als wenn man die berühmten Briefe an den Kaiser, den Kurfürsten von Sachsen, die Stände deutscher Nation rc. liest, denn hier zeigt sich der glühende Freyheitsredner, der deutsche Demosthenes in all seiner Größe. In diesen Briefen erscheint er ganz wie er war, der Mann, der sich vom gemüthlichen Spötter über Mönchsthorheiten und das armselige Gewäsche der Theologaster und Philosophaster in Köln zum feurigen Redner, Dichter und Vaterlandsvertheidiger aufschwang, — der weniger um sein eigenes Bestes, als vielmehr um die

Wohlfart des Allgemeinen bekümmert war, dem Sklaverey härter war, als der Tod, der unter tausend Gefahren auszuhalten — und wenn sich alles gegen ihn verbände, dennoch standhaft zu bleiben entschlossen war. In diesen Briefen hatte er den Muth, dem Oberhaupte des Reiches zu sagen: „er heisse ein Beschützer der deutschen Freyheit, und sollte sich also auch als solchen betragen" und an den Kurfürsten von Sachsen zu schreiben, was er geschrieben hatte *).

Diese und ähnliche heftige Aeusserungen könnten ein Flecken in des Ritters Karakter zu seyn scheinen, denn wie leicht könnte man sie für einen Aufruf zu Tumult und Aufruhr halten, das ihm schon einige seiner Zeitgenossen vorwarfen? Allein er antwortete ihnen, daß er Tumult und Aufruhr hasse, und niemals dazu habe Gelegenheit geben wollen. Eben darum — sagte er — habe er sich in seinen Schriften der lateinischen Sprache bedient, weil er nur die Gebildeten und Verständigen warnen und ermahnen, nicht aber das gemeine Volk, ehe es vorbereitet wäre, zum mitwissenden Theil habe machen und der öffentlichen Ruhe gefährlich werden wollen. Darum schrieb er auch an den Kaiser und die Fürsten, nicht an das Volk. Wäre es ihm darum zu thun gewesen, dieses an sich zu ziehen, so wäre es bey der damaligen Stimmung desselben ein Leichtes gewesen, wie die wenige Jahre später

---

*) Man sehe das übersetzte Sendschreiben unter den Beylagen Nro. III.

ausgebrochene Empörung des deutschen Landvolkes beweist; aber er wollte es nicht, und das mit Recht, wie denn auch Luther solche Bewegungen von ganzem Herzen haßte und dagegen arbeitete. Hutten sah sogar ein, daß eben jetzt für die Reformation mit dem Schwerd in der Hand nichts zu gewinnen wäre, und ärgerte sich nicht wenig, als ausgesprengt wurde, es hätten vierhundert Adeliche sich für Luther verschworen, weil er fürchtete, daß diese Sage seinem Freunde schaden möchte. Bey einer solchen Gesinnung und Ueberzeugung konnte er ohnmöglich Aufwiegler oder Mitverschworner seyn.

Bey all seiner Rauheit und Heftigkeit hatte Hutten doch so zartes Gefühl, daß es ihm wehe that, wenn sich ein einzelner Mensch, geschweige denn ein ganzer Stand von ihm beleidigt glaubte. Darum gab er die „Entschuldigung wider etliche unwahrhafte Ausgaben von ihm" heraus; darum sagte er sowohl in dieser Schrift, als in mehreren seiner Briefe: „er züchtige nur Miethlinge und faule Bauchpfaffen, die ihre Bestimmung nicht erfüllten, aber er achte und schätze alle wackere Geistliche, die ihrem Berufe Genüge leisteten." Er bat ausdrücklich, daß es ihm jedermann anzeigen möchte, wenn er öffentlich oder heimlich geschmäht werde, damit er untersuchen könne, ob er schuldig sey, oder nicht, um entweder im ersten Falle sich zu bessern, oder im andern sich vertheidigen zu können. Wer aber so für seinen guten Ruf Sorge trägt, so sehr wünscht, keiner Seele wehe zu thun, der kann kein Aufrührer, kein Störer guter Ordnung

seyn; nur der Schmerz über Ungerechtigkeit und Bedrückung scheint ihn zu heftigen Ausdrücken verleitet zu haben. Nach seinen Wünschen sollte das Gute gewinnen und das Böse vertilgt werden; laut aber mußte die Sache einmal werden, wenn nicht alles, was die Reformatoren bezweckten, ewig von ihren Gegnern gehindert, oder gar unterdrückt werden sollte. Freylich schrieb er einmal an Luther: „Ich sehe wohl, daß wir „Schwerder, Bogen, Pfeile und Büchsen ergreifen „müssen, um die Wuth dieser Unholde zu bändigen," — allein wer vermag, dieses für ein schlimmes Zeichen seines sittlichen Karakters anzusehen, und darunter aufrührische Plane vermuthen, wenn man weiß, daß es eben damals geschrieben wurde, als er von allen Seiten den heftigsten Widerstand erfuhr, als von Rom aus Meuchelmörder gegen ihn gedungen waren, seine Feinde ihm Verderben bereiteten und seine Freunde großentheils sich furchtsam zurückzogen. Da war es doch wohl kein Wunder, wenn sein Geist vom Feuer zur Wildheit übergieng, und daß er je länger je mehr alle noch übrige Mäßigkeit verlor. Selbst damals, als er an Friedrich von Sachsen in so starker Sprache schrieb, war er noch überzeugt, wenn man sich recht zusammennähme, so könne Blutvergießen und offenbare Gewalt vermieden werden, und es bedürfe nichts, als standhaften Ernst. Der erste und beste Weg, meynte er, die römische Tyranney zu bändigen, möchte der seyn: „wenn man die Gelder künftig inne behalte, die man bisher zur Nahrung aller Laster nach Rom gesendet habe." Endlich sind jene heftige Ausdrücke, in

dem Munde eines Ritters der damaligen Zeit, in welcher man so gerne Abentheuer suchte, nicht so ungewöhnlich, und auch das darf in Anschlag kommen, daß er von nicht ganz unbedeutenden Leuten, sogar von Fürsten und Herren, zu einem Gewaltstreich aufgefodert wurde.

Zu Huttens Ehre darf man es sagen, daß er alles Unrecht von ganzem Herzen haßte. Wir wissen, wie sehr ihn die Subtilitäten der Juristen aneckelten, durch die Recht so leicht in Unrecht verkehrt werden konnte und wie das eine Hauptursache mit war, weßhalb er sich in das Rechtsstudium nicht zu finden wußte. Aus diesem Haß gegen Unrecht entsprang sein Eifer über das Benehmen der Päpste gegen die deutschen Kaiser, Könige, Bischöfe und die unwürdige Behandlung derselben, welche die Geschichte aufbewahrt hat; — daher sein lebhafter Antheil an der Sache der Wahrheit, seine Verachtung aller derer, die er für Feinde des Guten hielt, — seine warme Freude, so oft ihm auf seinem dornigten Lebenspfade ein Mann entgegen kam, der für seinen Zweck gestimmt schien, oder wenn er irgend eine Schrift entdeckte, in welcher er Ideen fand, zu deren Verbreitung ihm eben jetzt der rechte Zeitpunkt zu seyn schien; — daher endlich sein unerschütterlicher Glaube: „Gott habe ihn besonders so geschaffen, daß ihm gemeiner Schmerz weher thue, und tiefer zu Herzen dringe, als andern, damit er das Unrecht rächen möge, wobey ja nicht mehr als Leib und Gut zu verlieren sey, Dinge, die bey einem so schönen Kampfe nicht in Betrachtung kommen könnten *).“

*) Die „Entschuldigung wider etlicher unwahr=

Ueber Huttens Wahrheitsliebe und deren freye Aeusserung erstaunten nicht nur Peutinger und die kaiserlichen Sekretäre zu Augsburg, wo er sie in der Rede wegen des Türkenkrieges so offen an den Tag gelegt hatte, sondern was noch mehr ist, — selbst Luther, der so etwas gewiß vor vielen andern zu beurtheilen verstand. Was Hutten sprach und schrieb, davon war er so ganz überzeugt, daß ihm „Zurückhalten" nicht viel weniger als Verbrechen schien. Er mochte das Sprüchlein: Veritas odium parit (Wahrheit bringt Haß) wohl kennen, aber er vergaß, es auf sich anzuwenden, denn er glaubte, es sey genug, wenn man nur seine Pflicht erfülle und dafür von Guten geachtet werde, sollte auch eine ganze Welt von Bösewichtern sich gegen den Wahrheitsfreund verschwören. Freylich rieß ihn die heisse Begierde, immer die Wahrheit laut zu sagen, oft — nur zu oft — über die Grenzen der Vorsichtigkeit und Klugheit hinaus. Was seinem hellen Geiste, seinem redlichen Herzen gut und recht schien, sollte auch der ganzen übrigen Welt gut und recht scheinen, oder sie mußte — nach seinem Sinn — entweder aus Schurken bestehen, die absichtlich nicht sehen wollten, oder aus Schwachköpfen, die nicht sehen könnten. Die zweyte Klasse bedaurte er, aber der ersten war er ein verzehrendes Feuer, beson-

---

hafte Ausgeben" enthält einige treffliche hieher gehörige Stellen, die tief in Huttens Seele blicken lassen.

ders wenn er Widerstand fand; — ein an sich schätzbarer Karakter, der aber nie Glück machen kann, im Gegentheil immer das Opfer seines Eifers für das Wahre und Gute werden wird.

Wenn aber gerade zu seiner Zeit Männer nothwendig waren, die mit etwas derben Tritten auftraten, oder wie Moser sagt, die zu sich sagen konnten: Gott Lob, daß ich grob seyn kann, — die es wußten, daß man mit Feinheit nicht immer ausreiche und ohne deren Muth ohnmöglich dasjenige hätte ausgerichtet werden können, was ausgerichtet ward; so war es denn doch auf einer andern Seite betrachtet wieder ganz gut, daß es auch Leute gab, die zuweilen, wenn es Noth that, den Zaum ein wenig anzogen, damit die Stürmer nicht alles Unterste zu Oberst kehren möchten. Jedermann ließt gewiß nicht nur mit Vergnügen, sondern wohl auch mit Rührung, was Hutten in folgenden treuherzigen Reimen sagt:

Die Wahrheit ist wie neu gebohr'n,
Betrug hat seinen Schein verlor'n,
Deß sag Gott jeder Lob und Ehr
Und acht nicht fürder Lügen mehr.
Ja, Wahrheit, sag ich, war zerdrückt,
Ist wieder neu hervorgerückt.
Diß soll man billig g'niessen lan,
Die dazu Arbeit hab'n gethan.
Denn vielen es zu Nutzen sprießt,
Wiewol es manche auch verdrüßt.

Die faulen Pfaffen lobens nit,
Darum ich jeden Frommen bitt,
Daß er gemeinen Nutz bedenk
Und kehr sich nit an böse Schwänk.
Es ist ja doch ein Papst nicht Gott,
Denn ihm ist auch gewiß der Tod.
Drum, fromme Deutsche, haltet Rath,
Da es so weit gegangen hat,
Daß's nit mehr gehe hinter sich,
Mit Treue hab's gefördert ich.
Und will deß anders kein'n Genuß.
Denn wo mir g'schäh deßhalb Verdruß,
Daß man mit Hülf mich nit verlaß,
So will ich auch geloben, daß
Von Wahrheit ich will nimmer lan,
Das soll mir bieten ab kein Mann.
Auch schafft zu stillen mich kein Wehr,
Kein Bann, kein Acht, wie fast und sehr
Man mich damit zu schrecken meynt.
Wiewohl mein fromme Mutter weint,
Da ich die Sach hab g'fangen an,
Gott woll sie trösten, es muß gahn;
Und sollt es brechen auch vor'm End,
Wills Gott, so mags nicht werden g'wendt,
Drum will ich brauchen Füß und Händ',
Ich habs gewagt!

Wenn er aber in der Vorrede zum Laurentius Valla mit so ungeheurer und bis dahin unerhörter Heftigkeit spricht, — wenn er die Vorfahren Leo's X.

„Diebe, Mörder, Straßenräuber und Tyrannen" nennt, von deren Verbrechen man gar nicht zu viel sagen könne, — wenn er sie als Feinde des menschlichen Geschlechtes anklagt, und besonders als Feinde der gesammten Christenheit, die die Schätze aller Länder an sich gerissen und ihnen dafür das härteste Joch auferlegt, Könige vom Thron gestossen und Unterthanen ihr Eigenthum genommen, — die sich Nachfolger Jesu Christi genannt und doch von alle dem, was ihr Herr und Meister zu thun befohlen habe, nichts gethan hätten, u. s. w. dann können wir uns kaum erwehren, zu glauben, er werde mit solcher Heftigkeit mehr erbittert als gut gemacht haben. Eine solche Betrachtung ließ aber sein Ungestümm nicht zu. Den Bessern unter der Geistlichkeit glaubte er zu Dank zu arbeiten, ja es müsse der ganzen Welt — meynte er — erwünscht seyn, boshafte Plane entdeckt zu sehen. Da er aber seine Erwartungen nicht verheelte und in der Beklagung der Freystätte deutscher Nation sich sein künftiges Schicksal aufrichtig prophezeihte:

„Ich weiß, ich werd noch Lands verjagt,
Um daß ich solchs nit schweigen kann,
Und nehm der Sach allein mich an.
Doch ist es wahr und ist nicht recht.
Daß man woll machen krumm zu schlecht."

so sieht man daraus seinen unerschütterlichen Vorsatz, nicht abzulassen von dem, was er für seinen höchsten Beruf hielt, es koste auch was es wolle. Gut seyn, weil es gut ist, gerade handeln aus Pflicht, — das

war seine feste Lebensregel. Sein Gewissen sagte ihm, daß er recht thue; von edeln Menschen sah er sich dafür geachtet, und so mochte es übrigens mit ihm gehen wie es wollte, es war ihm gleichgültig.

Unter die wahrhaft schönen Züge des huttenschen Karakters gehören ohnstreitig sein Sinn für Freundschaft, für häusliches Glück und seine Uneigennützigkeit. Wie er lebenslang an Eitelwolf von Stein, Crotus, Pirkheimer, Reuchlin und vielen andern, besonders aber an Franz von Sickingen hieng, wissen wir aus seiner Lebensgeschichte, und wer seine Anhänglichkeit an einmal erprobte Freunde noch mehr will kennen lernen, der lese die „Klagen gegen Loetz" deren jede einem andern Freund zugeschrieben ist. Ihre Verdienste entzückten ihn und so jedes Verdienst eines Dritten, mochte er es finden wo er wollte. Nie beneidete er einen andern, wenn derselbe sich auszeichnete und eher hätte er sich selbst in Schatten gestellt. So bald er überzeugt war, Luthers Zweck sey größer, göttlicher als der seinige, so beugte sein sonst so unbeugsamer Geist sich willig vor dem des großen Mannes. Selbst noch zur Zeit, als zwischen ihm und Erasmus die bekannten Vorfälle sich ereignet hatten, war er weit entfernt, dasjenige zu verkennen, was derselbe zum Besten der schönen Literatur und — wiewohl vielleicht gegen seinen Willen — zur Beförderung der evangelischen Lehre gethan hatte, rühmte es auch öffentlich.

Aus dem Dialog „Fortuna" erhellet seine Zufriedenheit mit dem, was das Glück ihm zugewendet habe.

„Ich wünsche nur so viel zu besitzen“ — sagt er — „als ich brauche, um auf meinem Gut anständig und ohne Nahrungssorgen leben zu können.“ Aus den Antworten des „Glücks“ aber überzeugt er sich, daß die wahre Zufriedenheit nicht ausser — sondern in uns selbst wohne und daß der der reicheste sey, der zufrieden mit dem, was er habe, durchs Leben gehe. Diese Ueberzeugung beståttigte er nicht nur durch ein oft abgelegtes Bekenntniß, daß er für alle sein Thun und Aufopfern für sich selbst nichts verlange oder erwarte, und nur das allgemeine Beste des Vaterlandes bezwecke, sondern auch, daß er den von Franz I. von Frankreich ihm angebotenen Jahresgehalt ausschlug, — daß ihm kein bitteres Wort entschlüpfte, als er den Kurfürsten von Mainz verlor. Es kam nur darauf an, daß er sich zurückgezogen und geschwiegen hätte, er wäre ruhig an Alberts Hofe gesessen, die zweyhundert Goldgulden, die ihm der Kaiser geben wollte, wären ihm wohlgekommen; aber er verließ den Hof, weil Albert nicht war, was er von ihm erwartete, — er verschmähte das Anerbieten des Kaisers, weil er sich überzeugte, daß Karl V. es mit dem Evangelium nicht gut meyne. Auf der Seite wohin er sich wandte, hatte er nichts zu erwarten, als Schmach, Verfolgung, Armuth und Elend, und doch zog er sie einem glänzendern Leben vor, und opferte dem Dienste der Wahrheit alle zeitlichen Vortheile auf, so wie er freywillig und aus edelm Zartgefühl seinen Brüdern die Familiengüter überließ, ohne die mindeste Entschädigung dafür zu erwarten.

So sehr man öfters über Huttens Ungestümm klagte, so gewiß ist es doch, daß ihm sanfter Sinn nicht ganz mangelte. Selbst unter den Unruhen des Krieges dachte er sich häusliches Glück als den höchsten Lohn, den er einst erndten möchte: „Gieb mir ein Weib, Frie=„drich" — schrieb er an Piscator — „schön, jung, „wohl erzogen, fröhlichen und heitern Sinnes, scham=„haft, sanft und geduldig. Etwas Vermögen mag sie „wohl haben, nur nicht zu viel. Ich verlange weder „Reichthum, noch hohen Stand, und glaube, ein „Mädchen, das sich mit Hutten verbinde, sey ge=„adelt genug." Später unterdrückte er diesen Wunsch, damit die Herzgeliebte nicht eine Mitgenossin seines Elendes werden möchte. O! daß „das Oel des Wei=bes auch den Essig dieses Mannes gemildert" hätte! Gewiß auch er würde, wie der Kraftmann Martin Luther, der es doch wagte, gegen den römischen Ko=loß zu kämpfen — „sich willig der Gewalt der sanften „Hausfrau gebeugt, ihr in billigen Dingen gerne ge=„horcht und eben so lammfromm auf ihre freundliche „Stimme gehört" haben *). Aber so sollte es nicht seyn! — Stürmisch waren seine Tage, wie seine Hand=lungsweise, und in Stürmen von aussen und innen sollte er auch vollenden.

---

*) Worte, deren ich mich in der Karakteristik Luthers in meiner „kurzgefaßten Geschichte der Reformation, ein Lesebuch für alle Stände." 8. Nördlingen 1817. S. 167 bedient habe.

Wie empfindlich er für alles Schöne und Große war, das beweisen die heitern Naturschilderungen in einigen seiner Gedichte und seine Anhänglichkeit an die unsterblichen Werke der Griechen und Römer, aus denen er große Stellen auswendig hersagen konnte. Nach ihnen bildete er seinen Geschmack, seinen Vortrag und manche seiner Gedichte und Reden dürfen rücksichtlich des Styls mit den Alten wetteifern. Er studirte ältere und neuere Geschichte mit Fleiß, auch was zunächst mit seinem Lebensplan zusammenhieng, Politik, Oekonomie und Kriegswissenschaften. Spekulative Philosophie, Rechtsgelehrsamkeit und Theologie wollten ihm nicht zusagen; vielleicht weil er nicht Stätigkeit genug hatte, anfängliche Trockenheit zu überwinden. Poesie und Beredsamkeit gehörten zu seinen Lieblingsbeschäftigungen, und mittelst dieser wirkte er auch alles das, was wir von seiner Wirksamkeit wissen. Seine Arbeiten waren nicht ängstlich und schulgerecht, selten am Schreibepult niedergeschrieben, sondern viele seiner besten Schriften erhielten ihr Daseyn zu Pferd, auf Wanderungen, in Wäldern rc. und meistens gelegentlich. Wenig arbeitete er mit der Feder in der Hand, aber desto mehr im freyen Leben, und darum gieng auch sogleich alles so kräftig ins Leben über, und verfehlte selten das vorgesteckte Ziel. In diesem unruhigen Wesen lag auch höchst wahrscheinlich seine Reiselustigkeit, die — obwohl sie mehr einem zwecklosen Herumschwärmen, als einem Reisen nach bestimmtem Plan ähnlich sah — für ihn dennoch von großem Nutzen war, denn er lernte vieles dabey, was er als Stubengelehrter

schwerlich gelernt hätte, und stärkte sich zur Ertragung vieler Mühseligkeiten. Der ritterliche Geist seiner Zeit trieb ihn an, Lorbeern im Kriege zu sammeln, und ein Familienunglück gab die Veranlassung zur wirklichen Ergreifung des Schwerdes. Adelstolz, mitunter auch Begierde nach größerer und weitgreifender Thätigkeit, lockten ihn an den Hof. Aber die schönen Träume von dem, waß er werden, wirken und ausrichten werde, giengen unter im Strudel seiner Heftigkeit, Freymüthigkeit, Geradheit und Keckheit, womit er alles laut sagte, was er auf dem Herzen hatte. Wenig erfolgte von dem, was sein Stand, seine Talente und Kenntnisse hoffen liessen, denn seine Geistesvorzüge wurden hochgeehrt und er ward von jedem, der so etwas zu schätzen verstand, den ersten Genie's beygezählt, daher erwartete man vieles, was aber Zeit und Umstände nicht zur Reife kommen liessen.

Aus allen Handlungen Huttens sehen wir, daß gerader Sinn, Begierde lieber zu seyn als zu scheinen, unabweichendes Anhangen an allem, was recht und gut ist, feuriger Antheil an der Sache der Wahrheit, glühende Vaterlandsliebe, Haß gegen Unrecht, Falschheit und Gleißnerey, Uneigennützigkeit, Freymüthigkeit, Dankbarkeit gegen Wohlthäter, festes Ausharren in der Freundschaft, Entgegenkommen gegen jeden, der, wie er, nach Gemeinnützigkeit strebte, Dienstfertigkeit, Stolz auf sich selber und dennoch Bescheidenheit, williges Anerkennen fremden Verdienstes, Liebe für die Wissenschaften und Haß gegen die Feinde des Lichtes an ihm nicht zu verkennende Tugenden waren. Und so

unverhüllt und offen liegen auch seine Fehler da! — Zu heftiges und ungestümmes Temperament, das er sich zu mässigen keine Mühe gab, weßhalb er sich auch manche Kränkungen zuzog, und manche bittere Stunde machte, deren er wohl entübrigt hätte seyn können, ein Mangel an der zu so vielen Geschäften des Lebens nöthigen Stätigkeit und der Gabe, sich an etwas bestimmtes fixiren zu können; — ewiges Kämpfen ohne klügliche Rücksicht, und daher unaufhörliches Anstossen an allen Enden, sind an ihm eben so wenig zu verkennen. Er sah dieß auch wohl selbst ein, fehlte aber darinn, daß er glaubte, er könne nicht anders handeln, somit die Pflicht versäumte, sich zu zähmen, und daß er der Leidenschaft immer die Zügel schießen ließ. Zuverläßig hätte er mit Ernst und Streben es dahin bringen können, da es ihm an sanftem Sinne nicht ganz fehlte, — aber dieses Talent vernachlässigte er mehr als billig war.

Daß er nicht ohne Hang zur Wollust gewesen sey, kann nicht geläugnet werden. Pirkheimer hielt ihm darüber manche Strafpredigt in Scherz und Ernst, aber seine Entschuldigungen scheinen weniger die eines reuigen Sünders zu seyn, als vielmehr eines solchen, dem es an Kraft zu sündigen gebrechen will. Einige Entschuldigung verdient er darum, weil die Gelegenheit, den Geschlechtstrieb zu befriedigen, damals gar so leicht zu finden war, denn im kleinsten Städtchen, wo man doch mehr Zucht und Ehrbarkeit vermuthen sollte, gab es öffentlich privilegirte sogenannte „Frauenhäuser,“ in welche zu gehen weder Geistliche noch Weltliche,

weder Hohe noch Niedere, weder Junge noch Alte Anstand nahmen. Erst nachdem Doktor Luther den Obrigkeiten darüber den Text gelesen und ihnen gesagt hatte: — „daß eine christliche Obrigkeit Hurerey und Unzucht nicht gestatten dürfe, im Gegentheil man sie für heidnisch gesinnt halten müsse" hörten wenigstens in kleinern Städten diese „Frauenhäuser" auf.

Endlich offenbart sich in Huttens Leben die Neigung zu Abwechslung und Neuerungen, ja sogar — wenn es nicht anders seyn könnte — zu gewaltsamen Veränderungen zu deutlich, sogar noch in den letzten Zeiten desselben, als daß man ihn gegen die Vorwürfe, die ihm deshalb gemacht wurden, gründlich vertheidigen könnte, eben so wenig als gegen den Vorwurf einer blutigen Rachsucht, die er gegen den Herzog Ulrich von Würtenberg und andere seine Feinde nur gar zu gerne hätte ausbrechen lassen. Dadurch bewies er, daß er, ohngeachtet vielseitiger Bildung, seinem etwas rohen Zeitalter noch nicht ganz entwachsen sey.

Hutten selbst that sich etwas darauf zu Gute, daß er, noch ehe Luther die Reformation begonnen, schon für sie gearbeitet habe, und dieses Verdienst läßt sich ihm auch nicht absprechen. Die Predigt vom Ablaß empörte ihn wie jeden andern verständigen und rechtlichen Mann in Deutschland, aber schon ehe man diese Ausschweifung angrief, war er die Geißel der Mönche, und spottete ihrer in witzigen Epigrammen. Im Vorberichte zum Laurentius Valla sprach er

mit seltener Freymüthigkeit mit dem Papste *), die manchen aufmerksam gemacht haben muß, der sonst ruhig im gewohnten Gleise fortgegangen war, und sich um solche Dinge weniger, als in der Folge, bekümmert hatte. Schon auf dem Reichstage zu Augsburg von 1518, dem Hutten bekanntlich persönlich beywohnte, herrschte ein ganz anderer Ton gegen die Geistlichkeit, als ehehin. Schon jetzt fiengen einige an, Hutten zu ermuntern, in seinem Beginnen fortzufahren. Das that er denn treu und redlich, von leisen Spöttereyen an, bis zur heftigen „Trias romana." Seine Schilderungen machten großen Eindruck, man ahnete die Nothwendigkeit einer Reformation, noch ehe der große Reformator selbst aufgestanden war, und als er endlich kam, der Mann, der von dem Joche des päpstlichen Gesetzes erlösen sollte, war man schon von Hutten vorbereitet. Es geschah wohl noch mehr, und zwar was niemand erwartet hatte: selbst die Feinde Luthers unter den weltlichen deutschen Fürsten verlangten, daß

---

*) Daher sagt Cochläus: (Acta Lutheri ann. 1519.) Priusquam Lutheri nomen orbi notum esset, multa pro libertate Germaniae — nonsolum carmine, verum etiam soluta oratione vehemens et acer scripserat Ulricus Huttenus, vir nobilis familiae et acerrimi ingenii. Herder in dem bekannten Denkmal sagt ebenfalls: „er habe in seinem Fach eher, als Luther begonnen, und ihm nachher treulich geholfen, auch vieles für ihn gelitten." Meiners hat im „Leben Huttens" hierüber weitläufiger gesprochen.

man den Ungerechtigkeiten des römischen Hofes und dessen Plünderungen Deutschlandes entgegenarbeiten und ihnen einmal ein Ziel setzen sollte *). Gleichergestalt foderten auch auf dem Reichstage zu Regensburg vom Jahre 1523 geistliche und weltliche Stände: man solle dem päpstlichen Legaten die berühmten „hundert Beschwerden" übergeben, und auf deren Abstellung mit nachdrücklichstem Ernste dringen. Diese „hundert Beschwerden" waren großentheils Auszüge aus Huttens Schriften, die auch auf Luther den ersten und sehr großen Eindruck machten, namentlich die Schrift über die Schenkung Konstantins, worüber jener seine Meynung an Spalatin geschrieben hatte **).

Je mehr Luther den Geist Huttens mittelst dessen Schriften in sich sog, desto mehr lernte er den päpstlichen Hof, dessen Thun und Treiben kennen. Vergliech er damit die Bemerkungen, die er selbst über die höhere und niedere Geistlichkeit in Rom gesammelt hatte, so konnte es nicht fehlen, er mußte beydes mit einander übereinstimmend finden, und als vollends der durch

---

*) Meiners im „Leben Huttens" und besonders in demjenigen Abschnitt, der des Ritters Antheil an der Reformation schildert.

**) Vol. I. Epist. fol. 148. „Habeo in manibus Donationem Constantini M. — per Huttenum editam. Deus bone, quantae sunt tenebrae seu nequitiae Romanensium! — — Ego sic angor, ut prope non dubitem, Papam esse Antichristum illum, quem vulgata opinione exspectat mundus.

Hutten begeisterte Sickingen ihm seinen Schutz anbot, und ihn nach Ebernburg einlud, da erschien die berühmte Schrift: „De captivitate babylonica“ (von der babylonischen Gefangenschaft) — der „Aufruf an den Kaiser und die Fürsten Deutschlands“ — da loderten die päpstliche Bulle und das kanonische Recht vor den Thoren Wittenbergs im Feuer *). Wer in Huttens Werken nicht fremde ist, wird sich nicht wundern, wie der mit Welthändeln unbekannte Augustinermönch Luther, der meistentheils in einsamen Zellen gelebt hatte, so tief in die Geheimnisse des römischen Hofes habe blicken können, — hier hatte er sie kennen gelernt, und darum kann man mit allem Rechte sagen: Hutten habe die in Deutschland seit Jahrhunderten gewünschte und laut gefoderte „Reformation an Haupt und Gliedern“ wovon die Reichsgeschichte voll ist, hervorgerufen, sie zuerst begonnen, und alle Schritte vorbereitet, die in der Folge geschahen. Sein Angriff des höchsten geistlichen Hofes kann auch nicht für unrechtmässig gehalten werden, denn die angeblichen Vorrechte desselben waren entweder erschlichen, oder mit Gewalt an sich gerissen. Hutten zeigte historisch den Ursprung des Uebels, das Ungesetzliche und Unwürdige desselben so einleuchtend, daß man die Größe der bisherigen Mißbräuche fühlte und sie deutlich erkannte. „Wir müssen rufen“ — sagte er — „und schreyen, „bis wir die Deutschen nicht nur zur Erkenntniß, son-

---

*) Meiners am angeführten Orte.

„dern auch zum Gefühl aller Unwürdigkeiten bringen, „welche die Päpste und Curtisane bisher ausgeübt „haben.“ Und als er seinen Zweck erreicht hatte, da „jubelte er, daß Deutschland anfange, die Augen zu „öffnen, und zu sehen, daß keine Gewalt im Stande „sey, das Feuer zu löschen, das er angezündet habe.“

So dachte, lebte und handelte Ulrich von Hutten. Ob seine Tugenden und Vorzüge größer, als seine Fehler und Schwachheiten gewesen seyen, — dieß zu bestimmen, ist nicht das Amt des Biographen. Wenn dieser den Mann treu darstellt, so kann er die Beurtheilung desselben der Welt und Nachwelt ohne Bedenken überlassen. Ich glaube jenes gethan zu haben und stelle diese jedem Unpartheyischen anheim.

III.

Hutten nach seinen Schriften.

So einzig Hutten in seinem Leben und Handeln war eben so einzig ist er in seinen Schriften. Es giebt keine derselben, in welcher sein Geist zu verkennen wäre, keine, die nicht wenigstens etliche Geniefunken sprühte; den meisten ist der Stempel der Vortrefflichkeit aufgedrückt. „Alles" — sagt Herder — „lebt in ihnen, „und nichts steht geschrieben, daß es nun also da„stehe. Seine Bücher sind Stimmen aus seinem Leben, „einzele Laute seines Wortes, — Handlung. Wie „Dädals Bildsäulen sieht man alles gehen, kommen, „leben." — Meiners giebt ihm das ehrenvolle Zeugniß: „Viele seiner Zeitgenossen haben ihn an Ge„lehrsamkeit übertroffen, aber kein Schriftsteller des „sechzehnten Jahrhunderts hat alle Vorzüge des Gei„stes, welche das Genie ausmachen, in einem so hohen „Grade besessen, als er." — Küttner sagt: „Hut„tens Schriften sind geschrieben mit eisernem Grif„fel, unüberwindlich stark im Ausdruck, kühn, helden„müthig, voll Hohn und Trotz, ein Abbild seines gro„ßen Herzens und seiner großen Seele. Männlich und „feuervoll ist seine Sprache, kurz in den Worten, viel-

„sagend in Bedeutung, hinreissend und erschütternd. „Nichts, was er schrieb, läßt ohne Schauder und Be„wunderung sich lesen; nichts, was auch in spätern „Tagen Kühnes und Wahres gesagt ward, hat die „Glut seines ungestümmen Feuers.“ Noch wollen wir einige wenige Urtheile älterer Schriftsteller im Original anführen. So sagt z. B. Thuanus: „Ulrichus Hut„tenus, Eques francus, cujus elegantes admodum „Dialogi nec Luciani acumini cedentes, ex imma„turo docti aeque ac strenui viri obitu, quasi par„vae tabulae ex magno naufragio, supersunt, et „hodie mira cum suavitate ab aequis rerum aestima„toribus leguntur.“ — Hag im Leben des Petrus Lotichius Secundus: „Huttenus, virtute he„roica atque ingenii gloria magnificus, magnitudine „animi ac styli invicti celsitudine clarus maxime.“ Endlich der Franzose Teissier: „Il avoit un talent „merveilleux pour la poesie latine, comme en font „foi un grand nombre d'excellens ouvrages en vers „qu'il mit au jour.“ Und so könnte man noch eine Menge anderer anführen.

Auf seinen Reisen sammelte er sich den großen Schatz seiner Kenntniß aller Stände, und von demjenigen, dem er in der Folge so oft — und meistens so hart zu Leibe gieng, — dem geistlichen, entgieng ihm auch nicht der mindeste Strich. Wenn er die Vorzüge eines ausgezeichneten Menschen schildert, so reißt er hin durch die Allgewalt seines Geistes; — mahlt er die Schönheit einer Gegend, so versetzt er den Leser mitten in sie und wiegt ihn in sanftes Entzücken; — wenn

sein Witz spottet, so zuckt es durch Mark und Gebeine, und wenn er zürnt, so zittert man für die Menschen, denen er mit glühender Geißel den Rücken zerfleischt. Wenn endlich seine Vaterlandsliebe, sein Eifer für das Beste der Wahrheit, Schönheit und Wissenschaft sich ergießt, wenn er die Feinde des Guten in den Staub tritt, immer voran strebt im Kampfe des Lichtes gegen die Finsterniß, wer wäre so gleichgültig oder kalt, daß er sich nicht hingerissen fühlte zur höchsten Bewunderung? Und diese Bewunderung steigt um so höher, wenn man vollends erwägt, daß er sich seine ausgezeichneten Kenntnisse in einem Leben voll Unruhe erwarb, seine Schreibart auf harten Krankenlagern bildete, seine Schriften auf Feldzügen, Reisen rc. nicht selten ohne alle Hilfsmittel verfaßte.

Diese Schriften, größtentheils in lateinischer Sprache, die er so vollkommen und schön schrieb, daß er den vorzüglichsten römischen Klassikern an die Seite gesetzt werden darf, bestehen aus Gedichten, Reden, größern und kleinern Briefen, Satyren, Gesprächen, Vorreden zu fremden Werken, Dedikationen und vermischten Aufsäzen. Jede einzelne Rubrick hat Meisterstücke aufzuweisen, die die späte Nachwelt als solche erkennen wird.

So z. B. gehört das „Carmen in Marchiam“ und der „Lobgesang auf Albrecht von Mainz“ unter die schönsten poetischen Arbeiten seiner Zeit; unter den Reden zeichnen sich die „an die deutschen Fürsten wegen des Türkenkrieges“ und die erste und vierte auf den Herzog Ulrich von Würtenberg, — unter den Gesprä-

chen das „über das Glück“ und „Vadiscus“, unter den Satyren der „Nemo“ ganz vorzüglich aus. Diese Schriften sind in nachstehender Zeitfolge erschienen:

1) Carmen in Marchiam.

Dieß ist das erste Produkt, welches von Hutten gedruckt worden ist. Als nemlich die Universität zu Frankfurt an der Oder eingeweiht ward, schrieb er dieses Gedicht in zwanzig Distichen, worinn die Fruchtbarkeit der Mark, der Glanz Frankfurts, seiner neuen hohen Schule und ihrer Lehrer, auch der Ruhm des Kurfürsten Joachims von Brandenburg besungen sind. Vigilantius, welcher die Geschichte der Einweihungsfeyerlichkeiten schrieb, nahm das Gedicht in dieselbe auf und Burckhard ließ es im dritten Theil seines „Commentarius de Vita fatis et meritis Ulrichi Hutteni“ abdrucken *). (Man s. a. Berliner Ausgabe der sämmtlichen Werke von 1821 I. Band.)

---

*) Ich bemerke ein für allemal, daß in gegenwärtiger literarischer Uebersicht nur die vorzüglichsten Ausgaben der Werke Huttens genannt sind. Alle anzuführen, oder anzuzeigen, wo sie sonst noch eingerückt seyen, würde hier zu weitläufig seyn. Wer sich über das streng literarische noch näher unterrichten will, dem empfehle ich:

2) Ulrichi Hutteni adolescentis de virtute elegiaca exhortatio.

Es ist dem unter dem Titel: „Tabula Cebetis socratici“ bekannten Lebenstäfelchen, welches Rhagius im Jahr 1507 herausgegeben hat, beygedruckt. Vielleicht war es, wie Mohnicke vermuthet, ein Vorläufer des „Vir bonus.“ Bis auf den neuen Herausgeber der „Querelarum contra Lossium“ hat kein Biograph Huttens dieses Gedicht genannt. Selbst der sonst bis auf die kleinsten Kleinigkeiten genaue Panzer kannte es nicht. Beyde hier unter Nr. 1 und 2 genannte Gedichte hat Mohnicke im „Jugendleben“ sammt dem „Vir bonus“ abdrucken lassen, auch findet man es im ersten Band der „sämmtlichen Werke Huttens“ herausgegeben von Münch, gr. 8. Berlin 1821.

3) Querelarum adversus utrumque Lossium, Libri II.

Sie erschienen zuerst gedruckt im Jahr 1510, machten sich aber sehr selten, denn

„Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht von G. W. Panzer, gr. 8. Nürnberg 1798 und Huttens Jugendleben von Mohnicke, als zweyter Theil der „Querelarum contra Lossium.“ 8. Greifswald 1816.

die Loetze kauften alle Exemplarien auf, die sie zu Handen bekommen konnten, damit das Denkmal ihrer Schande wo möglich aus der Welt vertilgt werden möchte. Erst das Leipziger „allgemeine historische Lexikon" machte (1722) wieder auf diese Schrift aufmerksam. Durch dieses lernte Burckhard sie kennen und erwähnte ihrer in seinem Kommentar, aber ein Exemplar davon konnte er nicht auftreiben, so viele Mühe er sich auch gegeben hatte. So blieb das Werk neuerdings eine der größten Seltenheiten, bis es endlich dem würdigen Herrn Pastor und Konsistorialrath Mohnicke in Stralsund gelang, ein Exemplar aus der Kirchenbibliothek in Wolgast zu erhalten, der es dann mit kritischen Bemerkungen, auch einem vortreflich gearbeiteten biographisch-literarischen Kommentar und einer dem lateinischen Texte gegenüber stehenden deutschen Uebersetzung, (Greifswald 1816) herausgab. Die Ausgabe hat den Titel: „Ulrici de Hutten in Wedegum Loetz et filium ejus Henningum Querelarum libri duo. Ex rarissimo Saec XVI. libro typis excuso edidit, vertit et illustravit Gottl. Christ. Mohnike, accedunt prolegomena et alia quaedam equitis carmina iuveni-

lia." Und diese „Klagen" sind für Huttens frühere Lebensgeschichte eine reichhaltige Quelle. (Berliner Ausgabe d. W. I.)

4) **De Arte versificandi, liber unus, carmine heroico ad Joannem et Alexandrum Osthenios, Pomeranos equites.** Witteb. 1511.

Von dieser „Anweisung zur Verskunst" hat man mehrere Ausgaben, z. B. die zweyte unter dem Titel: Stichologia, ut compendiosa ita non infrugifera. Lipsiae 1518; eine die im nemlichen Jahr zu Paris herauskam, dann von 1531 mit dem „Nemo" und andere. Sie steht auch in Gotscheds „Vorübungen der lateinischen und deutschen Dichtkunst" (Leipzig 1756) als Zugabe, und in den sämmtl. Werken I. Berlin 1821.

Daß Hutten in der traurigen Lage, in der er sich damals befand, ein Werk der Art schreiben konnte, das inn= und ausser Deutschland mit großem Beyfall aufgenommen wurde, ist vorzüglich bewundernswerth.

5) **Ad Divum Maximilianum Caes. Aug. F. P. bello in Venetos euntem, Ulrichi Hutteni equitis exhortatio.** Viennae Panoniae 1512.

Dies ist der Titel desjenigen Gedichtes, welches Vadian und andere Freunde Huttens nebst einigen Epigrammen, jedoch ohne Vorwissen des Verfassers, wie schon oben erinnert wurde, zusammen drucken liessen. Er war aber damit nicht zufrieden, und besorgte 1518 eine neue und mit andern Produkten sehr vermehrte Ausgabe *). Zwar sprechen einige Schriftsteller von einer solchen schon vom Jahr 1514, allein sie existirt schwerlich. Wohl kam 1516 eine Sammlung von Gedichten zu Erfurt heraus, und die von 1518 dürfte vielleicht die vermehrtere seyn. Diese Nr. 5 findet man im ersten Band der Werke Huttens (Berlin 1821) Seite 107.

6) Vir bonus, carmen emunctissimum, mores hominum admodum jucunde complectens.

Da die erste Ausgabe dieses Gedichtes den Beysatz „adolescentis" zu Huttens Namen hat, so scheint die gemeine Meynung, daß sie 1513 zu Bologna erschienen sey, nicht richtig zu seyn, denn eben dieser Zusatz deutet auf ein früheres Jahr. Nur auf dem Gedicht Nr. 2 findet man

*) Ad Caesarem Maximilianum Epigrammatum liber. Opera I. Berolini 1821 p. 161 sqq.

ihn, sonst nirgend. (Op. Hutteni I. Berol. 1821 pag. 153.)

7) In laudem reverendissimi Alberti Episcopi Moguntini, Panegyricus.

Eitelwolf von Stein, Huttens wahrhafter Gönner, der seinen Herrn, den Kurfürsten von Mainz, durch den viel versprechenden jungen Dichter ehren wollte, ruhte nicht eher, als bis er diesen Lobgesang zu dichten unternahm, der ihm auch so gut gelang, daß man ihn unter seine allervorzüglichsten poetischen Arbeiten rechnete, obgleich auch dieser — wie viele andere seiner Erzeugnisse — nur gleichsam im Flug hingeworfen ward, wie er selber sagte: scriptum a me his diebus, imo effusum. Gedruckt sollte er vollends gar nicht werden, aber Eitelwolf nahm auch das nicht an, sondern sorgte, daß es 1515 geschah. Erasmus prophezeihte aus diesem „Lobgesang" Deutschland in der Folge einen seiner ersten epischen Dichter, und Burkhard führt im ersten Theil seines Kommentars S. 87. in der Note mehrere gelehrte Männer an, die von dem Werk ganz entzückt waren. Vielleicht hätte der junge Mann die glänzenden Hoffnungen, die man auf sein Genie baute, auch erfüllt, wenn theils eine günstigere Lebens-

lage, theils ein weniger heftiges Temperament, seine höhere Ausbildung nicht gehindert hätte. (Opera Tom I. Berol. 1821. p. 269. sq.). Schubart hat einige Fragmente aus dem „Lobgesang" in seinem Leben Huttens ins Deutsche übersetzt.

8) In sceleratissimam Joannis Pepericorni vitam exclamatio.

Eine poetische Flugschrift, wahrscheinlich vom Jahre 1514, auf die Hinrichtung des getauften Juden Johannes Pfefferkorn, der sehr viele Verbrechen begangen hatte, mit dem Cölner Pfefferkorn aber nicht zu verwechseln ist, verfaßt. Später wurde dieses Gedicht in Huttens „Opera poetica" (Frankfurt 1538) aufgenommen. (Berliner Ausgabe 1822. Tom II. 393.)

9) Phalarismus, Dialogus Huttenicus. (Mit dem Motto: Jacta est alea. in 4.)

Dieß ist die erste Schrift, die Hutten im Jahre 1517 über die Ermordung seines Vetters Johann von Hutten durch den Herzog Ulrich von Würtenberg drucken ließ *), die andern

*) Sie ist vier Blätter stark, und am Ende finden sich die Worte: Finis Phalarismi Huttenici cum Privilegio. Mense Martio. Anno MDXVII.

hielt er damals noch zurück. Ich führe sie hier an, wie sie zu verschiedenen Zeiten auf einander folgten.

10) Super interfectione propinqui sui, Joannis Hutteni, Deploratio.

Wahrscheinlich schrieb Hutten dieses Gedicht schon 1515, nachdem er den Tod seines Vetters erfahren hatte, denn er schickte es im Junius dieses Jahres an Jakob Fuchs, der damals in Italien studirte. Es ist eine seiner bessern Arbeiten unter den Erstlingen. — Nicht so vorzüglich ist:

11) Ad Ludovicum Huttenum super interemtione filii, consolatoria,

die von Gemeinplätzen, oratorischen Floskeln, kläglichen Ach und O rc. nur gar zu sehr angefüllt ist, — so schulgerecht, als wenn sie „aus bezahlter Pflicht" gearbeitet worden wäre, unter allen Schriften über diesen würtenbergischen Handel offenbar die geringfügigste.

12) In Ulrichum Würtenbergensem Orationes V.

Diese Reden hält man allgemein für Meisterstücke, und in der That ist hier ein Demosthenes gegen Philipp, ein Cicero gegen Catilina; alles Geist und Leben, Feuer und Kraft, und eine Schreibart, deren sich in der That kein

römischer Klassiker zu schämen hätte. Man muß diese Reden aber um so mehr bewundern, da sie der Verfasser — namentlich die erste — theils auf einer Reise zu Pferd in Geschäften seines Vaters, theils auf Steckelberg und in dessen Wäldern, ohne Bücher und andere Hilfsmittel gemacht hatte, — daß es unter so mannigfaltigen Zerstreuungen geschah, und ohne zuvor etwas ähnliches versucht zu haben, wie er selbst in einem Briefe an Michael von Seinsheim vom August 1515 erzählt. Die zweyte und dritte dieser Reden wurden wahrscheinlich in Italien, die vierte und fünfte aber nach seiner Zurückkunft nach Deutschland geschrieben *). Sämmtliche wurden auf Steckelberg im Jahre 1519 zusammen gedruckt, und schon frühe ins Deutsche übersetzt. Die beste Uebersetzung ist die von Wagner, der sie 1801 zu Leipzig in einem Oktavbändchen, zugleich mit einer Uebersetzung des von Burkhard kommentirten Briefs an Pirkheimer,

*) Heumann Documenta literaria 1758. Besonders bemerke man daselbst den Brief an Cochläus vom 25ten Merz 1517, und den des Lorenz Behaim vom 21ten August 1517, worinn dieser schreibt, daß Hutten an sehr heftigen Anklagen gegen den Herzog arbeite.

herausgab. Schubart sagt in seinem „Leben Huttens" Seite 36: „diese Reden hätten dem Herzog Ulrich mehr geschadet, als die Reichsexekution." Anderer Zeugnisse von ihrer tief eingreifenden Wirksamkeit wurde bereits oben gedacht.

Herr Professor Münch führt im zweyten Bande seiner Sammlung der Werke Huttens S. 4. die Steckelberger Ausgabe an, und beschreibt den auf der Rückseite des achtzehnten Blattes befindlichen Holzschnitt also: „Ulrich von Würtenberg „stößt gerade dem zu Boden liegenden „Ritter Hans das Schwerd in die Brust. „Auf der einen Seite sehen die Ritter den „Vorfall mit Erstaunen, auf der andern „vernehmen Holzhacker entsetzt das Hilfs„geschrey. Des Herzogs Roß bäumt sich „nebenzu. Ueber dem Holzschnitte stehen „die Worte: Nonne Deus requiret ista? „Ps. 43. Zur Linken: Dixit enim in „corde suo, oblitus est Deus, avertit „faciem suam, ne videat etc. Ps. 9. „Zur Rechten: Exoriare aliquis nostris „ex ossibus ultor. Unter dem Bilde: „Vidi impium super exaltatum et ele„vatum super cedros Libani, transivi, „et ecce non erat, quaesivi eum, et „non est inventus locus eius." Auf der

„Rückseite des letzten Blattes befindet sich
„ein Bildniß Huttens mit zwey Wappen
„und der Unterschrift: Ulrichus de Hutten.
„Eq. germa. in schwarzer Einfassung.
„Ueber demselben stehen die Disticha:

„Desine fortunam miseris inimicaque fata
„Objicere, et casus velle putare Deos.
„Jactatur pius Aeneas, jactatur Ulysses,
„Per mare, per terras, hic bonus, ille pius.
„Crede mihi non sunt meritis sua praemia, casu
„Volvimur, haud malus est, cui mala proveniunt.
„Sis miser et nulli miserabilis, omnia quisquis
„A Diis pro merito cuique venire putas."

Diese Sammlung ist in 4., sehr schön gedruckt. Ob aber nicht noch eine andere Quart-Ausgabe existire, wage ich nicht zu entscheiden, denn ich erinnere mich nicht, daß der angeführte Holzschnitt in der, die ich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Handen gehabt, sich befunden hätte. — Auch der „Phalarismus" wurde schon früh ins Deutsche übersetzt.

13) Apologia pro Phalarismo.

14) Ad Franciscum Galliarum regem epistola, ne causam Würtenbergicam tueatur, exhortatoria.

15) Mehrere Briefe an Freunde, z. B. Jakob Fuchs, Marquard v. Hattstein u. andere.

Alle diese, die Würtenbergische Sache betreffende Schriften kamen, wie schon erwähnt, 1519 von Steckelberg aus in die Welt unter dem Titel: Hoc in Volumine haec continentur Ulrichi Hutteni Eq. (wornach die einzelnen Schriften benannt werden). Res est nova, res est atrox et horrenda, dispeream nisi legisse voles. Sie befinden sich jetzt im 2ten Bande der Berliner Ausgabe der sämmtlichen Werke.

16) Joannis Reuchlini, viri clarissimi encomion, triumphanti illi ex devictis obscuris viris, id est Theologistis coloniensibus et fratribus de ordine Praedicatorum, ab Eleutherio Byceno decantatum.

Die Ausgabe unter diesem Titel, wahrscheinlich 1518 oder 1519 gedruckt, hielt man gemeiniglich für die erste dieses Gedichtes, allein ich vermuthe, daß jene die erste gewesen sey, die ich zur Zeit, als ich anfieng Huttens Werke herauszugeben, aus der Schwarzischen Bibliothek zu Altdorf in Handen hatte. Sie führte folgenden Titel: „Triuphus Doc. Reuchlini viri praestantissimi Encomion. Triumphanti illi“ u. s. w. wie Nro. 16, und hatte einen witzigen Holzschnitt, auf welchem Reuchlin in einem

Triumpfwagen sitzt. In der rechten Hand hält er ein Buch, in der linken einen Lorbeerzweig. Auf einer Seite des Wagens steht ein gekrönter Poet (wahrscheinlich Hutten), dem Triumphator glückwünschend, auf der andern sieht man zwey Knaben mit Blumen in Körben, um damit den Weg zu bestreuen. Hinter und vor dem Wagen erscheinen mehrere Verehrer Reuchlins. Einer derselben trägt — gleich einer Fahne — eine gemahlte Tafel, andere haben Bücher ꝛc. Ohngefähr zwölf Dominikaner werden an einer Kette geschleppt, — Musikanten verherrlichen den Zug mit Posaunen, Schalmeyen, Trommeln, Lauten und Sackpfeiffen. Vier gekrönte Ochsen werden vor und neben den Musikanten getrieben. Der Triumphzug wird am Stadtthor empfangen, ein Mönch aber von demselben durch eine dreyköpfige Frazze herabgestürzt. Jungfrauen mit Kränzen, Doktoren und vieles Volk kommen mit Jubel entgegen. Am schlimmsten geht es dabey dem Pfefferkorn, denn dieser liegt auf dem Gesichte mit auf den Rücken gebundenen Händen am Boden; zwey Henkersknechte sind um ihn, deren einer ihn an einem eisernen Hacken schleift, welcher durch beyde Waden geht, der andere hält

ihn bey den Haaren gefaßt und schlägt ihn mit einem Knittel auf den Kopf, daß das Blut zu Mund und Nase heraus=sprützt, welches ein Hund aufleckt. In der Luft flattert ein Zettel mit den Wor=ten: Triumphus Capnionis *).

Wahrscheinlich wurde dieser „Reuch=linsche Triumph" schon 1515 gedich=tet, aber er zirkulirte nur in der Hand=

*) Ein ähnlicher satyrischer Holzschnitt verdient in Huttens Leben bemerkt zu werden, weil Er auf demselben die Hauptfigur ist. Man findet ihn bey dem Gedichte: „Triumphus veritatis. Sick der wahrheyt. Mit dem schwert des Geystes durch die Wittember=gische Nachtgall erobert." Hirsch in Millenario I. n. 82. S. 12. setzt dessen Erscheinung in das Jahr 1519 und nennt Hans Freymut als Verfasser, und Stro=bel hat in seinen „Neuen Beyträgen rc. den Innhalt B. V. S. 251 — 262 genau beschrieben. Wenn diese Schrift 1519 herausgekommeu ist, so könnte sie wohl der Leipziger Disputation ihr Daseyn zu danken haben. Herr Professor Vesenmeyer in Ulm aber vermuthet in ei=nem Schreiben an mich, daß sie vor dem Jahre 1524 nicht erschienen sey. Der erwähnte Holzschnitt stellt fol=gendes vor: Man sieht Hutten — die hervorragendste Fi=gur — zu Pferd, an dessen Schweif sich eine Kette befin=det, welche Luthers Feinde, Papst, Kardinal, Bischof rc. dann einige Mönche mit Ochsen=, Esels=, Schweins= und Katzenköpfen, umschließt. Die hinterste Figur in dieser Kompagnie scheint der Ketzermeister Hogstraten zu seyn, denn er trägt einen Hammer und Blasebalg, Sinn=bilder seines Amtes, wie man ihn denn gemeiniglich mal-

schrift, wie ich schon oben bemerkt habe. Der Name des Verfassers war nicht bekannt, und selbst Hutten, der ihn gewußt zu haben scheint, hielt ihn geheim. Indessen haben mehrere seiner Zeitgenossen ihn selbst dafür gehalten, und er hat es wenigstens nicht widersprochen. Unter andern hat Eoban Heß sich gegen einen seiner Freunde in folgenden Worten dar-

---

leum hereticorum nannte. Der Papst und Bischof verlieren Krone und Inful. Dem Zuge voran wird von Aposteln, Propheten und Patriarchen getragen: „Das Grab der heyligen schrifft." Das Volk streut Kleider und Blumen auf den Weg. Mit Trompeten und Paucken werden die Ankommenden an der Pforte empfangen, und über dem Zug der Pfaffen liest man die Worte: Revelatus ē homo pcti, filius perditionis et abominatio, quē percussit deus virga oris sui. Hinter dem Zuge folgt der Salvator auf einem Wagen, den ein Adler, Ochs und Löwe ziehen. Auf dem Ochsen sitzt ein Engel mit einer Fahne, auf welcher die Worte stehen: Regi autē scl'orum im̄ortali, invisibili, solo deo honor et gl'ia in scl'a seculorum Amē. Zur Seite gehen Luther und Karlstadt mit Palmzweigen. Endlich in der Luft schweben Engel mit Trompeten und einige derselben tragen eine Schrift mit den Worten: Ego sum via, veritas et vita. Joan̄ 10. Das Ganze beschliessen Märtyrer mit Palmen, Blumenstreuende Kinder ꝛc. und unter den Figuren liest man das Distichon Hermann Buschens:

Haec vis hoc decus est non enarrabile verbi,
Quo premitur plus, hoc vincit ab hoste magis.

der geäussert: „Juro tibi — per omnia maxima, Hutteni est hoc.“ Andere, die den Triumphgesang mit seiner Vor- und Nachrede gedruckt gelesen hatten, riethen darum auf Hutten, weil sich in der Vorrede die Stelle befindet: „daß sich mehr als zwanzig wackere Gesellen verbunden hätten, gegen die Tyranney der Mönche zu kämpfen, die Barbarey zu vertreiben, in welcher diese bisher Deutschland gehalten, und dem Lichte der Wissenschaften die Thore zu öffnen“ — Worte, die gar wohl von ihm kommen konnten, weil er gerne von solchen Verbindungen sprach. Da ausserdem in diesem Gedichte der sittliche und wissenschaftliche Karakter der Feinde Reuchlins und der Humanisten überhaupt mit glühendem Pinsel geschildert, da der Ketzermeister Hogstraten mit gar gewaltiger Emphase haranguirt ist, so wollte man darum auch nur auf Hutten, und keinen andern, rathen. Folgende Stelle könnte er z. B. wohl auch geschrieben haben: „Ob du Wahrheit oder Lüge lehrest, so „schreyt er: zum Feuer! ob du recht oder „unrecht handelst — zum Feuer! Dieser „Mensch ist lauter Feuer; er frißt Feuer, „seine Lunge ist von Feuer, auch seine „Leber, und Feuer kocht sein Magen.

„Alles verbrennt er. Feuer ist was er „spricht, was er schreibt, was er im „Munde führt; — Feuer sein erstes, „Feuer sein letztes Wort." — Die Unwissenheit dieser Art Menschen wird eben so stark beschrieben. Z. B. „Sie haben „weder Augen noch Ohren, kein Hirn im „Schädel, für nichts einen Sinn. Sie „freuen sich der Finsterniß, nähren in „dunkler Nacht ihre Anhänger, thun alles ohne Ordnung" u. s. w.

Richtig ist es, daß Hutten selbst sich nie für den Verfasser des „Triumphes" angegeben hat, und da er sonst mit seiner Autorschaft eben nicht geheim that, so ist der Zweifel, ob er es auch wirklich sey, nicht so unbedeutend. Erasmus läßt im „Schwamm" (S. 262. f. der Stolzischen Uebersetzung) ihn als Verfasser vermuthen, doch kann man diesen, der in seiner Schrift dem Gegner einmal wehe thun wollte, nicht für einen gültigen Zeugen annehmen, um so mehr, als er in einem Brief an Hutten des „Triumphs" als des Werks eines anderen Verfassers erwähnte. Erwägt man aber, daß es in der dem Gedichte angehängten Nachschrift heißt: quorum (nemlich der Kämpfer für Reuchlin) non ego sum optimus, quia primus, sed idcirco pri-

mus, quia minime patiens morae etc. das nicht nur auf ihn, der allerdings sehr ungedultig war, und nicht gerne lange auf etwas wartete, der auch später einmal von sich sagt: „daß ihm gemeiner „Schmerz weher thue, als andern" — sehr wohl anwendbar ist, sondern weil es auch in der erwähnten Nachschrift heißt: „Ruptus est carcer, jacta est „alea, regredi non licet, obscuris viris laqueum praebui" — so ist das so ganz in seinem Geiste und in seiner Sprache gesagt, daß fast kein Zweifel übrig bleibt, es könne von niemand andern, als von Hutten herkommen. Keiner der Zeitgenossen — das wenige, was Erasmus in einem Privatbrief schrieb, ausgenommen — hat einen andern, als ihn, für den Verfasser gehalten, und da man es Hutten von je her zum wesentlichsten Verdienst anrechnete, daß er sich Reuchlins so standhaft angenommen habe, so möchte ich wissen, wenn er nicht Verfasser des „Triumphes" seyn soll, was er denn sonst so auffallendes für den Verfolgten gethan haben sollte, daß er berechtigt gewesen wäre, sich für einen Hauptkämpfer in der Sache Reuchlins auszugeben, wie er oft genug gethan hat. Etwas von Bedeutung muß er aber schlech-

terdings gethan haben, das ihm den Ruf der großen Theilnahme an dieser Angelegenheit brachte. Darum bin ich geneigter, in ihm den Verfasser des Gedichtes zu vermuthen, als auf die Seite derer zu treten, die das Gegentheil glauben.

Hat aber der „Triumphgesang"*) den Feinden Reuchlins und der Humanisten wehe gethan, so war es doch kein Vergleich gegen die Wirkung, welche die „Epistolae obscurorum virorum" herfürbrachten, ein Werk, das die Bettelmönche sammt Anhang in ihrer eigenen Sprache — einem über alle Massen barbarischen Latein — nach ihrer erbärmlichen Gelahrtheit, ihren rohen Sitten und ihren Lastern in ganzer Nacktheit darstellte und sie mit blutiger Geißel züchtigte; ein Werk, über das man allenthalben, selbst in England und Brabant, ein lautes Gelächter aufschlug, obwohl die Ausländer das eigentlich Piquante, das sich auf Nationalsitte gründete, nicht einmal verstehen konnten. Die geschilderten Originale, die Kölner Theologen und ihre Waffenträger, erklärten freylich diese Briefe des zeitlichen und ewigen Feuers würdig, aber das nützte ihnen nichts, sie waren einmal

*) Berliner Ausgabe II. 355 ff.

gebrandmarkt, lächerlich gemacht, und blieben es, ob sie sich auch noch so unbändig geberdeten.

Zur Zeit der Erscheinung der „Briefe der Dunkelmänner" hielten einige Reuchlin selbst für den Verfasser *), allein er hatte wohl keinen Theil daran, denn es ist ausgemacht, daß, als der erste Theil bereits fertig war, er noch nicht einmal wußte, was für eine Lauge man seinen Feinden bereitet habe. Einige riethen auf Eoban Heß oder Her-

*) Wenn man schon damals leicht hätte einsehen können, daß es Reuchlins Sache nicht sey, mit solcher Petulanz zu schreiben, sondern daß man jüngere und lebendigere Menschen unter dieser Maske suchen müsse, so war es doch noch zehnmal leichter zu verzeihen, wenn man damals irrte, als wenn noch Reuchlins neuester Biograph, Gehres, in seiner „Chronik von Pforzheim" zu einer Zeit, wo doch schon vieles über diese Briefe und ihre muthmaßlichen Verfasser bekannt war, sagen konnte: „Reuchlin gab seine Epistolas obscurorum virorum heraus." Es war doch schon vierzehn Jahre früher, daß Müller in seinem Kommentar über die Briefe „ad Crocum" bewiesen hatte, Hutten habe am ersten Theil wenigstens nicht mitgearbeitet; sollte Herr Gehres davon denn gar nichts gehört oder gelesen haben, daß er noch so spät einen solchen Schnitzer begieng? Sogar in der neuesten Ausgabe des „Conversations-Lexikons" ist der Fehler „Hutten sey der Hauptverfasser der Epist. obsc. virorum" wieder nachgeschrieben.

mann von dem Busche, andere auf den Grafen von Nuenar, oder Pirkheimer, den verständigen und gelehrten Nürnberger Patrizier, die aber alle die Ehre, für die Verfasser gehalten zu werden, verbaten. Einer der ärgsten Mißgriffe war wohl der, daß man diese „Briefe" gar dem Erasmus zuschreiben wollte, der wohl unter allen Sterblichen gewiß am unschuldigsten daran war. Freylich freute er sich heimlich der Ausbrüche des muthwilligsten Satyrs inniglich, schrieb einige ihm vor dem Druck zugekommene Briefe ab, und schickte sie als etwas gar herrliches seinen Freunden in England und Frankreich zu. Noch mehr, er lachte über den barbarischen Ausdruck: „Ego me diabolice inutilem faciam" dergestalt, daß ihm darüber ein Geschwür brach, das den Aerzten tödtlich geschienen hatte. — Das, gestand er selbst, sey die beste Art und Weise, wie man mit unwissenden und sittenlosen Pfaffen zu Werk gehen müsse *); kaum aber merkte er, daß man ihn im Verdacht hätte, wenigstens

---

*) Hutten erzählt es in der „Expostulation." Erasmus hieng zwar dem Ding im „Schwamm" ein Mäntelchen um, wagte aber doch nicht, es geradezu abzuläugnen.

einigen Antheil an dem „gottlosen und ehrvergessenen Werke" zu haben, so schrieb er dahin und dorthin, um diesen Verdacht von sich abzuwälzen, bezeugte sogar lautes Mißfallen darüber, obwohl er sonst damit so sehr zufrieden, und es ihm selbst so wohlthätig geworden war, ja — er wünschte, daß es, so wie die Handschrift lautete, gar niemals gedruckt worden wäre *).

Die Mönche, welchen die Satyre galt, glaubten gleich anfangs, kein anderer, als Ulrich von Hutten, könne Verfasser der „Briefe der Dunkelmänner" seyn, und ihren Verdacht rechtfertigten mancherley Umstände. Einmal hatte er die Benennung „obscuri viri" schon früher in Gedichten und Briefen gebraucht, und zwar eh' es ein anderer öffentlich that; zweytens war er einer von Reuchlins entschiedensten Verehrern und namentlich einer, der am liebsten laut sprach; drittens machte er schon im Jänner 1517 von Bologna aus seinen Freund Pirkheimer aufmerksam, daß nächstens eine komi-tragische Farçe erscheinen, und den

*) So schrieb er z. B. an Cäsarius: Quaeso te, vir optime, ut eiusmodi nugas impias pro tuo virili premendas cures, priusque excudantur.

Finsterlingen ein gewaltiges Lachen über die vernagelten Köpfe bringen werde, und das konnte kaum etwas anders seyn, als diese „Briefe.“ Viertens hatte er den Bettelmönchen, wie ziemlich allgemein bekannt war, längst geschworen, über sie zu kommen und mit ihnen den Garaus zu machen. Zuletzt kannte man unter den damaligen schönen Geistern schlechterdings keinen, der mit solchem Muthwillen, und dabey mit solcher Heftigkeit auf die Widersacher des Guten und Schönen einhauen könnte, als er. Indessen bey all diesem Glauben an Hutten entstand doch auch schon frühe die Meynung: es wäre möglich, daß mehrere an den „Briefen der Dunkelmänner“ gearbeitet hätten, nur wußte man weder ihre Zahl, noch ihre Namen anzugeben, und zuverlässig kann man es noch bis zu dieser Stunde nicht. Der Kanonikus Martin Behaim hielt auch Hutten für einen Haupt-Verfasser dieser Episteln und neben ihm den Dr. Jakob Fuchs, denn er schrieb unter dem 27ten April 1517 an Pirkheimer folgendes: „Est hic Dr. Jacobus Fuchs, frater Decani, vir doctus et elegans, qui totus est Reuchlinista. Is mirabiliter delectatur lectione harum materiarum contra Theologistas factarum.

Est optimus amicus meus et intimus Ulrici Hutteni. Credo etiam, ipsum nonnullas composuisse epistolas obscurorum virorum, vel saltem non abfuiſse longe, dum nonnullae illarum sunt compositae. — — Et ille Huttenus, qui forte auctor est, vel maioris partis illius libelli seu epistolarum, ipsemet se, ut scribit, inseruit; sibi ipsi obloquens, quasi sit magnus truffator seu bestialis, ut forte evitaret suspicionem auctoris. Ego non satis poſsum mirari de ingeniis hominum, quam argute vituperent illum Ortuinum et malos theologos et artistas etc. (Heumann l. c. p. 256.) Neben Hutten hielt man auch seinen Jugendfreund Crotus Rubianus der Sache verdächtig; daß aber jener wenigstens am ersten Theil nicht gearbeitet habe, läßt sich aus den beyden Briefen an Crocus, herausgegeben und kommentirt von Müller in Leipzig *), hinreichend beweisen. Vielleicht ist der verdiente Hr. Pastor Mohnicke dem Verfasser am

*) Ich habe diese Schrift, aller angewandten Mühe ohngeachtet, selbst von Leipzig nie bekommen können, und mußte mich nur mit Auszügen in Recensionen behelfen. Die Briefe stehen jetzt im 2ten Bande der Berliner Ausgabe, doch ohne den Müllerschen Kommentar.

nächsten auf der Spur und es ist der Mühe werth, seinen Aufsatz *) (mit Auslassung einiger Citaten) hier einzurücken.

„Es ist auffallend, daß bisher von allen Literatoren über die Herausgabe der „Briefe der Dunkelmänner" und über das Jahr in welchem, und den Ort, wo besonders das erste Buch dieser beissenden Schrift zuerst erschien, ein Brief des Wolfgang Angst an Erasmus nicht beachtet worden ist, da doch durch diesen Brief, zusammengehalten mit andern zum Theil erst neuerdings aufgefundenen Ueberresten aus jener Zeit, beyde Fragen bestimmt beantwortet werden können. Wolfgang Angst, den einer seiner Freunde früher mit Plautus verglich **), war es, der wahrscheinlich — ja wohl gewiß — zuerst den Gedanken zu dieser Art von Rache gegen die Kölner zur Ausführung brachte: wenigstens leidet es keinen Zweifel, daß er zur Zeit, als

*) Allgemeine Encyklopädie von Ersch und Gruber IVter Th. S. 106. (Leipzig 1820) Art. Angst.

**) Hutten selbst in der 10ten Elegie der „Klagen über Loetz:"

Wolfgang Angst, der meine vordem, er irrt auch in jener
Gegend umher, und berühmt macht ihn plautinischer Witz.

er zu Hagenau in der Th. Anselmschen Buchdruckerey arbeitete *), (1515) das erste Buch jener Briefe aus Licht befördert hat, nachdem ein Jahr vorher das erste Buch der „Epistolarum clarorum virorum ad Joannem Reuchlinum Phorcensem", zu welchem die „Epistolae obscurorum virorum" ein komisches Gegenstück seyn sollten, gleichfalls — sicher durch seine Veranstaltung, herausgekommen war. Kaum waren die Briefe gedruckt, so sandte er ein Exemplar dem Erasmus, dem der erste Brief schon früher handschriftlich mitgetheilt wurde, mit einem Schreiben, aus welchem auf das deutlichste hervorgeht, daß er die „Briefe" recht eigentlich als sein Werk betrachtete. Es lautet also: Obscuri viri ad myrtum canentes, apud me in sterili arena orti, fronte iam perfricta in tuum conspectum prodire volunt, dumque id sedulo prohibere conor, fortius repugnando in me insurgentes inquiunt, nil fore se Erasmo gratius, tum quod dudum is strenuiora sua dicta. Argentorato memoriter recitaverit, tum

*) Er war ein gelehrter Buchdrucker, Philolog und Dichter in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, ein Freund Reuchlins, Erasmus, Huttens ꝛc.

quod istorum sint familia, quos Moria tam graviter pridem celebraverit. Hac victus procacitate reliqui vela ventis superest ut dieculae hospitium non deneges iis, quos Tui tam cupidos fuisse cognoscis. Tuum erit, ut ridicula non aegre feras, nec spernas, non enim opus est Angstae, Tibi omnium doctissimo quiddam praeter voluntatem dignum impartiri. Vale et vive! Datum Hagen. 19 Oct.“ So — setzt Hr. Mohnicke bey — schreibt kein blosser Drucker oder Setzer eines Buches.“

„Während seines (das ist Angsts) frühern Aufenthalts zu Köln muß besonders Ortuinus Gratius ihn sehr beleidigt haben, denn auf diesen scheint es hauptsächlich mit dem ersten Buch, in welchem Reuchlins lange nicht so oft, als im zweyten, gedacht wird, abgesehen zu seyn, wie sich denn auch sonst noch ein gewisser Unterschied in Hinsicht des Innhalts und Styls beyder Bücher wahrnehmen läßt, indem das erste sich mehr auf Schilderungen der Thorheiten und Einfalt der Schultheologen und Mönche jener Zeit überhaupt einläßt, und die Sprache desselben so zu sagen plumper als im zweyten ist, der vielen Schmutzigkei-

ten nicht einmal zu gedenken *), deren das zweyte Buch viel weniger, als das erste, enthält. Im Jahr 1515 erschien ganz gewiß die erste Sammlung, wiewohl der genannte Brief an Erasmus keine Jahrzahl hat. Ein Jahr nach ihrer Erscheinung etwa (am 11ten Sept. 1516) spricht Hutten, der vor ihrer Bekanntmachung aus Deutschland nach Italien gegangen war, in einem aus Bologna an Richard Crocus geschriebenen Brief und fast um gleiche Zeit (am 31 Okt. 1516) an Thomas Morus in England von ihnen. Daß ferner Hagenau der Druckort ist, geht eben so gewiß aus dem vorhin Gesagten hervor; die schlechtern mit vielen Abbreviaturen untermischten Typen, welche sich von den in der Anselmischen Offizin gebräuchlichen sehr unterscheiden, und mit den in der Quentelschen Offizin zu Köln gebrauchten eine auffallende Aehnlichkeit haben, sollen sicher auch einen Spott auf Köln andeu-

*) Diese Schmutzigkeiten waren auch Hutten, den man für den Verfasser hielt, so unangenehm, daß er seinem Freund Crocus schrieb: „Oppone illis (nemlich denen, die ihn als Verfasser angaben) te, et aliquam absentis amici causam age, nec me istis sordibus pollui sine. Ep. ad Crocum, edit. Müller Lips. 1801, p. 7.

ten, so wie auch schon ein anderer Gelehrter bemerkt hat, (Meusel hist. lit. bibliogr. Magazin St. 1. S. 42) das Wort Minutius absichtlich, statt Manutius gesetzt ist, um zu erkennen zu geben, daß — wiewohl Venedig als Druckort dastehe — das Buch doch nicht in der ächten Offizin des berühmten Aldus Manutius erschienen sey. Das zweyte erst 1517 erschienene Buch ist aber nicht zu Hagenau gedruckt, welches sich schon daraus schliessen läßt, weil man mit dem erdichteten Namen des Druckorts gewechselt hat, sondern zu Basel, wo Angst, der gewiß auch von dem zweyten Buch seine Hand nicht abgezogen haben wird, zur Zeit der Herausgabe sicher schon war; auch sagt Erasmus, welcher in einem 1517 an den Grafen von Nuenar geschriebenen Brief, die Verfasser eine „Societas Basiliensis" nennt, dieses ausdrücklich. Nach meinem Dafürhalten gebührt nun Wolfgang Angst, wenn ihm auch das Verdienst der Erfindung sollte streitig gemacht werden können, der Ruhm, das erste Buch größtentheils, wenn nicht ganz allein verfertigt, gewiß dasselbe aber allein zu Tage gefördert zu haben. Das erschienene erste Buch gefiel Hutten und dessen Freund Crotus

Rubianus, dem der Gedanke dazu vielleicht zuerst in den Sinn gekommen seyn, und der auch wirklich an dem ersten Buch gearbeitet haben mag, so sehr, daß sie mit Freuden zu einer fortgesetzten gemeinschaftlicheu Züchtigung der Dunkelmänner mit dem Herausgeber sich verbanden und zu dem zweyten Theil, wenn nicht alles, doch gewiß das meiste lieferten *). Diese Annahme wird nicht nur durch die Aeusserung des Erasmus, daß man zur Zeit der Erscheinung der „Briefe" von drey Verfassern gesprochen habe, wahrscheinlich, sondern es verträgt sich auch sehr gut damit, daß der Verfasser des von Olearius wieder bekannt gemachten Briefs an Crotus Rubianus von diesem als dem Haupturheber und Erfinder spricht, so wie dadurch, daß Hutten selbst seine Theilnahme an diesen Briefen ausdrücklich

*) Hätte Angst an diesen Briefen keinen Theil gehabt, wie hätte es in einem derselben heißen können:

„Et ivi ad Hagenaw, do wurden mir die Augen blau,
Per te, Wolfgange Angst, Gott gieb dafs du hangst,
Quia me cum baculo percufseras in oculo."

Auf Huttens Theilnahme am zweyten Buch will aus der Stelle eines Briefs an Reuchlin „Brevi videbis" etc. auf die sich später berufen wird, geschlossen werden.

zugesteht *). Das geht aus allem hervor, daß Wolfgang Angst wenigstens mit Crotus zugleich in Beziehung auf die Briefe genannt werden muß."

Herr Mohnicke muthmaßt ferner, daß Angst sich unter dem Namen „Eleutherius Bycenus“ versteckt und den „Triumphus Capnionis“ gedichtet habe, womit ich aber aus oben angeführten Gründen nicht einstimmen kann.

17) De falso credita et ementita donatione Constantini M.

Bekanntlich gaben sich die Päpste schon seit Jahrhunderten Mühe, den Glauben zu verbreiten, der erste christliche Kaiser, Konstantin der Große, habe der Kirche unter dem Namen eines väterlichen Erbtheils des Apostels Petrus (Patrimonium Petri) diejenigen Länder in Italien geschenkt, die man „den Kirchenstaat" nennt. Es gab eine Zeit, zu

*) Expostulatio cum Erasmo S. 84 der Stolzischen Uebersetzung: „Also wünschtest du uns Glück zu unserm „köstlichen Einfall, und da diese Possen noch nicht gedruckt „waren, schriebst du einige ab" u. s. w. Bald darauf bedient er sich des Ausdrucks: „den Verfassern." Dieß kann jedoch nur vom zweyten Theil zu verstehen seyn, weil Hutten gegen seine Theilnahme an dem ersten protestirte, wie das vorhin angeführte „oppone illis" etc. deutlich genug darthut.

welcher es niemand wagen durfte, an dieser Sage zu zweifeln; endlich im 15ten Jahrhundert stand ein adelicher Römer auf, Laurentius Valla genannt, und schrieb die — wie er es nannte — Deklamation: „De ficta et ementita Donatione Constantini M.“ Er bewies, daß diese Schenkung weder jemals vorgegangen sey, noch habe vorgehen können. Wäre sie aber auch wirklich geschehen, so hätten sich die Päpste derselben durch ihre gemißbrauchte Gewalt und Tyranney längst verlustig gemacht. Der kühne Mann schilderte diese Tyranney aussserdem mit den grellsten Farben, so daß man sich nicht wundern darf, wenn der römische Hof sein Buch verdammt und verboten hatte. Für Hutten, den Reisen, Erfahrung, Umgang, Beobachtung, Studium ꝛc. bereits dahin gebracht hatten, daß er an päpstlicher Machtvollkommenheit und vielem andern zweifelte, was dem größten Theil seiner Zeitgenossen noch ein unantastbares Heiligthum geschienen hatte, war dieß ein trefflicher Fund *).

---

*) Ein Brief von Cochläus belehrt uns, daß Hutten diese Schrift bey ihm gesehen und mitgenommen habe. Pridie, quam recederet — schreibt er — apud me vidit Laur. Vallae libellum contra Const. donationem quem

Vom Ton der Epistel, mit welcher er die neue Ausgabe dieser merkwürdigen Schrift Leo X. zugeignet hatte, ist oben in der Lebensgeschichte alles Nöthige gesagt worden. Sie ist vom December 1517 von Steckelberg aus datirt und wahrscheinlich war dieß auch der Druckort. Burckhard und Panzer führen mehrere Ausgaben an, eine aber kannten beyde nicht, weßhalb ich hier ihren Titel anführe: „De Donatione Constantini quid veri habeat, eruditorum quorundam judicium, ut in uersa pagella videbis. 4. II. Bogen 1 Bl. Huttens Schrift fangt Bogen Biij an.

18) Epistola ad illustrem virum Hermannum de NEVVENAR, Comitem.

Dieses Sendschreiben erschien in einer Sammlung unter dem Titel: Epistolae

---

ego ad modicum tempus videndum ab alio commodatum acceperam. Vult homo eum libellum in Germania rursus impreſsioni mandari, petiit, ut libellus iste, quia correctius eſset, transcriberetur, non potui ei id denegare etc. (Heumann Doc. lit. p. 29.) Also ist es unrichtig, wenn Schubart sagte, der Ritter habe sie aus dem Schutt einer alten Klosterbibliothek gezogen. Cochläus fürchtet übrigens, daß man nicht gut damit ankommen werde, doch fährt er fort: Huttenns anathema non formidat etc. (Die Huttensche Vorrede steht im 2ten Band der Berliner Ausgabe S. 401 ff.)

trium illustrium virorum ad Hermannum Comitem Nuenarium und wurde in der Folge oftmals abgedruckt, wie es denn auch in meiner „Sammlung der Briefe Huttens" S. 102 ff. steht. Es betrifft die Reuchlinsche Angelegenheit und wurde 1518 geschrieben, nachdem der Ritter von einer Reise nach Sachsen zurückgekommen war, wohin er seinen Herrn, den Kurfürsten von Mainz, begleitet hatte. (Opera omnia II. p. 421.)

19) Ad Principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant, exhortatoria. Gedruckt zu Augsburg 1518.

Schon im folgendem Jahr gab Hutten diese Rede zum zweytenmal und zwar vollständig heraus, indem er alle diejenigen Stellen, die ihm die Censur gestrichen hatte, wieder herstellte. Es sind folgende *). In der verstümmelten Ausgabe heißt es über die Nothwendigkeit, die Türken zu bekriegen: „Vera est enim, Principes, fama, quae de Turcarum apparatu nuntiatur" und nun fährt der Ver-

*) Panzer hat die neuerdings eingeschobenen Stellen in seinem „Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht" abdrucken lassen. Sie können hier nicht übergangen werden, da uns alles, was Huttens Geist offener enthüllt, wichtig ist.

fasser in der neuen Ausgabe also fort: „Vera inquam, nec huiusmodi ut cum inanibus ante summorum Pontificum fabulis, conferri debeat. Nam illi, quoties in mentem venisset, pecuniam a Germanis exugere, hoc capiebant consilium, ut aliquem mitterent, qui magno terrore clamaret, adventare Turcas, ac prope in ipso iam Urbis prospectu hostem esse. Id quod non semel utiliter illis cessit vestra culpa. Quid enim pafsi estis Germaniam compilari? Aut si etiam verus fuisset Italis aliunde metus, ob id in nobis exactiones fieri oportuit? Quos, si re ipsa, ut inani nomine Imperium Romanum teneremus, ab Italis ista accipere conveniebat, non Romam ingentem pecuniarum vim, quotannis mittere, atque illis mittere, qui iam ipsi nimis multi pofsident. Miserunt nuper, quam vidistis omnes, consultationem de ineundo hoc bello, simul exhortationem ad te Maximiliane Caesar. Qua de re quid sentiam, fortafse, quanquam sciam, non ausim dicere. Laudo Pontificem suae in rempublicam christianam diligentiae, ac istos valde probo Reverendissimos, quod mecum nolint diutius grassari Turcas, quod

velint subventum imperio, succursum religioni, quod nobis diffidentibus, quandoquidem eversionem molitur hostis, ipsi prospicient. Nam quid ad me attinet quaerere, an illorum hoc officium fuerit? Ac utrum magis eos decuerit orare, psallare, supplicare, quo propitium nobis deum, qui omne a suis malum avertere potis est, redderent, quam de bello inferendo vel cogitare, nedum publice consultare, ac nobis artem militarem non imperite callentibus, bellandi formas praescribere? Ac illud ad me quid attinet dicere, quibus moribus, qui homines Romae vivant? Cum me facile contineam ibi, ac patienter feram, quae huius Maximiliani principis cura esse debet, ad summi Pontificis nutum Caesares legi, horumque capitibus illorum a pedibus thiaram imperialem apponi. Et magnopere sollicitus non sim, quid oporteat hoc modo diadema sumpturum imperatorem Pontifici largiri. In quae verba jurare. Quas leges praescribente illo accipere. In quam servitutem sese addicere. Nam de Constantini donatione, non audemus, ne mutire quidem, Quanquam animo sim impatientissimus, iniuria

fortasse, sed tamen patriae studio; ubi video mille excogitatis modis Germaniam expilari. Pallia maioris quam fas erat vaenire. Ecclesiarum nostrarum vectigalia, id est sudorem, atque adeo sanguinem parentum nostrorum ad urbem Romam pensionis nomine redire. Atque haec omnia sub pietatis praetextu fieri. Veruntamen frivole circa res maximas angor, cum ista mutare nec possim, nec debeam. Vt qui anno superiori Bononiae, quod Franciscum Mariam ex consuetudine, non novandarum rerum studio, Vrbini ducem (ac antequam dejiceretur fuit) dixissem, quoniam hoc vetuerat sanctissimus Leo, inter excommunicatos sim habitus. Visum mihi tamen olim est, ad apostolicum pertinere officium, seminare dei verbum, non hominum patrimonia metere. Pascere oves Christi non ad famem et penuriam adigere populum; pacem orare, eamque colere, non ad bellum hortari et militiae operam dare; Evangelium praedicare, non classicum occinere, coelos suspicere, non terrena amplecti imperia. Sed aliud postea edoctus sum. Nimirum haud ab unis Petri clavibus rem ecclesiae pendere, sed et Pauli opus

esse gladio, probante Julio secundo, qui paucos ante annos orbem christianum intestinis connexuit bellis, ac illum, quem nemo ausus est ambitiosum appellare, triumphis suis titulum praetulit: Julio Secundo, expulsori Tyrannorum. Atque in hac opinione aliquamdiu mansi, donec Leo X. rerum potitus, mire placentem erexit inscriptionem, nempe: Leoni X. restauratori pacis. Tunc etenim intelligere coepi, ad pristinum suum statum rediisse pontificiam dignitatem. Nam urbium *) se negotium, non bellum, sed quandam quasi a caulibus (caulis) dejectionem vocare jubemur. Quo magis admiror, illo ipso restauratore pacis praesidente, Reverendiss. non satis putare si decernant exhortationem ad nos, ut bellum suscipiamus mittere, nisi et quomodo suscipiendum ac gerendum, nimirum bello adsueti homines, edoceant. Atqui ut nihil opus erat istis, ita valde conveniebat, pecuniam nobis suppeditare, rebus aliis huic operi necessariis abunde instructis. Nam et milites sunt, et arma, et equi, prae-

---

*) Herr Panzer bemerkt, daß am Rande seines Exemplars geschrieben stehe: urbinense.

terea duces, quantum in nulla alia natione. Atque utinam aliquando rem intueri velint, ac non suis quidem se fraudare voluptatibus (nefas est enim quenquam Reverendissimorum vel tantillum egere) verum eorum aliquid ad hoc bellum conferre, quae in tot istos erogantur Referendarios, Promotores, Advocatos, Camerarios, Scriptores apostolicos, Auditores et Auditores rotae, Correctores, Abbreviatores de parca maiori et minori, Cubicularios, Excubitores, Lecticarios, Scribas, Notarios, Protonatarios, Secretarios, Copistas, Procuratores, Pedellos, Cursores, Scobatores, Cocos, Piscatores et Venatores, Muliones et Equisones, et illos ad unum usque deglubentes appostolicum gregem Officiales. Nec eos interim addam, quorum ubique praeterquam in illa sancta curia turpis mentio est. Eorum inquam aliquid huc remittant, quando quidem annos iam nimis multas pecunias a Germanis, quas in bellum Asiaticum insummant, abstulerunt, quo Facilius tot modis attenuati, sumtus belli huius feramus. Aut saltem nobis vel ad tempus remittant, quae pro palliis episcopalibus, in dies augente se pretio, in tantum, ut

jam emere alios pigeat, solvimus, aut quae in lites istic, plus hydrae capitibus, excrescentes, impenduntur. Aut vero, quibus condonationes, dispensationes, gratias, ac id genus bullas, emimus. Quae cum non inutiliter ut credo moneam, et illis factu facillima sint, huiusmodi tamen est hoc consilium meum, ut de patrimonio divi Petri ne stipem quidem detrahere iubeam. Quanquam ubi reetius illud attererent patrimonium? Sed tamen ut intacta maneant rhete, hamus, scapha, remus, nassa, ac contus, ex his quae nostra cum sint, nescio, quo iure illis redeunt, si nos hoc tempore iuverint, ulterius non quaerent, Turcis Italiam petentibus, qui se opponant. Et quanto magis conveniebat haec in consultationem illis venire quam ea quae, ceu quaedam plane miracula in vulgus edenda putaverunt. Utrum suscipiendum sit hoc bellum? Cum id nemo ignoret. Utrum offensive an defensive? Cum id nihil referat. Quae sint quae hoc bellum impediant? Cum hoc ipsi illi diu iam fuerint. Per quos gerenda? Cum Imperatorem habeat Germania et milites. Quo modo gerendum? Cum non adhuc ita dedidicerimus ar-

tem militarem, ut a Cardinalibus romanis eam perdiscere oporteat, aut si quis in Germania nesciat, unus hic Maximilianus Caesar, tot gestis bellis, in quibus consenuit summus imperator, tam varia agitatus fortuna, tot casus expertus, oblitus esse non possit. Ut ne istum illis ostendam Casimirum, qui jam summa omnium de se exspectatione et optima spe in illa floret gloria. Ac alios ne commemorem fortissimos per Germaniam principes, quos illi, ut bello inutiles, contemnere non potuerunt, quod tam manifeste illudi sibi patiantur, potuerunt. Sed ad extremum prosequi hanc Tragoediam, non est praesentis instituti. Ad hoc redeo, unde ad alios consultores avocatus sum. Vera est fama de Turcis. Ipsae res, ut allatum ad nos, ita gestae etc.

Die zweyte wiederhergestellte Stelle kommt nach den Worten: Nec deeste sic paratis. Quippe omnia, si vos velitis, parata nobis sunt, und lautet also: „Nam minus nihil curo, quam ut a Cardinalibus petatur aliquid hoc tempore, hoc ad bellum. Satis puto, si exigere hic ipsi vetentur, ac illud prospectum si fuerit, ne, quod solent, his rebus impedimentum adferant. Nec expeditis

nobis, ipsi hic, ut saepe prius, bellum excitent, discordias seminent, et a sanctis coeptis, pulcherrimo instituto nos retrahant. Ne invidia potentiae nostrae inimicorum obstent excidio. Ne dum verentur, ne quid nobis accedat, vel Turcas regnare malint. Non temere ista moneo. Dum vetera reputo enim, praesentium sollicitudinem capio. Nec vos ignorare puto, quibus aliquando consiliis, quas turbas Romani isti dederint. Sic Henrichum quartum, Gregorius, statimque eius nominis quintum, Paschalis, dum italico exercent bello, ab Asiatico retinent. Eodem studio Aenobarbum vexavit Alexander. Et Fridericum secundum pessimis obnoxium pontificibus, Honorius, Gregorius, et ille Innocentius, diu primum in Italia morantur, deinde ab ipsa etiam, quam optimae spei plenam sumpserat, expeditione retrahunt. Atque hos e multis aliquos commemoro. Nam ab eo tempore, quo cum religione vana se immiscuit superstitio, nostris non putantibus imperatorem habere se, nisi qui a romani pontificis pedibus coronam sumpserit, qui aliquid donaverit, aut iusiurandum qui dederit, Constantini dona-

tionem ratam habiturum se, semper imperatorum potestas suspecta pontificibus fuit, clamantibus interim, nihil nos agere. Non pereunti Thraciae, ruenti Graeciae, periclitanti orbi christiani suppetias ferre. Quos (ita Turcae pereant) non nollent vincere. Nollent imperium augere. Haec ubi considero, et cum antiquis illis nostratia confero, nunquam desino suspectam, praesertim ultro se nobis insinuantem, huius generis consultationem habere. Quare, ut libere dicam, quod sentio, non minus hoc coepto bello, Romam vobis, quam Asiam curandam censeo. Tantum abest, ut ad Reverendissimorum consulta aliquid vos agere velim. A vobis omnia petenda sunt; inter vos capiendum consilium. Nec illi, insidiis pleni, aliunde admittendi consultores. Nondum aliquid consilii inopia neglexistis" etc. etc. (Diese Rede findet sich im 2ten Bande der Berliner Ausgabe. S. 465. ff.)

20) ΟΥΤΙΣ Nemo.

Dieses scherzhafte Gedicht stand vielleicht schon in der Wiener Ausgabe der von Vadian und seinen Freunden gemachten Sammlung Huttenscher Gedichte, die sich aber so selten gemacht hat, daß

vielleicht kein einziges Exemplar derselben mehr existirt. Burkhard hat von der frühern Ausgabe des „Nemo" im IIten Bande seines Kommentars S. 39. f. einen Abdruck geliefert. Der verbesserte „Nemo" ist wahrscheinlich 1518 zu Augsburg *) mit einer Vorschrift an Crotus Rubianus und einer Nachschrift an Julius Pflugk gedruckt, und in der Folge sehr oft wiederholt worden. Dieses Gedicht dankt seinen Ursprung zunächst dem Benehmen seiner Verwandten gegen den Verfasser, die ihn lange für einen „Niemand" hielten, und wenn man sie

*) Zapf, der in seiner „Augsburgischen Bibliothek, II, 761 Hutten zu einem gelehrten Augsburger macht, weil er sich kurze Zeit da aufgehalten hatte, und einige wenige seiner Schriften hier gedruckt wurden, führt diesen „Nemo" nicht an, wohl aber der ungleich genauere Panzer a. a. O. Seite 79. Vielleicht ist dieß die Ausgabe, die ich selbst besitze, doch vermisse ich darauf das: „Impressum Augustae in Officina Milleriana" und der Druckort sammt der Jahrzahl 1518 unter dem Brief an Julius Pflugk ist blos mit der Feder — vielleicht von einem ehemaligen Besitzer des Exemplars — beygeschrieben. Daß dieses Gedicht schon 1516 (wie Münch meynt) erschienen sey (geschrieben vielleicht?), davon ist mir nichts bekannt, ich sehe vielmehr die Augsburger Ausgabe von 1518 für die erste an. Dort steht auch der Brief an Crotus, aber ohne Jahrzahl.

fragte: „was er wäre?" gemeiniglich antworteten: Noch ist er nichts." Nach anderer Meynung soll die Aeusserung eines Ungenannten die Veranlassung zu diesem Gedichte gegeben haben; denn als der Vater des Ritters einst gegen einen seiner Freunde geäussert, daß Ulrich nun ernstlich Jura studire, habe dieser die Achseln gezuckt und gesagt: „So lange er nicht Doktor oder wenigstens Magister ist, ist er — Nichts. Und doch war er schon zu Frankfurt an der Oder Magister geworden, wie oben vorgekommen ist. Hutten züchtigte auch in diesen Blättern die verkehrte Lehrmethode in den Schulen seiner Zeit und die Verachtung wahrer Gelehrsamkeit. Das eigentlich witzige dieses Gedichtes ist die Karakteristik des Niemand, einer Person mit den wunderlichsten und sich immer widersprechenden Eigenschaften begabt, die sonst kein menschliches Wesen besitzt. Man sehe einige Proben in der Note*). (In der Berliner Ausgabe der sämmtlichen

*) Niemand ist immer gewesen, und Niemand lebte schon damals,
Als die Götter des Chaos auseinander gewirrt.
Niemand ist vor seiner Geburt schon etwas, und Niemand
Etwas nach seinem Tode. — — —

Werke findet man die erste Ausgabe des „Nemo“ im ersten und die zweyte im zweyten Bande, Seite 306. ff.

21) Aula, Dialogus. Aug. Vindel. 1518.

Der kurfürstliche Leibarzt Stromer zu Mainz äusserte den Wunsch, sein Freund Hutten möchte die Zeit in Augsburg nicht müssig zubringen, sondern etwas schreiben, was ihm Ehre brächte. Die Frucht dieser Ermunterung war das Gespräch: „Vom Hofleben.“ Vielleicht hätte der Ritter besser gethan, einen Gegenstand zu wählen, den er mehr kannte, als diesen, denn seine Laufbahn

---

Niemand kann alles und alles, und Niemand weiß alles von selber,
Niemand bleibt ewig, und Niemand ohn' eigene Schuld.
Niemand verschonet der Tod, und Niemand bleibt übrig am Ende,
Niemand grüsset die Welt vorbewußt seines Geschicks.
Niemand kennet die Gottheit und ihr verborgenes Walten,
Niemand kennet, was ist, war, und noch künftig seyn wird.
Niemand lebet zufrieden mit seinem Geschicke, und Niemand
Weiß, wenn es ihn ereilt, feste zu halten sein Glück.

am Hofe war noch gar zu kurz, um aus Erfahrung schreiben zu können, indessen schildert er doch nicht ganz ohne Kenntniß, wiewohl nicht so, daß man sich diese Sphäre wünschen möchte. Denn wer sollte z. B. gerne an einer Tafel sitzen, wo man die „Speisen in Gefässen aufsetzt, in welchen Grillen, Mücken und Spinnen ihre Jungen ausgeheckt hatten, wo der Wein wie Essig schmeckte, oder von andern Tafeln abgehoben und zusammengeschüttet ward?" Wer würde an

---

Niemand ist klug wenn er liebt, und Niemand ganz treu in der Liebe.
Niemand ist seinem Freund immer so nah, als sich selbst.
Niemand kann dienen zwey Herrn, und Niemand ist immer zufrieden.
Niemand kann hie und kann da leiblich erscheinen zugleich.
Niemand irret sich niemals, und Niemand ist vorsichtig immer,
Niemand von allen geliebt, Niemand bleibt stets ohne Neid.
Niemand zählet die Tropfen des Meeres, die Körner der Saaten,
Niemand berechnet den Staub, der sich im Sommer gehäuft, u. s. w.

In „Zschockes Erheiterungen" Jahrgang 1820 soll sich eine Uebersetzung des verbesserten Nemo mit der Dedikation an Crotus befinden. Ich habe sie nicht zu sehen bekommen können.

einem Orte gerne verweilen, „wo die Leintücher in den Betten sechs Monate lang ungewaschen bleiben, und des Eckelhaften noch mehr gesehen würde?“ Diese Schilderung soll auf mehrere Höfe seiner Zeit passen, indessen nahm Hutten den Mainzischen vor allen andern aus, und von dem Kurfürsten selbst sprach er mit tiefgefühlter Achtung. Er rühmte, wie hold dieser Fürst den Gelehrten sey, wie er Reuchlin und Erasmus bewundere, und wie er sich für jeden geschickten Mann in seinem Lande interessire. Das merkwürdigste an diesem Gespräche ist vollends Pirkheimers Urtheil und die Folgen desselben. Hutten sandte es demselben und er dankte für das neue Schriftstellerprodukt seines Freundes; aber das Lob wurde mit einem Spott verbunden: „Es sey schwerlich durch die Erfahrung diktirt.“ Hutten wollte ihm nichts schuldig bleiben, und verfaßte jenen langen Brief, der in seiner Lebensgeschichte oft genannt worden ist.

22) Ad Bilibaldum Pirkheimer, Patricium Norimbergensem Epistola, vitae suae rationem exponens. Aug. Vind. in Officina excusoria Sigismundi Grimm, Medici, et Marci Vuyrsung MDXVIII, die vero VI. Novembris.

Daß Jakob Burkhard, Professor des Gymnasiums zu Hildburghausen, dieses Schreiben im Jahre 1717 neu abdrucken ließ, und es mit einem sehr fleissig und gründlich gearbeiteten Kommentar in drey Bånden versehen habe, ist zur Genůge bekannt. (Hutteni Opera Tom. I. Lips. 1783. p. 145. ff.)

23) **De Guaiaci Medicina et morbo gallico, liber unus.**

Zur Zeit seines Aufenthaltes in Augsburg glaubte sich Hutten von seiner Krankheit ganz hergestellt, und zwar durch einen Trank von Guiak oder Franzosenholz, den ihm der vorhin genannte Leibarzt Stromer gerathen hatte. Ein anderer Arzt, Paul Ricius, ermunterte ihn, die Geschichte seiner Krankheit und die Heilung derselben zu beschreiben, und Hutten that es. Man erstaunt bey deren Lesung wirklich, und fragt: wie es möglich gewesen sey, daß er die unerhörten Qualen nicht nur körperlich habe ausstehen können, daß er im Stande war, so große Reisen, und nicht selten zu Fuß, zu machen, da ihm doch das eine Bein beynahe gar keinen Dienst gethan, auch da und dort Geschwüre ausbrachen, sondern wie sein Geist so heiter bleiben, wie er so vieles, und manches sogar mit lusti-

ger Laune habe arbeiten können. Welch ein ausserordentlicher Geist muß in diesem Manne gewohnt haben! — Zu dieser Verwunderung gesellt sich billig eine andere, wie es nemlich Hutten habe wagen können, diese etwas eckelhafte Krankheitsgeschichte einem deutschen Erzbischof und Kurfürsten zuzueignen, (denn er weihte sie seinem Herrn zum neuen Jahre 1519, und ließ die Schrift zu Mainz bey Johannes Scheffer drucken *), um so mehr, als gerade in diesem Buche der Geistlichkeit ein schrecklich bitterer Text gelesen ward, und die Folgen, die sie sich durch Weichlichkeit, Böllerey und Schwelgerey aller Art zuzögen, mit ausserordentlich starken Zügen geschildert wurden. Warum der Verfasser gerade diesen zum Mäcen und Schutzgott seines Werks wählte,

*) Der berühmte Theologe, D. Thomas Murner, übersetzte sie aus dem Lateinischen ins Deutsche. Er war zuerst Franziskaner in Straßburg, dann hie und da Prediger, selbst bey Heinrich VIII. von England, zuletzt in der Schweitz, wurde aber wegen seiner gar zu ungeschliffenen Satyren dort weggewiesen, und starb 1537. Er war ein ungemein witziger und heller Kopf, aber auch sehr grob. Gegen die römische Geistlichkeit schrieb er eben so beissend, als Luther, und schonte keines Menschen, der unter seine Geißel fiel. — Das Buch „vom Franzosenholz" wurde auch ins Englische übersetzt.

dafür wird schwerlich jemals ein sicherer Grund entdeckt werden. Vielleicht giebt eben dieses Grund, zu glauben, daß der Ritter so unschuldig zu dieser Krankheit gekommen sey, als man zu jeder andern ansteckenden Krankheit kommen kann, denn es wäre sonst doch ein wenig arg, die Heilungsgeschichte eines Uebels, das man sich durch Ausschweifungen geholt hätte, einem Erzbischofe zuzueignen. — Ueber die mehreren Ausgaben der Schrift sehe man Panzer am angeführten Orte, Seite 92. ff.

24) T. Livius Patavinus Historicus, duobus Voluminibus recens ex vetusto codice Moguntinae Bibliothecae auctus.

Dieß war die letzte literarische Arbeit, ehe Hutten den Mainzer Hof verließ und nach Steckelberg gieng. Sie kam wahrscheinlich zu Mainz am Anfange des Jahres 1519 heraus, und war ebenfalls dem Kurfürsten gewidmet.

25) Febris. Dialogus.

Wahrscheinlich wurde das Gespräch vom „Fieber" noch in Augsburg geschrieben. Ich schliesse es daraus, weil der Verfasser darinn den Kardinal Cajetan zum Besten hat. Ihm selbst, dem Ritter, will das Fieber zu lange dauern, und er giebt

ihm den Abschied, weist es aber an den Kardinal, der seit vier Monaten nicht mit Appetit gegessen habe. Auch die reichen und üppigen Fugger bekommen nebst einem erst kürzlich aus Italien zurückgekommenen Domherrn ihre Lektion. — Das Gespräch ist, wie alle bisherigen Schriften Huttens lateinisch, er selbst aber übersetzte es seinem Freunde Franz von Sickingen zu Lieb ins Deutsche, und ließ es, bald nach Erscheinung der Urschrift, auch in dieser Gestalt im Merz 1519 zu Mainz drucken.

26) De unitate ecclesiae conservanda et Schismate, quod fuit inter Henrichum IV. imp. et Gregorium VII., Pont. Max. cuiusdam ejus temporis Theologi liber, in vetustifs. Fuldensi Bibliotheca ab Hutteno inventus nuper. Gedruckt bey Scheffer in Mainz 1520.

Von dieser Vertheidigung Kaiser Heinrichs IV. gegen den Papst Gregor VII. ist im „Leben" bereits das Nöthige gesagt worden.

27) Dialogi. Fortuna, Febris Ima, Febris IIda, Trias romana. Inspicientes.

Das Gespräch „Fortuna" haben die Kenner solcher Arbeiten immer für eine

von Huttens besten Arbeiten gehalten. Das zweyte „Fieber" schildert die übeln Folgen des Konkubinats der Geistlichen, und enthält fromme Wünsche, daß es aufgehoben, somit den Priestern erlaubt werden möchte, ein gesetzliches eheliches Leben zu führen. Aber das, wozu Rom selbst jetzt, nach indeß verflossenen dreyhundert Jahren, die Hand nicht reichen will, wo sogar noch jetzt eine deutsche katholische Fakultät *) behauptete, daß eine solche Aufhebung so unnöthig sey, als sie schädlich (??) seyn würde, konnte freylich damals schon gar nicht erwartet werden**). Dieses Gespräch wurde — sammt dem Phalarismus — bald nach seiner Erscheinung zu Löwen verboten. Hutten predigte demnach vergebens und würde, wenn er jetzt noch lebte, wohl

*) In Landshut, deren Gutachten gedruckt ist.

**) Schon Erasmus sagt in einer seiner Schriften: „Scortari licet, uxorem ducere non licet. Si profidentur Concubinam, sunt catholici sacerdotes, si uxorem ducere malint, in ignem conjiciuntnr." („Man darf wohl huren, aber ja keine Frau nehmen. Wenn sie sich eine Beyschläferin halten, sind sie katholische Priester, wollen sie aber lieber heyrathen, dann sind sie werth, verbrannt zu werden.") Daß Erasmus das mißbilligend gesagt habe, versteht sich wohl von sich selbst.

noch ärgere Folgen dieses Uebels sehen, als damals. Dürften die Archive und Registraturen mancher Regierungen geöffnet werden, man würde erstaunen, zu sehen, welche Abscheulichkeiten und Verbrechen der Cölibat der katholischen Geistlichkeit erzeuge, die man geheim halten muß, nur damit das Aergerniß nicht zu groß werde. Wehe denen, die diesen Tugend- und Sittlichkeitsmord aus Interesse und andern niedrigen Rücksichten ungestört fortdauern lassen!

Ueber die „Trias romana“ ist oben das Nöthige vorgekommen, und die gelieferten Auszüge zeigen dem Leser, was er in diesem Gespräche zu suchen habe. In den „Anschauenden“ (Inspicientes) schildert Hutten die Sitten der Deutschen, und die Absicht des päpstlichen Gesandten Cajetan auf dem Reichstage zu Augsburg, nemlich: „Geld zu fischen.“ Diese Dialogen, die im Jahre 1521 anfänglich zu Steckelberg, dann zu Löwen lateinisch gedruckt wurden, übersetzte er (mit Ausnahme des ersten — „Fortuna“ —) für Sickingen ins Deutsche, und sie erschienen 1521 mit der bekannten kräftigen Zueignungs-

schrift*) gedruckt zu Ebernburg unter dem Titel:

28) Gespräch büchlin hern Vlrichs von Hutten. Feber das Erst. Feber das Ander. Vadiscus oder die Römische dreyfaltigkeit. Die Anschawenden. Perrumpendum est tandem, perrumpendum est. (Und einem deutschen Reimgedichte an den Leser, welches sich mit den Worten schließt: „Ich habs gewagt. Ulrich von Hutten.“)

Von diesen Gesprächen wurde der „Vadiscus“ von Varnbühler noch einmal übersetzt und 1544 zu Straßburg gedruckt. Diese Uebersetzung reicht aber bey weitem nicht an die von Hutten. Die Kreis- und Stadtbibliothek zu Augsburg besitzt beyde, und ich habe sie sorgfältig verglichen. Das Gespräch: „Die Anschauenden“ hat bey der Huttenschen Uebersetzung unter des Ritters Bildniß die kräftige Innschrift:

Umb Warheit ich ficht
niemant mich abricht,
es brech oder gang,
gots geist mich bezwang.

*) Beylage Nro. IV.

29) Epistola ad Martinum Lutherum, Theologum.

Wurde zu Wittenberg in 4. gedruckt, zu Mainz unterzeichnet II. Nonis Junii Anno MDXX und ist eben die, welche sich in meiner Ausgabe der „Werke Huttens" (Leipzig 1783) befindet.

30) De Schismate extinguendo, et vera ecclesiastica libertate adserenda, epistolae aliquot mirum in modum liberae et veritatis studio strenuae.

Der Druckort ist nicht genannt, aber Herr Panzer schließt aus der Form der größern in Holz geschnittenen Anfangsbuchstaben, daß es Steckelberg seyn möchte. Die Vorrede hat die Ueberschrift: Huldericus de Hutten liberis in Germania omnibus. Es ist, wie bereits oben erwähnt, eine Sammlung von Briefen, die gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts zu Zeiten der beyden Gegenpäpste Urbans VI. und Klemens VII. von den berühmtesten Universitäten in Europa geschrieben wurden. Hutten fand sie bey dem Zollinspektor Eschenfelder in Boppart, der ihm mit dieser Handschrift ein Geschenk machte, und schon auf dem Heimweg (inter equitandum) machte er seine Vorrede dazu, worinn er besonders darzuthun bemüht war,

daß man nicht erst jetzt anfange, gegen die Anmaſſungen des römischen Stuhls zu klagen, sondern daß es in der Vorzeit längst geschehen sey, nun aber endlich nöthig werde, mit Ernst durchzubrechen.

31) Ad Carolum Imperatorem, adversus sibi intentatam a Romanistis vim et iniuriam conquestio. Eiusdem alia ad Principes ac viros Germaniae de eadem reconquestio. Eiusdem ad Albertum Brandenburgensem et Fridericum Saxonum ducem, Principes, Electores aliaeque ad alios Epistolae. Jacta est alea.

Die erste Ausgabe ist ohne Zweifel von 1521, zu Ebernburg gedruckt, und hat (so wie auch die andern) die Schlußworte: „Dirumpamus vincula eorum, et projiciamus a nobis iugum ipsorum.“ (Lasset uns zerreissen ihre Stricke und von uns werfen ihre Seile.) Der Innhalt ist aus dem „Leben“ und der „Karakterschilderung“ bekannt. Ueber die verschiedenen Ausgaben verweißt man den Leser auf Panzers bekannte Schrift S. 129 bis 137. Burkhard hat alle fünf Briefe abdrucken lassen, und in meiner Sammlung der „Werke Huttens“ findet man sie S. 249 bis 283. Deutsche Uebersetzungen giebt es mehrere, theils aller

fünf Sendschreiben, theils des einen oder andern. Eine solche Uebersetzung wurde bald nach Erscheinung des lateinischen Originals gemacht, aber Hutten war damit nicht zufrieden, und beklagte sich deßhalb öffentlich. Darum übersetzte er sowohl die „Klagschrift an Friedrich von Sachsen"*) als die „An die Stände deutscher Nation" selber.

32) Bulla Leonis X. contra errores Martini Lutheri et sequacium. Mit der Epistel: „Germanis omnibus."

Diese Schrift enthält eigentlich kurze Randglossen zur päpstlichen Bulle gegen Luther. Neues ist zwar wenig darinn gesagt, doch die unbedeutendste Schrift Huttens — wie Meiners glaubt — ist es darum doch auch nicht. Das Schreiben an die Deutschen (Opera I. Lips. 1783. p. 288.) enthält besonders starke und schöne Stellen.

33) In incendium Lutheranum Exclamatio.

Ein Gelegenheitsgedicht auf die Verbrennung von Luthers Schriften zu Mainz, das auch unter dem Tittel: „Eyn Klag über den Luterischen Brandt zu Mentz, von herr Vlrich vonn Hutten" deutsch erschienen

*) Beylage Nro. III.

ist und mehrmals aufgelegt wurde, wie denn Panzer fünf verschiedene Ausgaben angeführt hat.

34) Clag und vormanung gegen den übermässigen vnchristlichen gewalt des Bapsts zu Rom, und der vngeistlichen geistlichen, durch herren Vlrich von Hutten, Poeten vnn Orator, der ganzen Christenheit, vnn zuuoran dem vatterland Teutscher Nation zu nutz vnd gut, von wegen gemeiner beschwernuß, vnd auch wegen seiner eigen nottdurfft, in Reymens weyß beschriben. Jacta est alea.

Noch so lange Hutten lebte, wurde diese Schrift öfters gedruckt, und auch nach seinem Tode erlebte sie neue Auflagen mit andern Titeln, nemlich a) lebendige Abcontrafactur des ganzen Pabsthumbs sampt einer tröstlichen ermanung an die freyen starken Helden deutscher Nation, daß sie doch einmal das Vaterland von diesem höllischen Hund gar erretten. Kurzweilich vnd tröstlich zu lesen. Manes Hutteni 4. b) Aufwecker der teutschen Nation an alle hohe und niedere Stände des heiligen Reichs. Sampt eygentlicher wahrer Beschreibung vnd gleichsam natürlichen Con-

trafeyt des römischen Bäpstlichen hoffwesens, weyland von dem vortrefflichen Edeln Ritter, Oratorn vnd Poeten herrn Vlrich von Hutten vor 120 Jahren vnserm geliebten Vatterlandt teutscher Nation zur Aufmunterung in Druck verfertigt. (1632.)

Hutten traf in dieser Schrift den eigentlichen wahren Volkston; sie ward allgemein verstanden, und wurde daher auch vom Volk am stärksten von allen seinen Schriften gelesen.

35) Anzoig Wie allwegen sich die Römischen Bischöff od' Bäpst gegen den teutschen Kaysern gehalten haben, vff dz kürtzst uß Chroniken vnd Historien gezogen, K. majestät fürzubringen. Ich habs gewagt.

Diese Flugschrift, zwey Bogen stark, erschien zu gleicher Zeit mit der „Clag vnd Vormanung" wahrscheinlich 1520 zu Ebernburg, zu einer Zeit da Hutten und Sickingen von dem jungen Kaiser noch vieles erwarteten und nicht glaubten, daß er sich so bald für den Papst erklären werde. Der gerade deutsche Rittersmann begrief in seiner biedern frommen Einfalt nicht, daß man gegen das, was ihm Wahrheit zu seyn schien,

anders denken und einen Klerus begünstigen könnte, dessen Sitten, Lebensweise und Bestrebungen mit so lebhaften als wahrhaften Farben geschildert worden waren; aber die italienische Arglist und spanische Politik bekümmerten sich nicht so sehr um Wahrheit, als vielmehr — in so ferne sie nicht in ihren Kram taugte — um die Mittel, ihr zu schaden. Und so gieng auch diese Schrift an denen verloren, denen sie so nützlich hätte werden können.

36) Dialogi Huttenici novi, perquam festivi. Bulla vel Bullicida. Monitor primus, Monitor secundus, Praedones. (Ebernburg 1521.)

Während des berühmten Reichstags von Worms erschienen diese Gespräche, denn noch immer hoffte Hutten, nicht ganz umsonst zu arbeiten, und bey den Großen durch seine Feder endlich etwas auszurichten. In der „Bulle" läßt er dem Witz und der Satyre völlig freyen Lauf und noch jetzt kann man sich des Lachens nicht enthalten, wenn man ließt, wie die von Gift geschwollene Bulle entzwey platzt. Im „ersten Warner" stößt man auf eine Merkwürdigkeit, welche beweißt, daß Hutten selbst eingesehen habe, wie gefährlich für Luther seine gewagten

Schritte seyn könnten; aber im zweyten strahlt schon wieder Hofnung: es könne nicht so bleiben, und jeder brave deutsche Mann werde und müsse gegen die tief verdorbene Klerisey aufstehen. Auch enthüllt sich in diesem „zweyten Warner" der Plan Huttens immer mehr, nemlich: zuzuschlagen, wenn alle gütlichen Wege ohne Erfolg betreten würden. — In den „Räubern" werden die damaligen Sitten des Adels, der Juristen, der Kaufleute ꝛc. meisterlich geschildert. Am schlimmsten kommen die Fugger in Augsburg dabey weg, weil sie — wie einer der Unterredenden sagt — alle andere Kaufleute vom Handel mit indischen Waaren ausschliessen, und so den Raub alleine behalten wollten, dann aber, daß sie Deutschland mit schlechter Münze überschwemmten, und sich zu Unterhändlern des Papstes mit Ablaßbriefen, Dispensationen ꝛc. gebrauchen liessen.

37) Concilia wie man die halten sol. Vnd von Verleyhung geistlicher Lehenpfründen. Anzoig damit der Bäpst, Cardinälen, vnn aller Curtisanen list, vrsprung vnn handel bitz vff diß Zeit.

Von diesem Büchlein sagt Hutten: „ich fand es unter andern alten Büchern

„mir vielleicht von meinem Vater seliger „verlassen, bey meinem besonderen tröst„lichen guten Freund und Enthalter Fran„zen von Sickingen.“ Ein zweytes:

38) Ermanung das ein yeder bey dem alten rechten christlichen Glauben bleiben vnnd sich zu keiner newerung bewegen lassen soll,

schickte ihm der Verfasser, Konrad Zärtlin, Vikarius zu Bamberg, selber zu. Beyde ließ er „vff das vnser gantz „Vatterland nit lang solichs nutzs beraubt bliebe“, theils neu drucken, theils allgemeiner verbreiten, verstärkte auch den Innhalt mit einer Vorrede und deutschen Reimen. Das erste zeigt den Ursprung der Konzilien, ihr Ansehen und die Ränke, welche die Päpste von je her gegen sie angewendet, sie zu hindern und zu unterdrücken gestrebt haben, in hellem Lichte. Das zweyte stellt dar, daß Luthers Lehre nichts neues sey, sondern daß er eigentlich nur den alten christlichen Glauben, der durch päpstliche Einschiebsel, Verdrehungen und allerley menschliche Satzungen so sehr entweiht sey, herzustellen sich bemühe. Beyde Büchlein wurden 1521 zu Ebernburg gedruckt, und sind vielleicht nur ein und ebendieselbe Schrift, denn beydes: „Con-

cilia" und „Ermahnung" steht beysammen auf dem Titel.

39) In Hieronymum Aleandrum et Marinum Caracciolum, Oratores Leonis X. apud Vormatiam Invectivae singulae. — In Cardinales, Episcopos et Sacerdotes Lutherum Vormaciae oppugnantes Invectiva, ad Carolum Imperatorem pro Luthero exhortatoria.

Das Schreiben an den Papst, mit welchem Hutten seine Randglossen zur Verdammungsbulle Luthers begleitete, war arg genug, denn er sagte demselben z. B. ganz freymüthig, „daß er einem einzigen deutschen Erzbischof viermal sechzigtausend Gulden abgepreßt habe" — aber die Invektiven gegen Aleander und Caraccioli waren noch ärger. Meiners hält sie des Verfassers unwürdig, doch mögen seine Zeitgenossen wohl nicht so gedacht haben. Fröhnten die beyden Legaten wirklich solchen Lastern, dergleichen Hutten ihnen vorwirft, — bekümmerten sie sich wirklich so wenig um die allgemeine Volksstimme, daß sie trotz derselben dennoch immer fortfuhren, Deutschland zu drücken und auszusaugen, — unterstanden sie sich, zu sagen: daß der römische Hof die Versuche,

das Joch abzuschütteln, nicht im mindesten fürchte, sondern wohl noch ein ärgeres auflegen werde; — warum sollte man solche Menschen nicht züchtigen und ihnen ihre Unverschämtheiten nicht öffentlich verweisen? Liessen sie sich doch, nachdem die Invektiven schon gedruckt waren, nicht weisen, sondern fuhren in ihrer inquisitions- und henkersmäßigen Heftigkeit immerhin fort; und darum ist nicht einzusehen, warum man ihrer schonen sollte. Wir müssen nur den Ton jener Zeit nicht mit dem der unsrigen in Vergleichung stellen wollen. Luther, ob er gleich damit nie einverstanden war, vielmehr es immer zu hindern suchte, daß Hutten Gewalt brauchen sollte, war doch mit dem Ton dieser Invektiven nicht unzufrieden, meynte, es sey jenen Gegnern Recht geschehen und freute sich, daß es noch Männer gebe, die für ihn sprächen und Lieder sängen, die der neuen Babylon freylich nicht gefallen könnten *). Was

*) Epist. Lutheri Vol. I. f. 304. „Huttenus et multi alii fortiter scribunt pro me, et parantur in dies cantica, quae Babylonem istam parum delectabunt.“ Und haben denn die Widersacher der Reformation sanfter gesprochen? Nur Eine Stelle für Tausende zur Vergleichung. Eck disputirte bekanntlich 1519 zu Leipzig mit

er von diesen Invektiven gesagt hat, gilt in gleichem Grade von der an die Bischöfe, Aebte ꝛc. Karl V. war mit der an ihn ergangenen Exhortation so unzufrieden, daß Hutten sich genöthigt sah, in einer zweyten Vorstellung wieder etwas einzulenken, wodurch er aber freylich das nicht mehr gut machte, was er durch die erste verdorben hatte. Was wollte er auch von Karl erwarten, dem nur ums Herrschen zu thun war, und den immer persönliche Vortheile bestimmten, so, oder anders zu handeln? — Was kümmerte es diesen, ob Luthers Sache die eines einzelnen Mannes, oder eine Angelegenheit des ganzen Deutschlandes sey? Das Evangelium war ihm sehr gleichgültig, so lange es noch Kronen oder Kurhüte zu nehmen gab, entweder sie für sich zu behalten, oder an seine ergebenen Kreaturen zu verschenken. Er hielt Huttens Ermahnungen für Zudringlichkeit, und sie konnten ihm eben so wenig angenehm seyn, als dem Papst das Predigen, daß er alle

---

Karlstadt und Luther, auch 1541 zu Regensburg mit Melanchthon. Ueber eine dieser Disputationen sagt er in der Dedikation seines Enchiridion: Et ego minimus cum his bestiis detentatis et cominus et eminus pugnavi; cominus quidem Lipsiae cum ipso Draconis capite, Luthero" etc.

Prätensionen aufgeben und sich mit wenigem begnügen sollte. In den Briefen an Karl V. verletzte Hutten — das läßt sich nicht wohl bergen — die Achtung, die er ihm als Reichsoberhaupt schuldig war, und es muß ihm selbst so vorgekommen seyn, denn im zweyten Schreiben fiel er so ganz aus seiner bisherigen Rolle, daß er sich sogar verband, er wolle, wenn der Kaiser es befehle, gar nichts mehr schreiben. Wie, wenn dieser ihn beym Wort genommen hätte? Er würde es schwerlich haben halten können, denn bald nach diesem Anerbieten schrieb er an Eoban Heß, der ihn in einem poetischen Sendschreiben ermuntert hatte, die evangelische Wahrheit und ihren Verkündiger, Martin Luther, zu beschützen: „Ja, ich „will die deutsche Freyheit mit den Waffen „in der Hand vertheidigen, oder als freyer „Mann in diesem Kampf umkommen, was „noch bedeutender als „Schreiben" gewesen wäre." Dieß kontrastirt mit den Gesinnungen in dem zweyten Schreiben an den Kaiser zu sehr, als daß man nicht gestehen müßte, dießmal — das einzigemal in seinem Leben — sey er seinem sonst stets behaupteten Karakter untreu geworden.

40) Beklagung der Freystätte deutscher Nation. Mit Huttens Bildniß und der Beyschrift:

Der Nemo hat das getîcht gemacht,
Das mancher im regiment nit lacht.
Er sey Kônigk, Bischoff, Fürst oder
Graff
Den allen die vngerechtigkeit lauft
nach.

Es erschien 1522 und hatte die Tendenz, eine Verbindung des Adels und der Städte zuwege zu bringen, um sich von den Fürsten nicht unterdrücken zu lassen.

41) Ein demûtige ermanung an ein gemeine statt Wormbß. (1522.)

Das Gerücht hatte sich verbreitet, die Stadt Worms habe die evangelische Lehre angenommen. Hierüber freute sich Hutten, wünschte ihr Glück und ermunterte sie, bey der Wahrheit des Evangeliums auch fernerhin standhaft zu beharren.

42) Entschuldigung Vlrichs von Hutten, wyder etlicher vnwahrhaftiger außgeben von ym, als solt er wieder alle geystlichkeit vnd priesterschafft sein, mit erklärung etlicher seiner geschrifften. (1522.)

Dieß ist eine der seltensten und merkwürdigsten Schriften des Ritters. Sie enthält viele Züge seines Karakters, Deutungen seiner Denkungsart und Beyträge zur Geschichte seines Lebens. Hätte Burckhard sie in seinem Kommentar

nicht abdrucken lassen, so würde ein Exemplar sehr schwer aufzutreiben seyn, da sie sogar in den vorzüglichsten Bibliotheken mangelt. Meiners hat seiner Lebensgeschichte Huttens ebenfalls einen Abdruck beygefügt.

43) Expostulatio cum Erasmo Roterodamo. Argentor 1523.

Hierüber ist in der „Lebensgeschichte" alles Nöthige gesagt worden.

44) Arminius Dialogus und

45) C. Sallustii et Q. Curtii Flores selecti. Argentor 1528.

sind unter Huttens Nachlaß gefunden worden. Die erste schildert Deutschlands Vorzüge vor allen andern Ländern.

Was das für eine Schrift gewesen seyn möge, von welcher Hutten in seinen letzten Lebenstagen an Eoban Heß schrieb: „Er schicke ihm etwas gegen die Tyrannen, das er recht bald gedruckt wünsche, damit die Nachwelt diejenigen kennen lerne, die sich aus Bosheit der Freyheit, Tugend und Religion widersetzt hätten", läßt sich wegen Abgangs bestimmter Nachrichten nicht sagen.

Bey Schriften die Hutten zugeschrieben wurden, von denen man aber nicht mit Gewißheit sagen kann, ob er deren Verfasser sey, oder wenigstens einen bedeutenden Theil daran habe, wollen wir uns nicht lange aufhalten, nur einige der vorzüglichern nennen und sie mit Bemerkungen begleiten.

1) Oratio, qua dissuadetur, ne Principes in Decimae praestationem, quam Legati Leonis X. Pontif. etc. consentiant.

Man glaubte es auf dem Reichstag zu Augsburg ziemlich allgemein, daß der Aufruf zu einem Türkenkriege größtentheils nur eine römische Lockpfeiffe sey, um von den Deutschen Geld zu erhaschen, denn es wurde vorgeschlagen, daß im ganzen Reich die Geistlichen den zehenten, die Weltlichen aber den zwanzigsten Pfenning ihrer Einkünfte dazu abgeben sollten, und Hutten war wohl nicht der einzige, den dieser Vorschlag in Feuer setzte. Der stärkste Grund, daß er nicht wohl Verfasser der Dissuasoria seyn könne, scheint mir der zu seyn, weil sie mit der „persuasoria" zu sehr im Widerspruch steht, denn in dieser wird zum Krieg ermuntert, in jener aber, wenn nicht eben gerade zu, doch immer mehr ab- als zugerathen, welches im Grunde nicht einmal nöthig war, da die Stände schon selbst wenig Lust dazu hatten. Hie-

zu kommt noch, daß Hutten dieser „dissuasoria“ nirgend, auch nicht einmal in einem freundschaflichen Brief, als eines Werkes seiner Feder gedenkt. Die Gründe, welche Meiners für diese Meynung angeführt hat, nemlich daß Hutten nicht wohl Verfasser dieser Rede seyn könne, würden mich noch nicht überzeugen, und das, was Panzer darüber gesagt hat, scheint gar zu geringfügig, um sich dabey aufzuhalten. Besser hat sich Burckhard in seinem bekannten Kommentar gegen Huttens Autorschaft in Hinsicht dieser Rede geäussert, besonders im dritten Theil S. 303 ff., und ihm pflichte ich aus eigener Ueberzeugung bey.

2) Julius, Dialogus, quomodo Julius II. P. M. post mortem coeli fores pulsando ab ianitore illo d. Petro intromitti nequiverit. (1517.)

Sehr viele haben dieses satyrische Gespräch ohne alles Bedenken Hutten zugeschrieben, in neuern Zeiten hat Herr von Retzer in Wienn dagegen Zweifel erregt. Dieser hält den Hieronymus Balbi für den Verfasser und sagt *):

*) Nachricht von dem Leben und den Schriften des ehemaligen Bischofs von Gurk, Hieronymus Balbi. 8. Wienn 1790. S. 65 ff.

„Nach den Zeugnissen des Erasmus, „Menke, Agostini, Mazzuchelli „und nach meinem eigenen Gefühl, ist „dieser Dialog weder in Huttens Ma„nier, noch in seiner Denkungsart geschrie„ben *). Der Verfasser ist ein nicht so„wohl gegen den Pabst überhaupt, als „vielmehr gegen Julius II. persönlich „aufgebrachter Katholik, ein halbweg „aufgeklärter Italiener, und Balbi, „als Venetianer, hatte noch eine Ursache „mehr, Julius II. von ganzem Her„zen gram zu seyn" u. s. w. — Herr Pastor Mohnicke ist einer andern Meynung und glaubt, daß Andrelini diese bittere Satyre geschrieben habe **). Er schließt dieses einmal aus den Anfangsbuchstaben F. A. F. (Faustus Andrelini Foroliviensis) vor der Originalausgabe, und dann, daß man nach einem Brief des Erasmus, gleich nachdem die Schrift bekannt geworden, sie ihm zuge-

*) Sonderbar! Meiners hingegen (S. 87.) findet alles Huttenisch. Wer mag Recht haben?

**) Allgemeine Encyklopädie von Ersch und Gruber, 7r Band. Leipzig 1821. Art. Hieronymus Balbi in der Note ** S. 216. Auch Hr. von Retzer hat am angeführten Ort S. 67 bemerkt, daß einige dem Andrelini diese Satyre zugeschrieben hätten.

schrieben habe. Daß an Hutten gar nicht zu denken sey, hat auch dieser gelehrte Kenner der Literatur des sechzehnten Jahrhunderts — und wie mich dünkt mit Recht — behauptet.

3) Oratio ad Carolum Maximum Augustum et Germaniae Principes, pro Ulricho Hutteno et Martino Luthero, Auctore Abydeno Corallo.

Diese Rede scheint ebenfalls nicht von Hutten zu seyn, denn 1) müßte er seine Manier sehr verläugnet haben, 2) ist es nicht seine gewöhnliche Sprache, 3) gedenkt er nie dieser Rede als seiner Arbeit und 4) geben auch seine Zeitgenossen ihn nicht bestimmt als Verfasser an. Mir scheint, es sey eine Zeit lang zur Mode geworden, jede einigermaßen witzige oder etwas starke Schrift gegen Papst und Klerus, wenn man den Verfasser nicht wußte, sie Hutten zuzuschreiben. So kam manches auf seine Rechnung, was nicht darauf hätte kommen sollen. Er hatte ja an Sünden dieser Art selbst schon genug zu tragen, warum wollte man ihm auch noch andere aufbürden?

4) Gesprech biechlin neuw Karsthans. (1521.)

Kann man von einer anonymen Schrift glauben, daß sie von Hutten herrühre, so wäre es noch diese. Die

Unterredenden sind Er und Franz von Sickingen. Das Gespräch enthält mancherley, was auf Ebernburg vorgegangen war, das nur er oder die Männer, die zu gleicher Zeit mit ihm auf dieser Freystätte der verfolgten Wahrheit gelebt hatten, wissen konnten. Ließt man vollends in den angehängten dreissig Artikeln, „so junker Helferich, Reyter Heintz „vnd Karsthans, mit sampt irem anhang, „hart vnd vest zu halten geschworen haben.“ — Stellen wie diese, z. B. „das „sie herr Vlrichs von Hutten helfer sein „wöllen wieder die Curtisanen vnd ire „anhenger“ — „das sie einen jeglichen „Bäbstlichen Legaten für ein verräther „teutscher nation vnd gemeinen feynd vn„sers vatterlands halten wöllen“ — daß sie schwören: „feyndschafft allen Doktor „Luthers feynden vnd abgündern“ — so kann man kaum umhin, dieses Gespräch für eine Arbeit Huttens zu halten, es müßte denn seyn, daß Hr. Mohnicke Recht hätte, welcher in der vorhin angeführten Stelle sich weiter äussert: „er glaube nicht, daß eine einzige Schrift ohne Angabe seines rechten Namens auf dem Titel, oder auf andere Weise, etwa unter der Vorrede oder Dedikation, herausgekommen sey.“

Ich übergehe den Eccius dedolatus, von dem höchst wahrscheinlich Pirkheimer Verfasser ist, wie Riederer in den „Beyträgen zu den Reformations-Urkunden" S. 146 §. 31 fast bis zur höchsten Evidenz bewiesen hat, den Dialog: „de facultatibus Romanensium." — „Abydeni Coralli Dialogi septem." — Das „Gespräch Karsthans." — „Constantini Eubuli, Moventini, de virtute clavium" etc. — „Euboli Cordati ad Montesinum suum epistola" 1519. — „Episcopi Augustani epistola ad Nicolaum Papam, adversus Coelibatum Sacerdotum", endlich: „Ain schöner Dialog von Martin Luther und der geschickten Pottschafft aus der helle, die falsche geystlichkeit vnd das wort gots belangen, ganz hübsch zu lesen" (1523 in 4.) und mehrere andere, weil gar keine überzeugende Gründe vorhanden sind, Hutten für deren Verfasser zu halten.

Nicht wohl darf übergangen werden, daß der Ritter das Vergnügen hatte, aus Böhmen einige Handschriften des unglücklichen Johannes Huß zu erhalten.

Sie wurden 1520 gedruckt, und es ist kein Zweifel, daß Er sie zur Presse beförderte, worüber sich Otto Brunfels in der Vorrede zu Huttens nachgelassenen Schriften ziemlich bestimmt erklärt hat. Dahin gehört das oben unter Nro. 26 angeführte Büchlein, die übrigen findet man in Panzer über „Hutten in literarischer Hinsicht" S. 209 ff. angezeigt.

Alle diese größern und kleinern Schriften des Ritters Ulrich von Hutten hätten längst verdient, gesammelt und der Nachwelt aufbehalten zu werden; aber als ob der Unstern noch im Grabe über ihn walte, waren vom 16ten bis in das erste Viertel des neunzehnten Jahrhunderts alle Bestrebungen, zum Ziele zu kommen, vergebens. Zwar hatte man eine ältere Sammlung, die den Titel führt: „Ulrichi Hutteni, Equitis germani, Opera poetica, ex diversis illius monumentis in unum collecta," ein Druckort aber ist eben so wenig genannt, als ein Herausgeber, nur die Jahrzahl MDXXXVIII zeigt die Zeit ihrer Erscheinung an, — Eoban Heß soll sie zusammengetragen haben*); — das war aber auch alles.

*) Ich besitze sie mit Hessens Werken zusammengebunden als Vermächtniß eines verstorbenen literarischen Freundes, des gewesenen Rektors Herrn Köberlin zu Memmingen.

Marquard Freher war der erste, der schon im siebenzehnten Jahrhundert die sämmtlichen Werke Huttens sammeln und herausgeben wollte. Er erhielt Beyträge. Zwey Herren von Hutten, pfälzische Edelleute, interessirten sich für das Unternehmen, aber — es kam nicht zu Stande. Etwas über hundert Jahre später faßte Jakob Burckhard den nemlichen Gedanken; aber auch er ließ sich abschrecken und die Sache unterblieb zum zweytenmal. Einer seiner gelehrten Korrespondenten prophezeihte ihm, daß es wahrscheinlich so kommen werde, in den Worten: „er zweifle, ob es jetzt der rechte Zeitpunkt sey, diese Werke herauszugeben, indem man nichtswürdige Kleinigkeiten und armselige Possen höher schätze, als wahre Gelehrsamkeit." — Der dritte, der das Wagestück unternehmen wollte, war der seelige Simmler in Zürch, dem es sehr Ernst gewesen zu seyn scheint, denn er hatte eine Sammlung von „Huttens Werken" bereits im Leipziger Meßkatalog unter den Werken, welche künftig herauskommen sollen, anzeigen lassen. Was diesen Entwurf zerstörte, habe ich nie erfahren können.

Das Denkmal, welches der seelige Herder Hutten setzte, begeisterte mich, einen damals für alles Gute, Große und Schöne offenen Jüngling auf der Universität zu Göttingen, und der Zuruf eines innig vertrauten Freundes, des nachmaligen Senators Günther zu Hamburg *): „Hier sind Lorbeern

---

*) Ich habe eine kurze Skizze seines Lebens und Karakters im 5ten Bändchen meiner „Gedichte und prosaischen Auf-

zu pflücken!" vollendete den Entschluß, Huttens Gebeine zu wecken. Ich las, — sammelte zu Huttens Leben, verglich Ausgaben der Schriften ꝛc. aber freylich noch ein wenig flüchtig, denn ich stand erst im ein und zwanzigsten Lebensjahr und hatte schon so vieles im Kopfe, was mit der Zeit hervorgehen sollte *). Aus jenen Materialien entstand die Karakteristik, die ich in das „Pantheon der Deutschen" einrücken ließ.

Im Jahre 1783 wagte ich es, mit einem ersten Bande der „sämmtlichen Werke Huttens," wobey mich mehrere in der Vorrede genannte Gelehrte freundlich unterstützt haben, unter dem Titel: „Ulrici de Hutten Opera, Tomus I. Epistolas herois et clarissimorum quorundam virorum ad eum scriptas, ordine chronologico collectas, complectens. Jacta est alea. Lipsiae, Sumptibus Weygandia-

---

sätze" in Kempten 1814 drucken lassen, welche auch besonders verkauft wurde.

*) Z. B. eine „Geschichte des peinlichen Gerichtswesens unter Friedrich III., Max I. und Karl V." — eine „Geschichte der Bänkelsänger" wozu schon ein früherer Namensverwandter, Johann Christoph Wagenseil in seinem Buche: „von der holdseligen Kunst der Meistersänger" an seiner Commentatione de civitate Norimbergensi, 1697 einen Beytrag geliefert hatte. Eine „Geschichte der Tempelherren" ein „Leben Franzens von Sickingen ꝛc. zu welch allem ich mit großem Eifer sammelte.

nis" hervorzutreten. Vier ähnliche Bände sollten nachfolgen, der erste die Reden, der zweyte die poetischen Werke, der dritte die Dialogen, Invektiven rc., und der vierte Huttens Leben und Karakter mit einer kritischen Uebersicht seiner Schriften enthalten. Das Unglück verfolgte auch dieses Unternehmen, und verdarb mir die Freude, etwas zu Stande zu bringen, was man seit beynahe dreyhundert Jahren nicht vermochte, und was meinen Namen in der gelehrten Welt erhalten sollte. Ich selbst — damit ich mich nicht ganz schuldlos spreche — war für ein Unternehmen dieser Art freylich noch zu jung, zu unstät, — in der Reformations: politischen und literarischen Geschichte des Zeitalters, in welchem Hutten lebte und wirkte, noch nicht so bewandert, wie ein Herausgeber der Werke eines solchen Mannes nothwendig seyn sollte, nahm meinen guten Willen für Kraft, und meine mangelhaften Kenntnisse für hinreichend. So konnte es an Unvollkommenheiten nicht fehlen. Aber ich war demohngeachtet an dem Mißlingen des Unternehmens nicht alleine schuldig. Der etwas zu sparsame Verleger nahm zu schwarzes Papier („Löschpapier" nannte man es in öffentlichen Anzeigen), zu kleine, nicht sehr scharfe Lettern, und vertraute das Werk einem nachlässigen Correktor, der eine Menge Fehler übersah. Ob mit Recht oder Unrecht, kann ich nicht sagen, — genug, dieser Verleger stand auch im Rufe, daß er Werke, aus mehrern Bänden bestehend, gerne liegen lasse, wenn sie nicht in den ersten paar Messen — gleich einem Siegwart — reis=

senden Abgang fänden, und so hatten Wenige zu kaufen Lust, ehe das ganze Werk vollendet wäre.

Im Oktober 1784 versuchte ich, es auf Subscription herauszugeben. Herder, Moser und andere bedeutende Männer empfahlen das Unternehmen, auch der ehrenwerthe Erzbischof von Dalberg *), meine berühmte Landsmännin Frau Staatsräthin von Laroche in Speier, Herr Dr. Hensler in Altona und Herr von Retzer in Wien interessirten sich lebhaft dafür. Der letztere besonders subscribirte, aus reiner Liebe für die Literatur und den Autor, für seine Person allein auf fünfzig Exemplarien, aber ausser diesen 50 Exemplarien meldeten sich nur noch fünf und dreißig Abnehmer, also zusammen fünf und achtzig, daher mußte die Sache unterbleiben. Ich konnte nun nichts thun, als den gütigen Beförderern meines Unternehmens danken für die Mühe, die sie sich — freylich ohne Erfolg — gemacht hatten. Bey einem Besuch in Weimar im Jahre 1786 erbot sich mir Wieland, einen Versuch bey der Buchhandlung „Weidmanns Erben und Reich" in Leipzig zu machen, aber auch dieser schlug fehl.

---

*) Das war noch eine Zeit, zu welcher ein katholischer Erzbischof sich für einen lutherischen Herausgeber der Werke Ulrichs von Hutten interessirte, überhaupt denselben mit einer unvergeßlichen Güte behandelte! Eine von ihm erhaltene große goldene Medaille wird noch meinen spätesten Nachkommen ein heiliges Andenken seyn.

Sieben Jahre später (1793) gab die Jacobäer-sche Handlung in Leipzig eine Anzeige ins Publikum, und kündigte ihr Vorhaben, Huttens Werke, durch mich besorgt, zu verlegen, an, wenn sich so viele Subscribenten fänden, daß sie wenigstens vor offenbarem Schaden gesichert sey; aber — die Anfrage blieb ohne Antwort. Entweder glaubte man schon im Voraus an keinen Erfolg mehr, oder die Kälte gegen Schriften solcher Art hatte noch mehr zugenommen, als sie vorher schon gewesen war. Mir blieb nichts übrig, als mein Manuscript zusammen zu packen und darauf zu schreiben: Posteritati *).

Nicht besser, als mir, gieng es Herrn Hofrath Meiners zu Göttingen, der sich dem Publikum anerbot, eine Sammlung der „sämmtlichen Werke Huttens" zu besorgen, — denn es traf richtig ein, was er selbst in den Worten prophezeiht hatte: „Vielleicht „täusche ich mich nicht weniger, als meine Vorgänger." Er täuschte sich wirklich, denn er starb, ehe er nur wahrscheinliche Hoffnung schöpfen konnte, Hand anlegen zu können. Von dem Unternehmen des Herrn Professors Münch, Huttens Werke vollständig und mit Erläuterungen herauszugeben, läßt sich erst dann genau urtheilen, wenn es ganz vollendet seyn wird. Auch er klagt im Vorbericht des ersten Bandes über Mangel an Theilnahme. Ohne den wirklichen Patrio-

*) Den größten Theil davon habe ich in der Folge dem Herrn Professor Münch in Aarau geschenkt.

tismus des wackern Buchhändlers **Reimer** zu Berlin wären diese merkwürdigen Denkmale aus einem großen Zeitpunkte der Weltgeschichte auch dießmal nicht erschienen. Ich mag es nicht sagen, wie vielen Buchhandlungen ich die gegenwärtige Schrift vergebens zum Verlag angeboten habe, bis endlich nach eröffneter Subscription Herr **Campe** in Nürnberg mir freywillig entgegen kam.

Hatte indessen eine vollständige Sammlung der Werke des Ritters mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, so hatten ihn darum die Schriftsteller nicht vergessen, und sie dachten seiner und seiner unsterblichen Verdienste von Zeit zu Zeit. Ausser dem, was ich bereits angeführt habe, verdient nachfolgendes bemerkt zu werden. **Moser** gab in seinem „**patriotischen Archiv**" einen mir unbekannt gebliebenen Brief **Huttens** an **Erasmus**, mit einem kräftigen Kommentar, in welchem der Verfasser des „**Herrn und Dieners**" nicht zu verkennen ist. — Ein **Lied Huttens** wurde nebst zwey andern, zu seinem Lobe gesungen, aus der kaiserlichen Bibliothek zu Wienn in **Gräters** „Bragur". B. 7. Abth. 2. mitgetheilt. — Zu Erlangen erschien 1787 ein Gedicht: „**Ulrich von Hutten** „der Knabe, der Jüngling und der Mann," von **Karl Lang**. — M. Christ. Gottfried **Müller**, Rektor zu Zeiz. ~~Leipzig~~, gab 1801 heraus: „Epistolas II. Ulrici ab Hutten ad Richardum Crocum etc. Diese Briefe sind, wie bereits oben dargethan wurde, darum sehr wichtig, weil man mittelst derselben beweisen kann, was man zuvor — wenigstens gewiß — nicht wußte,

daß Hutten am ersten Theil der „Briefe der Dunkelmänner" keinen Antheil gehabt habe. Im nemlichen Jahre (1801) kam zu Leipzig heraus „Ulrich von Huttens fünf Reden gegen den Herzog Ulrich von Würtenberg, nebst seinem Briefe an Pirkheimer" aus dem Lateinischen übersetzt und mit einer gedrängten Schilderung seines Zeitalters versehen von Wagner. — „Gedichte Ulrichs von Hutten und einiger seiner Zeitgenossen, von Alois Schreiber gesammelt, erschienen in gr. 8. im Jahre 1810.

Und hiemit endet sich nun auch der literarische Theil dieser Lebens- und Karakterschilderung des Ritters Ulrich von Hutten.

Beylagen.

I.

Eruoderung vnd Verkundung des Edeln vnd vesten Francis. von Sickingen zu Eberburg, an vnd wider Provinzial prioren vnd Conuenten Predigerordens teutscher nation vnd sunderlichen Bruder Jacoben von der Hochstraten, auch predigerordens, von wegen vnd namen des hochgelerten vnd weitberůmten Herrn Johann Reuchlins, baider Rechten Doktor, seiner erlangten Exekutorial halber ꝛc.

Euch den wirdigen, hochgelerten, geystlichen, andechtigen, herrn Erharten, Doctor prouincial, auch allen andern Vettern vnd Brůdern predigerordens teutscher prouintz sampt evvr in mich bestimpten sachen, anhengern vnd verwandten, thue ich Franciscus von Sickingen zu wissen, Nachdem euch vnd gemainlich aller erbarkeit, baider gaistlicher vnd werntlicher stendt vnuerporgen, welcher maßen vnd mit geschwinden, auffsetzlichen pratiken die ewren den wirdigen hochgelerten herrn Johann Reuchlin, meinen besonderen guten freund, zu merklichem vnrat, nachtheil, schmach vnd verletzung

seiner eeren wider Båbstlicher Hailigkeit verpot, auch weiland Römischer Kaiserlichen mayestat, hochloblicher gedechtnus vnsers allergnedigisten herrn, dartzu vil trefflicher des hailigen reichs Churfůrsten, Grauen, herrn vnd hochgelerten, meynung vnd willen, so vil an euch gewesen, vnpillich beschwert habend, noch teglich an vntterlaß mit vnzimlichen smach = schrifften vnpillichen antasten, nit vntterlassen, vber vnd wider das er euch vrtail vnd sentenz sampt erstatůng Kosten vnd schaden, die dann rechtlich gemessigt, vnd darauf gebůrlich Exemtorial = Brieff, mit anruffung weltlicher handt erkennt sindt, abbehalten hat, welches alles jr durch ain vermaint vngegrungt freuel vnd vmbtreyblich appellation aufzuhalten, vnd obgedachtem Doctor Reuchlin, den bedagten, erfahrnen, frumen, Kunstreichen man mit weitlåufftigen gerichten, vnendtlichen, vnerhörlichen processen aufzuhelligen unterstend. Diweil aber ich in massen, vil ander mere, dem erbern rechten, vnd der pillichkeit genaigt, ob solchem ewren geůbten fůrnemen von des gemeldten Doctor Reuchlins wegen, auch der erzelten vnd ander bewegliche vrsachen, sonderlich auch vmb des willen, das er meinen eltern offtmals gefellig Dienst erzaigt, vnd weiter das ich pillich zu hertzen fůr vnd beweg, er sich so viel an jene gewesen beflissen hat, mich in meiner jugent sitlicher tugent zu vnterweisen, nit vnpillich mißfallen trag. So stet an euch herrn prouincial, als der obgedachten prouintz obern, dem dann Bruder Jacob Hochstraten, auch andere Vetter vnd Brůder in dergleichen Sachen vntterworffen sind, mein ernstlich beger vnd gesynnen, jr wollet bey obgedachter

prouintz, vnd sunderlich Bruder Jacob Hochstraten, auch andern seinen anhengern fürderlich vnd mit ernst handeln, darob sein, sie dahin vermögen vnd wie pillich zu vnterweisen, daß sie Doctor Reuchlin hinfüran künfftiglich rüwig lassen, ferner nit vmtreiben auch mit ainiger smachschrifft besweren, sonder seiner behalten vrtail vnd darauf erkannten Executorialien, ihrer vermainten freuentlicher Appellation, dy allein vmtreibens vnd aufhaltens halb fürgenommen ist, vnuerhindert in Monatsfrist, negst nach ditz briffs, euch beschehen vberantwortung, begnügen tun, jene auch die taxirten costen, nemlich hundert vnd alyff gulden entrichten, vnd sich der verfallen peen halb, das sie jnen wider Bäbstlichen richter inhibition, durch ihr ausgedruckte schrifften, geschmet han, mit jme vertragen, dazu genugsamlich sicherheit vnd Caucion tun, jnen hinfür solcher sachen halber in khainen weg zu belestigen noch belestig zu werden verfügen, dartzu jme vnd mir solches vnter ewr als prouincial, mit etlichen, zway oder dreyen der prouintz fürnemsten Clöstern Prioren vnd Conuent, von wegen gemainer prouinz insigln in obberürter Zeit, lauter mit claren, vnuerdünckelten worten zu schreiben, dann wär offtgemelter Doctor Reuchlin in vorgenannter Zeit seines Kostens vnd anders nicht entricht, noch zufrieden gestellt, auch versichert vnd zugeschrieben wirt, als obgemelt ist, solt ir alsdenn wissen, das ich sampt andern meinen herrn freunden vnd günnern, die solcher ewr geübten handlung auch höchlich misfallens haben wider euch, die ganz prouintz, auch deren adherenten, zu fürderung erlangter rechten vnd der pillichkeit, in ver=

mögen Bäbstlicher vrtail darauf geuolgter Executorial, auch deshalb hiuor ausgegangener Kaiserlicher majestät obgenant mandat denselben, wie pillich, vnterdeniglich zu gehorsamen vnd die erber gerechtigkait zu erlangen trachten, fürzunemen vnd handeln wil, damit doctor Reuchlin, als ein alter frumer, vnter den hochgelertigsten nit der nyderst, des Ere, Kunst vnd Lob in weiten Landen erschollen vnd ausgebreit, solcher gewaltiger ewr durchechtung eynest vertragen, in diesem seinem erlichen hergebrachten alter bey rue bleibe, auch so vil got gefellig, friedlich beschlissen möge, vnd dadurch vermerkt werde, das vilen hohen adentlichen vnd andern treffentlichen werntlichen stenden, ich geschweygg der hochgelerten vnd gaistlichen, solch ewr byshere gegen doctor Reuchlin aigen willen nottdurfft geübte handlung von hertzen vnd gemüte layd gewesen vnd noch sey. Das hab ich euch herrn den prouincial, für euch selbst vnd von wegen ewr prouintz, deren vetter vnd Brüder, ains für alles, vnangezaigt nit wöllen lassen, des wissens vnd darnach entlich zu richten haben. Wiewol ich sunst ausserthalb dieser sachen, euch vnd dem Orden gefallens zu erzoigen wol geweynt were. Geben vnter meinem angebornen auffgedruckten insigl Freytag nach sanct Jacobs des heiligen apostels tag Anno etc. XIX.

II.

Brief an Dr. Martin Luther *).

Es lebe die Freyheit!

Wenn du dort für dein Werk, das du mit so viel Geist als Muth begonnen hast, Hindernisse findest, so schmerzt es mich ausserordentlich. Ich thue hier so viel ich kann. Christus sey mit uns! Christus stehe uns bey, indem wir streben, seine von den Päpsten verfinsterte, in Dunst und Nebel gehüllte Lehre wieder an das Licht des Tages zu fördern, du mit größerer Kraft, ich nach meinem Vermögen. Wollte Gott, daß jedermann dieses empfände, oder daß Jene ihr Unrecht einsähen und auf den Weg der Wahrheit zurück kämen! Man sagt, der Papst habe dich exkommunicirt? — O wie groß bist du, Luther, wenn diese Sage wahr ist! Alle Braven werden einstimmig bekennen: „Sie haben des Gerechten „Seele gefangen und sein unschuldiges Blut verdammt, „aber der Herr wird ihre Ungerechtigkeit zurück auf „ihren Kopf werfen und sie durch ihre eigene Bosheit „verderben.“ So wollen wir hoffen und glauben. Eck ist aus Rom zurückgekommen, man will wissen, mit Pfründen und Geld über und über beladen. Nun dann!

*) Aus dem Lateinischen übersetzt.

„Der Gottlose rühme sich seines Muthwillens, uns aber „leite der Herr in seiner Wahrheit.“ Laß uns ihre Gemeinschaft fliehen und nicht in ihrem Rathe sitzen. Indessen nimm du dich in Acht und merk' auf alle ihre Schritte, du kannst wohl denken, was die gute Sache verlöre, wenn du unterlägest, aber ich weiß, daß du lieber sterben, als leben möchtest, wie bis jetzt. Auch ich habe Ursache, mich vorzusehen, daß ich nicht in ihre Klauen falle. Wollen sie indessen Gewalt gegen mich brauchen, so hoffe ich, meine Kraft soll stärker seyn, als die ihrige. Wollte Gott, daß sie mich blos verachteten! Eck hat in Rom ausgesprengt, daß ich es mit dir halte; wenn er aber gewissermassen Recht hat, da ich in allem, was ich von dir höre, mit dir gleich denke, so bestund doch bis jetzt kein eigentlich enges Verhältniß zwischen uns, und der päpstliche Kriecher lügt, wenn er sagt: wir hätten uns zusammen verschworen. Ueber den unverschämten Menschen! Aber es soll ihm gelohnt werden, wie ers verdient. Sey du nur muthig, Freund, und wanke nicht! Doch warum rathe ich dir etwas, das nicht nöthig ist? — Ich für meine Person werde dir in allen Fällen beystehen, und was du vorhast, kannst du mir ohne Bedenken vertrauen. Wir kämpfen beyde für die allgemeine Freyheit, und suchen das unterjochte Vaterland aus der Knechtschaft zu retten. Gott ist mit uns, und ist der für uns, wer mag wider uns seyn? Die Kölner und Lütticher haben dich geschmäht, — laß sie schmähen, diese Rotten, die sich gegen die Wahrheit verschwuren! Wir wollen durchbrechen, — durchbrechen mit Christo! Wären sie Männer, sie würden freyer und

pflichtgemäßer urtheilen, darum habe ich sie aber auch in der Vorrede des Buchs *), das du durch Kapito erhältst, tüchtig gewaschen. Heute noch mache ich mich auf den Weg zum Erzherzog Ferdinand, und werde für deine Sache thun, was ich vermag. N* wünscht, daß du zu ihm kommen möchtest, wenn du dort nicht sicher seyn solltest **). Er wird dich gastfrey aufnehmen, und gegen alle Widersacher stracklich beschützen; drey bis viermal hat er mir befohlen, dir dieses zu melden. Deine Antwort wird mich in Brabant treffen, dahin schreibe mir und lebe wohl in Christo! — Mainz, in Eile. Im Junius 1520. — Grüße Melanchthon und Fach, überhaupt alle Edeln, und lebe noch einmal wohl.

---

*) De unitate ecclesiae conservanda.

**) Ohnstreitig Franz von Sickingen, denn schon früher schrieb einmal Hutten an Melanchthon, er sollte Luthern diesen Antrag machen.

III.

Sendschreiben an Friedrich den Weisen, Kurfürsten von Sachsen.

(Aus dem Lateinischen übersetzt.)

Dem unüberwindlichsten Fürsten, Friedrich, Herzogen und Kurfürsten zu Sachsen, entbeut der deutsche Ritter Ulrich von Hutten seinen Gruß.

Ich sehe nun wohl, gnädigster Kurfürst, man muß sich der Tyranney der Romanisten mit aller Kraft widersetzen, denn wenn sie gleich oft und brüderlich genug gewarnt, ja durch die tüchtigsten Gründe überführt worden sind, so bleiben sie doch immer die alten, mehren unsere Beschwerden, statt sie zu mindern, und wüthen nur desto heftiger gegen uns. Hast du es vernommen, daß ich gefesselt nach Rom geschickt werden soll, und glaubest du, ein solches Verlangen sey zu ertragen? Welch eine gewaltige, schreckliche Bulle ist nicht gegen Luther erschienen! Gerechter Gott, es ist das Brüllen eines Löwen. Wenn das die unglücklichen Schaafe Christi hören, so müssen sie erbeben und glauben, es sey nicht die Stimme eines Hirten, sondern die eines Würgers. Findet man nur die mindeste Spur christlicher Sanftmuth oder apostolischer Bescheidenheit

in derselben? Der Papst wüthet und raset, und am meisten ist dann seine Wuth sichtbar, wenn er — wie in dieser Bulle so oft geschieht — anders scheinen will, als er wirklich ist, wenn er Menschenfreundlichkeit heuchelt. Wie fein ladet er Luthern nach Rom ein, als ob man nicht wüßte, was dort auf ihn warte, wenn er entweder freywillig käme, oder mit Gewalt dahin geführt würde. Hört er mich, so wird er es wohl bleiben lassen, nach Rom — ohne anders in den Tod — zu gehen. Wie kann doch der Papst glauben, wir seyen so leicht zu fangen, und man könne uns mitten aus Deutschland mir nichts dir nichts über die unwegsamen Alpen transportiren? Und wäre es auch möglich, ziemt es sich wohl für einen Oberhirten, einen Bischof, einen Statthalter Christi, den Beklagten zu greifen, ohne ihn zu hören und den Prozeß von der Exekution anzufangen? Freylich haben wir solche Begegnungen dadurch verdient, daß wir das Evangelium Christi, welches die Römlinge ihres Eigennutzes und ihrer Privatvortheile wegen längst in den Winkel warfen, hervorsuchten und in seiner Herrlichkeit ans Licht befördert haben. Auch wollen wir nicht dulden, daß Deutschland — unter allen Ländern der Erde des freyeste — in ihren Ketten schmachte. Das, freylich, will dem Oberbischof zu Rom nicht gefallen! Mag es! Wenn es nur Christo gefällt. Die so tief gesunkene römische Kurie mag dabey verlieren, — immerhin, dafür lächelt dem so lange hülflos gebliebenen Vaterlande die Freyheit. Sind wir Christo zu dienen entschlossen, so müssen wir aufhören, den Leidenschaften anderer

dienstbar zu seyn; wollen wir dem Vaterland aufhelfen, so können wir es nicht mit den Curtisanen und Romanisten halten, denn sie können nicht im Frieden mit uns leben, weil wir an der Wahrheit hangen. Und darum sage ich es laut: wir müssen uns gegen sie setzen, da sie uns unbarmherzig plündern, und all' ihre Macht und Bosheit gegen uns spielen lassen. Vielleicht ist eben jetzt die Zeit erschienen, da der Herr die Hoffärtigen heimsucht, die die Grenzen überschreiten und sein Haus mit Trug und Ungerechtigkeit anfüllen, — die Zeit, da die Krone der trunkenen Ephraim zertreten werden wird. Es müßte mich alles betrügen, oder die Zeit ist nahe, in welcher die große Babel fallen wird, die Mutter der Hurerey und aller Schändlichkeiten auf dem Erdboden, der durch ihre Heillosigkeit vergiftet worden ist. — Der römische Stuhl, mit Unflath überzogen, mit Verbrechen überbürdet, der alle Gebote Gottes vergessen hat, und doch sich rühmt, an Christi Stelle da zu seyn, der sich anmasset, das Haupt der Christenheit zu heissen, stellt seinen Götzen vor aller Welt auf, jenen angeblichen Apostel, der — wenn er gleich seinen Blick nur auf die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit richtet, nur Reichthümer und Befriedigung seiner Lüste sucht, eben darum Kriege führt und Blut vergiesset — dem blinden Volke doch seine Bind- und Löseschlüssel vorhält, täglich Schätze des Himmels um schnödes Geld verkauft, und sie selbst dem Frommen und Rechtschaffenen entzieht, so oft es ihm beliebt. Er wird fallen, dieser heilige Stuhl, fürwahr, er wird fallen. Ich höre schon jene göttliche Stimme, die uns wider

das vielköpfige Thier aufruft und spricht*): „Bezahlet „sie, wie sie euch bezahlt hat, und macht es ihr zwey„fältig nach ihren Werken: und wie sie euch den Kelch „eingeschenkt hat, so schenkt ihn ihr zweyfältig ein. „Wie viel sie sich herrlich gemacht und ihren Muthwil„len gehabt hat, so viel schenkt ihr Qual und Leiden ein, „denn sie spricht in ihrem Herzen: ich sitze und bin eine „Königin, ich werde keine Wittwe seyn, und Leid werde „ich nicht sehen." Entweder es ist wirklich so, oder ich irre mich in der wahrscheinlichsten Sache. Kann es wohl noch ärger werden? — oder wenn das ohnmöglich ist, muß nicht dieses Reich nothwendig zusammensinken? Wer aber wird rächen, was Uebels geschehen ist, wer wird verbessern, was verdorben ward? — Gott? — Ganz gewiß, aber nur durch Menschenhände, wie er oft gethan hat. Welche Rathschläge, welche Hülfe können wir von euch erwarten, ihr Fürsten? Du besonders, Friedrich, der du schon von Vätern und Urvätern her gleichsam durch Erbrecht bestimmt bist zur Erhaltung deutscher Freyheit, was wirst du rathen? welchen Weg wirst du zum allgemeinen Besten wählen? welchen Platz wirst du einnehmen? — Wollte Gott, daß ihr, die ihr die Macht habt, auch den Willen hättet, oder daß wir die Macht hätten, die wir den Muth besitzen. Könnten wir doch mit dem Lamme, dem Heiland der Welt, kämpfen gegen das Thier mit den vielen Hörnern, die Pest der Christenheit, das eben jetzt mit solcher Wuth die Wahrheit bestreitet, die Edeln zu

*) Offenbarung Johannes, Kap. 18. V. 6. 7. nach Luthers Uebersetzung.

Boden wirft, die Freyen gefangen nimmt, unsere Habe erschöpft, unser Vermögen verschlingt, die Sitten nach seinem eigenen Vorbilde modelt, das heißt: verderbt, und das von jenen angebetet wird, deren Namen im Buche des Lebens nicht geschrieben stehen, und die uns fragen: Wer ist diesem Thier gleich und wer wagt es, gegen dasselbe zu kämpfen? — Darum stehet auf, ihr, die ihr es könnet und wenn unsere Ermahnungen euch Muth machen, so gebt uns von eurer Macht, denn nur so kann diese Krankheit geheilt werden. Ich wenigstens will nie aufhören, euch zu ermahnen, — zu bestürmen, bis ich sehe, daß ihr euch entweder ermannet, oder zeigt, daß gar kein Funke Muths in euch wohne. Im letzten Fall werde ich für das Uebel ein anders Mittel suchen, nur hütet euch, daß dieß nicht nothwendig sey, denn da es euch ein Leichtes ist, mit uns gemeine Sache zu machen, so wäre es wahrlich schändlich, wenn andere, als die Häupter des Staats, das Wohl des Vaterlandes herzustellen helfen müßten. Wir, die wir bitten und ermahnen, werden nicht nur ungerecht verfolgt, sondern unsere Feinde drohen sogar, uns ganz zu vernichten, und das wollet ihr dulden, ihr freyen Fürsten? Denket daran, was der große Römer Kato gesagt hat: „Man sollte diejenigen Obrigkeiten steinigen, die im Stande wären, Gewalt zu vertreiben, aber es nicht thäten." So wichtig schien ihm diese Pflicht. Ist es nicht schändlich und unserer Nation, die man wohl eine Königin der Nationen nennen mag, unwürdig, daß sie eine Sklavin von Pfaffen seyn soll? Wollte Gott, wir dienten lieber den Türken, es sind

doch noch Männer, stark, vest und kriegerisch, wie wenige andere Völker, und wir könnten wenigstens unsere Schmach der Wandelbarkeit des Kriegsglückes Schuld geben. Sie beherrschen auch ihre Unterthanen viel milder und menschlicher, — kämpfen, wie ich höre, nicht gegen irgend eine Religion, sondern nur für ihre politische Herrschaft. Aber was thun jene, unsere Herren? Setzen sie wohl ihrer Raubsucht und ihren Betrügereyen nur das mindeste Ziel? Und wer tritt den Gottesdienst so sehr mit Füßen, als sie, die Oberherren der christlichen Kirche, die ein so unchristliches und unehrbares Leben treiben. Es kehrt sich alles in mir um, wenn ich sehen muß, daß der Papst sich herausnimmt, unsern Fürsten zu befehlen, und doch geschieht es, so oft er dazu Belieben trägt, und so oft es sein Vortheil zu erheischen scheint. Ihr Fürsten, wie ich leyder merke, seyd seine gehorsamsten Diener; das einzige nehme ich aus, daß du den von andern verlassenen Luther beschützest, nährest und unterstützest, den Mann, der die wenigen noch übrigen Funken alter Tugend zu einem heilsamen Brand anzufachen im Stande ist, wie du erfahren wirst. O, ich bitte und beschwöre dich, fahre fort, so gegen ihn zu handeln, nicht darum, weil nothwendig etwas für ihn geschehen muß, sondern auch weil du der einzige bist, von dem in dieser Sache etwas erwartet werden kann. Die Sachsen waren immer frey, immer unüberwindlich. So oft, wenn beynahe das ganze Deutschland von Feinden niedergetreten war, stellten sie allein sich denselben entgegen, jagten die Fremden von unsern Grenzen, dun

kämpften herzhaft gegen jegliches Joch, das man auf unsern Nacken werfen wollte, denn ich zähle zu euerm Stamm die Westphälinger und jene, die vormals Cherusker und Katten hiessen. Sie waren es, die im Römerkrieg so trefliche Proben der Tapferkeit ablegten, und den Deutschen einen Hermann gegeben haben, den besten und größten Feldherrn, den je die Erde sah. Selbst der Feind verkannte seine Größe nicht, denn nicht nur sein Geburts- sondern das ganze Deutschland rieß er aus den Händen der Römer, die damals doch groß und mächtig waren, schlug sie in ernster Schlacht und jagte sie in die Flucht. Was wird der Befreyer Deutschlandes denken, wenn er in jener Welt die Kunde vernimmt, daß wir Sklaven von wollüstigen Pfäfflein und weibischen Päpsten geworden seyen, er; der es nicht einmal an den Herren der Welt duldete, daß sie über uns herrschen sollten? Wird er sich nicht der Nachkommenschaft schämen? — Was waren eure Ottone, eure Heinriche für Männer! Welchen Muth haben die Sachsen in den Kriegen mit Karl dem Großen dreißig Jahre lang bewiesen! Setze ihnen noch jene bey, die die letzten Reste der Gothen schlugen, denn es waren auch Sachsen, die Britannien eroberten, die Eingebohrnen verjagten und Angelsachsen und Schoten dahin verpflanzten. Was soll ich sagen von den alten Cimbern und Teutonen, die einst zum Unglück Roms, Italien überschwemmten? Wie oft thaten sie in der Folge das Nemliche? und haben sie nicht im Bunde mit andern Gallien verheert, Spanien angegriffen und Sarmatien bekriegt? Welche Siege haben die Sachsen über die

Hunnen und Ungarn erfochten. Mit Bedacht verschweige ich noch mehr ähnliche Thaten, denn es ist genug, daß ich bewiesen habe: die Sachsen allein waren nie Fremden zinsbar. Das dürft ihr nicht vergessen, damit nicht die Nachkommen ihrer großen Väter unwerth werden, wenn sie weniger rühmwürdig handeln. Freylich habt auch ihr bereits aus Aberglauben euch dem päpstlichen Joche gefügt, aber das war ein allgemeines Unglück der Christenheit, und es bleibt immer noch möglich, diese Schmach durch würdige Thaten abzuthun, und die höchste derselben wird seyn, Deutschland die Freyheit wiederzubringen, das leyder jetzt blind ist und das Unrecht nicht fühlt, das es leidet. So schändlich ein Sklavenleben schon an und für sich selbst ist, so ist es doch für diejenigen doppelt schändlich, die herrschen sollten. Entweder wir müßen es uns vergehen lassen, an unsere Weltherrschaft zu glauben und nur dem Namen nach Kaiser besitzen, oder wir müssen der päpstlichen Tyranney einmal ein Ende machen. Jeder brave Mann ist nach Plato's Ausspruch frey und nur der schlechte werth, Sklave zu seyn. Nun, was ist aber rühmlicher, in die Klasse der Braven oder der Schurken zu gehören? Wenn Themistokles noch lebte, würde er von uns das nemliche sagen, was er von den Eretriern sagte: „Sie haben ein Schwerd, aber keinen Muth.“ Das scheint mir, sey auch unser Fall. Was mich alleine wundert, ist, was ihr Fürsten und Herren wohl denken möget, wenn ihr seht, daß ich einzeler Ritter diese heillose Behandlung nicht dulden will, da doch ihr euch doppelt entgegenstemmeu solltet. Du hast nicht nöthig, guter

Fürst, darüber zu weinen, daß deine Vorfahren so viel Großes gethan und dir nichts übrig gelassen haben, denn das Feld der Ehre und des Ruhmes steht dir noch weit und breit offen, du darfst es nur beschreiten; ohne Blut aber wird es schwerlich abgehen, wenn wir etwas unternehmen wollen. Das mögen sie verantworten, die uns zwingen, sie mit dem Schwerd anzugreifen, denn sie haben den Angriff zuerst gethan. Wir müssen es machen wie die Aerzte, die die hartnäckigsten Uebel durch die heftigsten Mittel zu heben suchen, wenn gelinde nichts helfen wollen. Ich bin überzeugt, du siehst es ein, welche Schande an uns hafte, und daß es unnöthig sey, viel von den Nachtheilen zu reden, die uns durch die päpstliche Tyranney zugehen, denn es siehts ja die ganze Welt ein. Deutschland hat weder Gold noch Silber mehr, und wäre hie und da noch etwas versteckt, so wüßte jenes heilige Synedrion der Romanisten durch seine Künste, deren es täglich neue erfindet, schon, es hervor zu holen, um sich damit gütlich zu thun. Wollt ihr aber wissen, ihr Deutsche, was die Römer mit unserm Gelde beginnen, so will ichs euch sagen, der es mit Augen gesehen hat. Einen Theil desselben vergeudet Leo X. an seine Verwanndte und Nepoten, deren er so viele hat, daß sie gar zum Sprichwort geworden sind. Einen andern Theil verzehren die ehrwürdigen Eminenzen, Kardinäle genannt, deren er ein und dreissig in einem einzigen Tage gemacht hat *);

---

*) So schrieb auch Cochläus unter dem 5ten Julius 1517 aus Bologna: „Vide, quaeso, monstrum, 31 Cardi-

einen dritten die Menge von Referendären, Auditoren, Protonotaren, Abbreviatoren, Schreiber, Rentbeamte, Officianten und andere ihres Gelichters. Diese ziehen überdieß einen großen Schweif nach sich, als da sind: Kopisten, Pedellen, Boten, Gassenkehrer, Eseltreiber, Stallknechte und endlich eine unnennbare Schaar von Huren, Hurrenwirthen und Kupplern. Sie halten Hunde und Affen, Pferde und Meerkatzen zu ihrer Gemüthsergötzung, bauen sich marmorne Palläste, sammeln Edelsteine, schmausen köstlich, kleiden sich stattlich, schlemmen und prassen. Mit einem Worte, eine Menge schlechter Menschen verschwendet zu Rom in Müssigang unser Geld. Da ist keine Achtung, sondern vielmehr Verachtung der Religion, die man so bey den Türken nicht antrifft. Lug und Trug, Stehlen und Verfälschen sind dort an der Tagesordnung. Was sie reden und thun, geschieht nur um schnöden Gewinstes willen; all ihr Dichten und Trachten geht nur auf unser Geld. Einige leben blos, um zu fressen, zu

---

nales una creatione dicam, an dinundinatione factos? Non satis erat, dejectis bona ademisse, ferunt ex adiectis Pontifici accrevisse supra 400 millia ducatorum, opima credo spolia exuli futura duci Urbini; sed non dico ego, ne anathema fiam. Dicunt Cardinalatum vendi licere, sicut reliqua officia." Dieser Brief findet sich bey Heumann in Doc. liter. p. 31. Viermalhundert tausend Dukaten durch die Schöpfung von 31 Kardinälen an einem einzigen Tage zu verdienen, war freylich kein unebenes Sümmchen! D. H.

saufen und sich auf unsere Unkosten in allen Wollüsten herumzuwälzen. Darum, guter Friedrich, schicken wir Jahr aus Jahr ein so große Summen nach Rom, und begreifen nicht, daß wir sie wegwerfen, ja, daß sogar unsere Gutherzigkeit die Quelle der größten Abscheulichkeiteu werde. Wollen wir unser Geld mit philosophischem Gleichmuthe ansehen und wegwerfen, ey nun, — so brauchen wir ja nicht weit zu gehen. Es giebt in unserer Nähe ein Meer und viele Flüsse, den Main, den Rhein, die Elbe und andere. Mag es in diesen Gewässern immerhin versinken, so geschieht doch kein Uebel damit. Indem wir aber jene Schändlichkeiten zu Rom befördern, indem wir eine solche moralische Pestilenz nähren, machen wir, daß die Ansteckung sich immermehr allenthalben verbreite. Doch nein, wir wollen unser Geld nicht wegwerfen, es auch nicht in ein fremdes Land schicken; das wird das beste Mittel seyn, der römischen Tyranney Einhalt zu thun. Stocket der bisherige Zufluß und wird des Oels in der Lampe der Schwelgerey weniger, dann wird es sie geschmeidiger machen, und lehren gute Worte zu geben. Dann erst werden wir im Stande seyn, unter Anführung eines Otto die Versammlung des Papstes und der Kardinäle zu mustern, die Stadt Rom besser aufs Korn zu nehmen, die schlechten Menschen wegzujagen, bessere an ihre Stelle zu setzen und diesen aufzutragen, ihrer kirchlichen Geschäfte zu warten, das Regieren aber andern zu überlassen. Dem Kaiser, wenn er will, wollen wir den römischen Thron wieder einräumen, den Papst aber andern Bischöfen gleichsetzen, damit er sich nicht über

sie erhebe. Dem Pfaffenvolk wollen wir seine Einkünfte beschneiden, es kleiner machen, es zur Mässigkeit gewöhnen und je aus Hunderten Einen auswählen. — Aber was soll aus denen werden, die man „Fratres“ nennt? — Alles Mönchthum muß ausgerottet werden, und das wird dem Christenthum sehr ersprießlich seyn. Denn wenn erst so vielerley Sekten vereinigt, so viele Verschiedenheiten unter sich ausgeglichen, so vielerley Lebensweisen aufgehoben seyn werden, so wird innerer Streit aufhören und kein Anlaß zu Neid und Nebenbuhlerey mehr vorhanden seyn. Alles wird eins werden in Christo. Oeffentliche Eintracht wird bestehen, und wir werden unter uns verbunden seyn. Kein Weichling, kein Wollüstling und kein Geldjäger wird sich künftig mehr in das Priesterthum stehlen, nur fromme und geschickte Männer, würdige Beyspiele für andere, werden in diesem Stande die Menschen bessern und weiser unterrichten. Endlich — was wir sehr wünschen wollen, so viele Heuchler, die dem einfältigen Volke nur blauen Dunst vor die Augen machen, dem Armen seinen letzten Bissen abzwacken, ihm Schweiß und Blut abzapfen, ihn ganz erschöpfen, um nur sich selbst wohlbehaglich zu nähren und unter der angenommenen Maske der Religion zu betrügen, werden ganz verschwinden. — Siehest du nicht, bester Fürst, was für Bosheiten die arglistigen und verschlagenen Buben unter der Hülle der Mönchskutte treiben, wie sie Taubeneinfalt heucheln und sich stellen, als wären sie die sanftesten Lämmer, da sie doch nur reissende Wölfe sind? Selbst die Bessern unter ihnen halten sich nur an den Tand des Aberglau-

bens, und bekümmern sich um nichts weniger, als um die Gebote Gottes. Wenn Deutschland von diesen Allesverschlingenden erlöst, wenn den Romanisten die Freyheit, uns wehe zu thun, beschränkt seyn wird, dann werden wir wieder Gold und Silber genug haben. Das kann man besser anwenden, als bisher geschehen ist. Wir können z. B. ein großes Kriegsheer halten, um es gegen die Türken zu stellen, — die Grenzen des Reichs erweitern, manche versorgen, die jetzt aus Noth rauben und stehlen, andere Dürftige aus dem öffentlichen Schatze mit Almosen erfreuen, Gelehrte besser besolden, Wissenschaften und Künste befördern, mit einem Wort: wir können Tugendhafte belohnen, Arme erquicken, Faulheit und Müssiggang vertilgen, und allen Betrügereyen ein Ende machen. Wenn das die Böhmen sehen, so ist kein Zweifel, sie werden mit Freuden auf unsere Seite treten, wovon sie bisher nur durch ihre habsüchtigen Pfaffen gehindert wurden. Das nemliche werden die Griechen thun, die von den Römern als Schismatiker verschrieen werden, weil sie ihre und der Päpste Tyranney nicht leiden wollen. Auch die Russen werden in unsern christlichen Bund treten, die der heilige Vater von sich wies, weil sie sich weigerten, ihm jährlich viermalhunderttausend Goldgulden zu opfern. Endlich, denke ich, werden auch die Türken uns künftig weniger hassen, und die Heiden keine Ursache haben, von uns Schlimmes zu denken. Das heillose Leben der Geistlichen hat den Christennamen bey den Unglaubigen verächtlich und stinkend gemacht. Soll das schwankende Schifflein Petri in den Wellen untergehen, die Kirche

Gottes zerrüttet und — wie die kirchenräuberischen Romanisten, diese schmutzigen Epikuräer ꝛc. schreyen — der ungenähte Rock des Herrn zerrissen, oder soll — nach erfolgter Lebensbesserung und Vertilgung böser Beyspiele – die Kirche gesäubert und durch den Beytritt fremder Völker gemehrt werden? — Du siehst, gnädigster Kurfürst, daß ich weit entfernt bin, christliche und brüderliche Liebe zu vertilgen, sondern vielmehr bey uns einzuführen, wenn die Uebelgesinnten beseitiget seyn werden, die ihren Eingang hindern. Du siehst, daß ich nicht daran denke, die Kirche Christi zu zerstören, sondern daß der gefährliche Antichrist sammt seinem Anhange verjagt, wahren Christen aber, und allen, die sich eines rechtschaffenen Lebens befleissigen, der Zugang zum Tempel geöffnet werde. Dadurch wird die christliche Liebe zu uns wiederkehren, die Kirche gemehrt werden, und dem ganzen Vaterlande Heil zuwachsen. Diejenigen, welche einerley Denkungsart und gleiche Lebensweise verbindet, werden einander gewiß aufrichtig lieben, und wenn wir die müssigen faulen Hummeln erst verjagt haben, dann werden die fleißigen honigbringenden Bienen bald da seyn und die Stöcke sichern. Da, wo die Rechtschaffenheit selbst wiedergegeben ist, wird sie auch dauern, Wohlstand nicht mehr Reitz zu Lastern seyn, und Ueberfluß nicht mehr zu Zügellosigkeiten verleiten. Wollte Gott, daß ihr dazu helfen möchtet, ihr, die ihr es könntet, oder daß ich zu meinem Willen auch die Kraft des Vollbringens hätte! Vermag ich es aber nicht, euch aus dem Schlafe zu rütteln, — gelingt es mir nicht, ein Feuer anzuzünden,

das jene Gegenstände verzehre, so will ich doch — und das ist es allein, was in meinen Kräften steht — nie etwas beginnen, was gegen die Ehre eines wackern Ritters streitet. So lange ich meine gesunden Sinne behalte, will ich von dem nicht weichen, was ich zu thun beschlossen habe. Euch, wenn ich sehe, daß ihr alle Mannheit verloren habt, — und leyder seh' ich es bereits — kann ich nur — bedauern; ich aber will ein freyer Mann bleiben, denn ich fürchte den Tod nicht. Nie soll man von Hutten hören, er habe sich vor einem fremden Fürsten, so groß und mächtig er auch wäre, zum Sklaven erniedrigt, geschweige denn vor einem unthätigen Papste. Nie werde ich mit euch das vielköpfige Thier anbeten, nicht blos weil es überhaupt gegen meine Natur und es meiner unwürdig ist, sondern weil ich fürchten müßte, die Schaale des göttlichen Zorns würde völlig über mich ausgegossen werden. Jetzt muß ich die Städte verlassen, weil ich die Wahrheit nicht verlassen kann; freywillig verberge ich mich, weil ich nicht frey unter den Menschen wandeln darf; aber ich verachte die Gefahr, die mich umgiebt; ich kann sterben, nur Sklave kann ich nicht seyn. Eben so wenig ist es mir möglich, mein Vaterland in Fesseln zu sehen, aber es wird eine Zeit kommen, zu welcher ich aus meiner Verborgenheit hervortretten und zur Rettung Deutschlandes werde aufrufen können. Auf offenem Markte, da wo die Menge der Menschen versammelt ist, werde ich laut schreyen: „Wer hat Muths genug, mit Hutten für des Vaterlandes Freyheit zu sterben?“

Dieß ist es gnädigster Kurfürst, was ich dir aus dem Innersten meines Herzens sagen wollte. Vergieb, wenn ich mich ein wenig stark ausgedrückt habe. Ich that es, weil ich glaubte, daß ich einem freyen Fürsten auch freymüthig schreiben dürfe. Lebe wohl und ermanne dich! Gegeben zu Ebernburg am dritten Idus Septembris MDCC.

IV.

Sendschreiben an den Ritter Franz von Sickingen.

Dem edlen hochberümpten, starkmüthigen und ernvesten Franzen von Sickingen, key=mai. rat, thiener und Hauptmann, meinem besondern vertrawten und tröstlichen guten Freund, entbeut ich Ulrich von Hutten meinen freundlichen Grus und willige Dienste.

On ursach ist das Sprichwort (In nöten erkennt man den freund) nit in gebrauch kommen. Denn warlich darff nymant sagen, daß er mit einem freund verwaret sey, er hab dann den in seinen nottdürfftigen anliegenden Sachen dermassen, das er jn innwendig und auswendig kenne, versucht und geprüft. Wiewol nun der glückselig zu achten, dem nye vonnöten ward, einen freünd dieser gestalt zu probieren, mögen doch auch sich die der gnaden Gotes berümen, so in ihren nöten beständige und harthaltende Freünd erfunden haben. Under welchen ich mich dann nit wenig Gott und dem Glück zu bedanken hab. Denn als ich uff das äusser=

lichst an Leib eeren und gut, von meinen feynden genötiget, so ungestůmmigklich, das ich kaum freynd anzurufen zeyt gehabt, bist du mir nit (als offt geschicht) mit tröstlichen worten, sonder hilffdragender that begegnet, Ja mag ich (als das Sprichwort ist) sagen, vom Himmel herab zugefallen. Hierumb ist wohl die freundschaft derern, die sich zu guten und glückhafftigen zeyten beweisen, wiewol die mer ein lustige gesellschafft, dann ware freuntschafft genannt werden mag), dannoch nit zu verwerffen. Aber ich hab unter den zweyen eben den underschiedt, den die aerzt unter den speisen, denen etzliche allein süß und schmackhaftig, etzliche auch dazu gesundt und heylsam seint. So ist es mir darzu kommen, das nit lustig geschmacks, sonder heylsamer artzney, nit fröhlichs beywesens, sonder gewärtiger hilff bedoerfft, hab alsdann dich (ich achte aus göttlichen zuschicken und vorsehung) funden, der nit geachtet, was ein yeder von meiner Sachen rede, sondern wie die an ir selbs gestalt, beherziget. Hast dich nit durch schrecken meiner widerwertigen von verfächtung der unschuldt abzychen lassen, sonder aus liebe der wahrheit, und erbarmnus meiner vergewaltigung, für und für über mir gehalten. Und do mir auß grösse der far die stät verschlossen gewest, alsbald deine häusser (die ich aus der und anderer ursachen willen Herbergen der gerechtigkeit nennen mag) aufgethan, und also die angefochtene und veriagte wahrheit in die schos deiner hilff entpfangen und in den armen deiner beschirmung ganz kecklich gehalten. Daran dann gevolgt, das ich in meinem fürsatz, den auch du erbar

und redlich nennest, nit wenig gesterkt, alle gelerten und kunstliebenden Teutscher nation (den dann auch nit weniger dan mir selbs an dieser sachen gelegen) sich in freůden und frolocken erhaben, und gleich als nach einem trůben wetter von der freůdenreichen Sonnen erquickt worden. Dargegen die boshaftigen Curtisanen und Romanisten, die mich verlassen gemeynt, und derhalben nahet einen triumph von mir gefůhrt hetten, do sy gesehen, das ich mich (im sprichwort ist) an ein veste unerschůtterte wand gelaenet hab, iren stolz und ůbermut gegen mir etzwas nidergelassen, sich vast jngethan und kleines lauts worden, fůr solche deine wohlthat dir genugsamen Dank zu sagen, hab ich nit mangel an gemůt und willen, sonder an glůck und vermögen gebrechen. Wůrt mir aber ye ein bessere Zeyt erscheinen und sich aenderung des glůcks (als dann meine freye hoffnung zu Gott) begeben, will ich dir, allem meinem Vermögen nach, dermassen wieder thienen, das du ye uffs wenigst mich keinen fleiß, dir dankbarkeit zu erzoeigen, gespart haben, spůren solt und mittler Zeyt, mit dem, das mir kein frevel noch gewalt, kein trotz noch ůbermacht, kein armut noch ellend, benemen mag, das ist mit Krefften meiner synnen und vermögen der verstaentnus, trewlich und fleyßiglich thienen, auch dir yetzo, wie etwa Vergilius den zweyen wolverthienten jůnglingen, zugesagt haben,

Wo etzwas mein geschrifft vermag,
Dein Lob mussz sterben keinen tag.

Wiewol, ob du dich schon gegen mir dermassen (wie obberůrt) nit gehalten, hettest du dennoch on das

mit deinen ritterlichen gethaten verthient, (als ich und alle, deren vermoegen ist, gegenwertige oder vergangene ding durch behelff der geschrifft und erkanntnus zu künftiger Zeyt zu bringen) das wir deinen namen us dunckelm vergessz, in das lyecht der ewigen gedächtnuß setzten. Denn on Schmeycheln und liebkosen zu reden, bist du der zu dieser Zeyt, da yedermann bedäucht, Teutscher Adel hette etwas an strengkeit der gemüter abgenommen, dich dermasszen erzoeigt und bewiesen hast, das man sehen mag, Teutsch blut noch nit versygen, noch das adelich gewaechs Teutscher tugent ganz ausgewurzelt seye. Und ist zu wünschen, und zu bitten, das Gott unserem Haupt Kayser Carlen, deiner tugenthaftigen unerschrockenen mutsamkeit erkanntnus jngebe, damit er dich deiner geschiklichkeit nach, in hohen trefflichen seinen haendeln, das Römisch Reich oder auch ganzer Christenheit betreffent so mit rat und der that brauche. Denn alsdann würde frücht deiner tugent zu weiterem nutz kommen. Fürwar einen solichen mut solt man nit ruwen lassen, noch innwendig bezyrks kleiner sachen gebraucht werden lassen. Aber ich hab mir nit fürgenommen, in dieser vorred dein lob zu beschreiben, sonder einmal meinem hertzen, das gesteckt voll guter Gedanken und freuntlicher Gutwilligkeit, die ich gegen deinen unwidergeltlichen an mir begangenen wohlthaten, die doch du taeglich ye mehr und mehr überhäuffest trag, ein lufft geben, schenk dir zu diesem newen Jahr die nachfolgende meine büchlin, die ich in negst verschienenen in der gerechtigkeit (wie vorgenannt) her-

bergen, eylends und on grossen Fleiss verteutscht hab. Und wünsch dir damit. nit als wir offt unserenn freunden pflegen, ein frӧliche sanfte ru, sonder grossze, ernstliche, dapfere und arbeitsame geschäfft, darinn du vielen menschen zu gut, dein stolzes heldisch gemut brauchen und üben mӧgest. Darzu wӧll dir Gott Glück, heyl und wolfarn verleyen. Geben zu Ebernburgk vff den heyligen newen jars abent, im jar nach Christi geburt MCCCCC und ein und zwenzigsten.

V.

Schreiben des Erasmus von Rotterdam
an
den Rath in Zürch.

Großmächtige meine Herren!

Ich acht wohl, ihr wisset, wie ich bisher nicht allein des gemeinen Nutzens und guter Künste, sondern auch der evangelischen Lehre wegen fleißig gearbeitet hab mit Jedermanns Nutzen und niemands Schaden. Nun ist jach hervorgebrochen **Ulrich von Hutten**, dem ich allwegen guts gethan und ihn niemals weder mit Worten noch mit Werken verletzt habe. Derselbige hat ein Büchlein lassen wider mich ausgehen, nicht allein meinen Lumden betreffend, sondern auch dabey voll öffentlicher Lügen und bübischer Schmähungen, darneben auch andere gute Männer, dieser Schmach unwürdig, begriffen sind, darinn er auch weder des Papstes noch des Kaisers schont. Dieß schreib ich aber nicht darum, daß ich ihm verbumme, daß Eure Gütigkeit ihn also bey euch läßt wohnen, damit er nicht in seiner aufsetzigen Feinde Hände komme, sondern daß er

diese Eure Gütigkeit nicht mißbrauche zu einem geilen muthwilligen Schreiben, das da offenbar schadet dem Evangelischen Handel, andern guten Künsten, auch gemeinen Sitten darzue auch, daß nicht aus des Ungezähmten Freveln eurer Landschaft vielleicht in Zukunft etwas Schadens oder Schand entspringe: denn er jezt gar nichts mehr zu verlieren hat. Darum so ihr seinen Muthwillen ein wenig zähmet, werdet ihr mir nicht sowohl einen großen Dienst und Nuzen, als andern Künsten, die dadurch befleckt sind, bewiesen. Ihr werdet auch Eurer Landschafft fast nützlich Ding thun, die ich allweg in großem Wesen zu seyn begehre. Gott behüt Euch, wohl geachte meine Herren und ist etwas, darinn ich Euch dienen kann, will ich willig erfunden werden. (Basel 10 August 1523.)

VI.

Ulrich von Hutten
an den
Rath in Zürch.

Meinen freundlichen und ganz willigen Dienst allzeit zuvor. Strenge, Edle, Veste, Ehrsame, ꝛc. liebe Herren und Freunde.

Durch einen meiner insonders guten Freunde und Gönner in Basel werde ich warnungsweise berichtet, wie Erasmus Roterodamus eine Schrift an Euch, darinn er mich fast unfreundlich betastet, auch gegen mich Eure Ungunst und Widerwillen zu erwecken sich untersteht, verfaßt. Wiewohl ich nun an Euerm guten und weitberühmten Gerücht, auch erkannter Zuneigung, so ihr zu aller Redlichkeit, aber insonders zu christlicher Wahrheit und Evangelischer Lehre allwegen gehabt und noch festiglich traget, nicht zweifele, ihr werdet mich oder niemand ungehört und unverantwortet bey euch verunglimpfen lassen; so hab ich doch, daß mir angezeigtermassen Warnung geschehen, Euch nit verhalten wollen, freundlich und gütlich als meine liebe Herren und Freunde Euch bittend, wo Euch solcherweis Schrif-

ten mich betreffend von gemeldtem Erasmo oder jemand fürkommen, oder hernach fürkämen, ihr wollet mir deren Sinn und Inhalt nit vorenthalten, sondern damit ich mich, wie pillich zu erachten, meiner Nothdurfft nach, bey Euch versprechen möge, Kopeyen günstiglich angedeihen lassen. Dann ich je dafür gehalten seyn will, daß ich alle Zeit her seit ich aus meinen kindlichen Jahren erwachsen, anders nit, denn einem tugendlichen und frommen Rittermässigen von Adel wohl ziemlich und gebührlich, gehandelt und gewandelt hab. Und daß ich, wo jemant mich wider, als ich nit hoffe, ausgeben oder beschuldigen wirt, mein Ehr und Glimpf mit Grund der Wahrheit genugsamblich zu vertreten und zu entschuldigen wisse, als ich dann jetzo ein Vertrauen zu mir zu haben bitte, und weiter, daß ich zu Euch und gemainer Eidgenossenschafft einen freutlichen guten willen hab, auch meines Wissens allzeit hievor gehabt, Euch festigklich zu mir versehen. Das hab ich Euch meiner Notdurfft nach, meine lieben Herren und Freunde ꝛc. zu denen ich mich aller Lieb und Freundschafft versehe, in gar aufrichtiger Meynung nit bergen wöllen. Euch Lieb und Dienst zu erzaigen, bin ich wohlgemaint und von Herzen gesinnt. Befehl Euch Gott und seines göttlichen Segens schirm, der wöll Euch on Unterlaß und Auffhören in dem Anhang seines unwidersprechlichen Worts und Evangelii, wie bisher, durch Eingebung seines heiligen Geistes stärken und bevestigen. Amen. (15 August 1523.)

Innhalt.

1) Vorbericht, in welchem die vorzüglichsten Lebensbeschreibungen Huttens beurtheilt werden . . . Seite 1
2) Einleitung 3
3) Huttens Leben 10
4) Huttens Karakter 149
5) Hutten nach seinen Schriften 173
6) Beylagen.
1) Franzens von Sickingen Auffoderung des Priors rc. der Dominikaner wegen Reuchlins übler Behandlung . 261
2) Huttens erster Brief an Luther . 265

3) Dessen Sendschreiben an Friedrich den Weisen, Kurfürsten von Sachsen 268

4) Dessen Sendschreiben an Franzen von Sickingen vom 31 Dec. 1521. . . 284

5) Erasmus von Rotterdam Schreiben an den Rath in Zürch . . . 289

6) Ulrichs von Hutten Schreiben an Ebendenselben 291

Bedeutende Druckfehler

werden sich in diesem Buche schwerlich finden, doch bemerke man:

Seite 33 Lin. 11: „1812" lese man: 1512.

Seite 35 L. ult. „snpra" l. m. supra.

Seite 187 Lin. 5 von unten: Triuphus, welches mit Abbreviatur Triūphus heissen soll.

Seite 191 erstes Wort soll heissen: „über" statt ber.

Seite 273 letztes Wort: „dun" soll heissen und.

Gedruckt in der Hamm'schen Buchdruckerey in Augsburg.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° Bio
Wagenseil
(1823

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob

Ulrich von Hutten nach seinem Leben, seinem Karakter & seinen Schriften geschildert

Nürnberg 1823

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 8232
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236659-8